
Epictets Reden.

Drittes Buch.

Erste Rede.

Von dem Aufpuze.

Als einst ein junger Rhetoriker in einer künstlichen Frisur und vom Kopf bis zu den Füßen aufgepuzt zu ihm kam, sagte er zu ihm: Findest du nicht, es gebe schöne Hunde, schöne Pferde und unter allen Thieren schöne? -- Ja. -- Es werden also auch unter den Menschen einige schön, andere häßlich seyn? -- Allerdings. -- Nennen wir aber diese alle in einerley Verstand und nach gleicher Art, oder jedes nach seiner eigenen Art schön? Ich will mich durch Exempel erläutern. Man sieht, daß Hunde zu dem, Pferde zu etwas anderm, Nachtigallen wieder zu etwas anderm gehörend sind. Man kann hiemit richtig von jedem Geschöpfe sagen, es sey schön, wenn es durchaus seiner natürlichen Bestimmung entspricht. Da nun aber ihre Bestimmung verschieden ist, so dünkt mir, daß auch ihre Schönheit verschiedener Art seyn müsse. Dünkt dir nicht auch so? Aller-

dings. -- Macht nicht das, was einen schönen Hund macht, ein häßliches Pferd; und was ein schönes Pferd macht, einen häßlichen Hund? weil sie nemlich nicht von einerley Bestimmung sind. -- So finde ich es auch. ¶ Aus gleichem Grunde halte ich dafür, daß das, was einen zu einem guten Kämpfer im Schlagen machet, ihn zu einem schlechten Kämpfer im Ringen, und zu einem sehr schlechten Wettläufer mache; und daß der, so in allen fünf Arten gut ringt, sehr schlecht zum Schlagen gemacht ist. -- Ich bin auch der Meinung. -- Was machet denn nun einen schönen Menschen? Wird es etwas anders seyn, als dasjenige, was nach des Menschen Art schön ist, so wie das einen schönen Hund, und ein schönes Pferd machet, was nach des Hundes und des Pferdes Art schön ist? -- Gerade dieses. -- Was machet hiemit einen schönen Hund? -- Wenn es die Tugend eines Hundes hat. -- Was machet ein schönes Pferd? -- Die Tugend eines Pferdes. -- Was machet hiemit einen schönen Menschen? Wird es nicht auch darauf ankommen, daß er die Tugend eines Menschen habe? Wenn du hiemit schön seyn willst, Jüngling, so bearbeite dich darinn, in der Menschen-Tugend. Und welches ist dieselbe? Siehe nur, was für Leute lobest du, wenn du unparteyisch lobest? Lobest du Gerechte oder Ungerechte? -- Gerechte. -- Nüchterne oder Schwelger? -- Nüchterne. -- Enthaltsame oder Ausschweifende? -- Enthaltsame. -- Wenn du dich hiemit zu einem solchen Menschen machest, so kann es nicht fehlen, du machest dich schön; so lange du aber dieß verabsäumst, so bist du nothwendig häßlich, wenn du auch

auch noch so viele Künste anwendetest, schön zu scheinen.

Izt weiß ich nicht, wie ich weiter mit dir reden solle. Sage ich dir, was ich denke, so wirst du böse, läuffst davon und kömmt mir vielleicht nimmer wieder. Sage ich dir's nicht, so schau, was für eine Aufführung das wäre. Du kämest zu mir, um etwas nützliches zu hören, und ich würde dir nicht das geringste nützliche vortragen. Du kämest zu mir, als zu einem Philosophen, und ich würde dir nichts philosophisches sagen. Wie hätte ich das meinige gegen dir gethan, wenn ich dich unverbessert stehen hiesse? Wenn du etwan einmal der Sache vernünftig nachdächtest, könntest du mich mit Grund anklagen? -- „Was hat wol Epictet von mir gedacht, daß er mich so hintansetzte, und nicht ein Wort zu mir sagte, da er mich in solchem Zustande in so schändlichem Aufzuge zu ihm kommen sah? Hat er mich so gänzlich verschätzt? War ich nicht ein junger Mensch? War ich nicht im Stande Vernunftschlüsse zu hören? Wie viele Jünglinge begehen aus jugendlicher Thorheit viele dergleichen Fehler! Ich habe mir sagen lassen, daß ein gewisser Polemon aus dem lieblichsten Pürsche ein hauptbraver Mann worden. Gesezt, er habe gedacht, ich sey kein Polemon, so hätte er doch über meine Frisur etwas erinnern, er hätte sich über meine Hals- Arm- und Knie-Bänder aufhalten, er hätte gegen mein rasirtes Kinne etwas einwenden können. Allein er sah mich in dem Aufzuge eines, ich mag nicht sagen wessen, und sagte doch kein Wort darüber.“

Ich sage es auch nicht, welcher Gattung Leute Aufzug dieß sey. Du wirst es selbst sagen, wenn du einmal in dich selbst gehst, und erkennest, was das für ein Aufpuz ist, und was für Leute sich mit dergleichen Künsten abgeben. Wenn du mich etwa nachwärts also anlagtest, wie würde ich mich rechtfertigen können? Nun denn, ich will es ihm sagen, obwol er mir nicht folgen wird. Hat Lajus dem Apollo gefolget? Gieng er nicht seines Weges, trank seinen Rausch und ließ das Orakel gute Nacht haben? Wie? hat ihm Apollo deswegen die Wahrheit nicht gesagt? Ich weiß es doch nicht gewiß, ob du mir folgen wirst, oder nicht. Er hingegen hat es auf das eigentlichsste gewußt, daß ihm Lajus nicht folgen wird, und hat es ihm doch gesagt. Warum hat er es ihm aber gesagt? Warum ist er Apoll? Warum spricht er Orakel? Warum hat er sich selbst in das Amt geordnet, ein Wahrsager, eine Quelle der Wahrheit zu seyn, und alle Welt zu sich kommen zu lassen? Warum steht an seinem Tempel die Aufschrift: Erkenne dich selbst, wenn sie niemand versteht? Hat Socrates alle, die zu ihm kamen, überredet, daß sie auf sich selbst Sorge und Fleiß anwenden? O nicht den tausenden; und dennoch hat er dieß Amt, weil er einmal von dem Dämon, wie er sagte, dahin geordnet war, niemaal aufgegeben: Ja was sagt er so gar seinen Richtern? „Wenn ihr mich auf die Bedingung wolltet ledig lassen, daß ich ins künftige unterlasse, was ich bisher getrieben habe, so stühnde mir das nicht an, und ich würde nicht davon absehen, sondern weiter junge, alte, und wer mir begegnet, anreden, und

und weiter solche Fragen an sie thun, wie ich bisher gethan habe. Am allermeisten aber wollte ich euch damit kommen, meine Mitbürger, weil ihr mir am allernächsten verwandt seyd. -- Was du doch für ein vorwitziger Mensch bist, Socrates, und wie viel du dir doch zu thun machest! Was hast du dich dessen anzunehmen, was wir machen? --

„Was das für eine Frage ist! Du bist mein Mitbürger, mein Anverwandter, du trägst für dich selbst keine Sorge, und der Staat hat an dir einen bösen Bürger, die Verwandten einen bösen Verwandten, die Nachbarn einen bösen Nachbar. „Wer bist aber du? möchte man mich fragen, und da wäre es freylich hoch gesprochen, wenn ich sagte: Ich bin ein solcher, der für die Menschen Sorge tragen muß. Denn es stellt sich kein gemeines Stiergen gegen den Löwen. Wenn aber ein großer Ochse kömmt, und sich gegen ihn stellt, denn sage ihm auch, wenn du willst, wer bist du? Was hast du dich dessen anzunehmen? Mensch! es giebt in jedem Geschlecht auch etwas ausnehmendes, unter den Kindern, unter den Pferden, unter den Hunden, unter den Bienen: Da sage denn nicht zu einem, das in seinem Geschlecht ausnehmend ist: Wer bist du? sonst würde es dir, wenn es eine Stimme bekäme, antworten: Ich bin, was der Purpur auf einem Kleide. Muthe mir nicht zu, daß ich dem übrigen Zeuge gleich sey: Oder zanke mit der Natur, daß sie mich von den andern unterschieden hat. Wie? bin ich denn ein solcher? Woher wollte ich es seyn? Bist aber du einer, der im Stande ist, die Wahrheit zu hören? Das wünschte ich wol. Indessen will ich dir doch, weil ich

ich einmal verurtheilt bin, einen grauen Bart und einen Mantel zu tragen, und du mich als einen Philosophen besuchest, nicht rauh, oder als wenn ich mir gar keine Hofnung von dir machte, be-
 gegnen, sondern dir sagen: Jüngling, wen willst du schön machen? Erkenne zuerst, wer du bist, und denn ziere dich selbst aus. Du bist ein Mensch, und das will sagen ein sterbliches Thier, das fähig ist, seine Vorstellungen vernünftig zu gebrauchen. Und was ist ein vernünftiger Gebrauch? Ein solcher, der der Natur der Dinge gemäß und vollkommen ist. Was hast du hiemit ausnehmendes? Das Thier? Nein. Die Sterblichkeit? Nein. Daß du fähig bist Vorstellungen zu gebrauchen? Nein. Die Vernunft isß, was dich unter den Thieren ausnimmt: Dieser thu Ehre an, diese puze auf. Dein Haar hingegen laß seyn, wie es Gott und die Natur gegeben hat. Nun, was hast du weiter für Benennungen? Bist du ein Mann oder ein Weib? -- Ein Mann. -- So verschönere einen Mann, nicht ein Weib. Die Natur hat das Weib glatt und zart gemacht, und wenn eines ein behaartes Kinne hat, so ist es eine Mißgeburt, und man läßt es zu Rom unter andern Mißgeburten um Geld schauen. So ist es mit einem Mann, der keine Haare am Kinne hat. Wenn er von Natur keine hat, so ist er ein Monstrum; wenn er sie aber selbst wegscheert oder ausruyßt, was sollen wir denn aus ihm machen? Wo wollen wir ihn schauen lassen? Was für einen Zedel wollen wir anschlagen? „Schöne Rarität! Hier ist ein Mann zusehen, der lieber ein Weib, als ein Mann, seyn will! Wird sich nicht jeder

jedermann, der den Anschlagedel liest, verwundern? Ich glaube wahrhaftig, die Kupfer würden sich selber auch verwundern und nicht merken, daß es eben das sey, was sie selbst thun. Was hast du, Mensch, wider die Natur zu klagen? Daß sie dich zu einem Mann gemacht hat? Wie? Hat sie denn lauter Weiber hervorbringen sollen? Was würde es dich nützen, dich zu zieren, und für wen wolltest du dich zieren, wenn wir alle Weiber wären? Gefallen dir etwan die Haare überall nicht, so reute sie ganz aus, schaffe jene Ursache der Haare weg, mache dich ganz zum Weibe, damit wir uns nicht an dir betriegen. Sey nicht halb Mann und halb Weib. Wem willst du gefallen? Dem Frauenzimmer. So gefalle ihm als Mann. - - „Ja, aber unser Frauenzimmer liebt glatte Männer.“ - - Daß dich der Strik! Wenn das Frauenzimmer Castraten liebte, wolltest du darum ein Castrat werden? Hast du das zu thun? Bist du dazu geboren, daß du nach dem Geschmal unzüchtiger Weiber sehest? Du magst, wenn du so denkst, ein Bürger von Corinth werden, du taugtest zu einer Bedienung in dem üppigen Staate. Willst du dir, wenn du einmal verheyrathet bist, auch noch den Bart ausrupfen? Für wen und zu was Ende alsdenn? Willst du etwa Söhne zeugen, die keinen Bart bekommen sollen? Willst du uns junge Bürger mit Jungfernkinnen in die Gemeine bringen? Das werden schöne Bürger, schöne Rathsherrn, schöne Redner seyn! Ey, du magst wol die Götter bitten, Jüngling, daß sie uns einen solchen glatten Aufwachs beschehren.

Allein

Allein nachdem du izt solche Reden gehört hast, so geh und sage bey dir selbst: Diese Sachen hat mir nicht Epictet gesagt: Denn woher wollte er sie haben? sondern es hat mir das irgend ein günstiger Gott durch ihn gesagt. Denn dem Epictet wäre wol nicht eingekommen, so mit mir zu reden, da es seine Gewohnheit gar nicht ist, Strafreden zu halten. Nun denn, so laßt uns dem Gott gehorchen, damit wir nicht in seine Ungnade fallen! Wenn dir ein krächzender Rabe prophezeit, ist es ja nicht der Rabe, sondern Gott, der durch ihn prophezeit. Wenn nun Gott dir etwas durch eine Menschenstimme will zuwissen thun, wird er nicht machen, daß dir ein Mensch dasselbe sage; damit du sehest, daß der Dämon die Macht hat dem einen durch dieß, dem andern durch ein ander Mittel wahrzusagen. Nur über die grösssten und herrlichsten Sachen pflegt er durch den schönsten Gesandten zu wahrzusagen. Stimmt uns nicht der Poet bey, wo er sagt?

Wir sandten ihm Hermes, den schlauesten
Dem selbst Argus erlag, mit hoher Warnung,
er sollte

Schonem dem Leben des Manns, nicht dessen
Gattin gelüsten.

Hermes kam herab, jenem das zu sagen. Dir sagen izt auch die Götter dieß, senden dir auch Hermes, der den Argus erschlug, dir zu entbieten, du sollest nicht austilgen, was gar gut läßt; du sollest dir keine unnöthigen Geschäfte machen, sondern den Mann, Mann, und das Weib seyn

seyn lassen; du sollest den Menschen, als Mensch, schön oder häßlich finden; du sehest nicht Fleisch, nicht Haar, sondern treuer Wille. Wenn dieser einmal in dir schön seyn wird, denn wirst du schön seyn. Noch zur Zeit dürste ich dir nicht sagen, daß du häßlich bist. Denn ich sehe wol, du würdest lieber weiß nicht was als dieß hören. Doch schon, was Socrates dem schönsten und ansehnlichsten unter allen Männern, dem Alcibiades, sagte: „Bemühe dich doch schön zu seyn.“ Was wollte er ihm damit sagen? Wollte er sagen: Frisire dich, rupfe die Beine? Ey wol nicht! sondern, verschönere deinen Willen, reute die nichts werthen Begriffe aus. — Wie soll denn mein Leib aussehen? — Wie er von Natur ist. Dafür trägt ein anderer Sorge, überlaß es ihm. — Wie? soll man denn unflätig seyn? — Das sey ferne, halte das, was du bist, und wozu du gebohren bist, reinlich. Ein Mann soll als ein Mann, ein Weib wie es sich einem Weibe, ein Kind wie es sich einem Kinde geziemet, reinlich seyn. Nein, sondern wir wollen auch dem Löwen seine Mähne ausraufen, damit er nicht unflätig sey; und dem Hahn seinen Kamm wegscheeren, denn er muß reinlich seyn! Freylich; aber so, wie es dem Hahn gut läßt; und der Löwe so, wie es dem Löwen, und der Jagdhund, wie es dem Jagdhund hübsch läßt.

Zwote Rede.

Worinn man sich üben müsse, wenn man in der Weisheit zunehmen will; und wie sehr von vielen das wichtige beyseits gesetzt werde.

Es sind drey Hauptstücke, worinn man sich üben muß, wenn man schön und gut werden will. Das erste betrifft die Begierde und den Abscheu; da hat man sich zu üben, daß man sich keine Begierde gestatte, als nach Dingen, die wir erhalten können; und keinen Abscheu, als vor Dingen, die wir vermeiden oder abwenden können. Das zweite betrifft die Bestrebungen etwas zu thun oder zu lassen, und überhaupt was sich geziemt und schicklich ist: Da hat man sich zu üben, daß man in der Ordnung, aus guten Gründen und nie gedankenlos handle. Das dritte besteht aus den Regeln des Beyfalls, die wir uns angewöhnen müssen, damit wir nie falsch, nie nach dem Schein urtheilen. Unter diesen Hauptstücken ist das von den Leidenschaften das wichtigste. Denn die Leidenschaft entstehet nur daher, daß entweder der Begierde etwas fehlschlägt, oder daß etwas, wovon wir Abscheu hatten, unvermeidlich war. Daher kommt alle Unruhe und Zerrüttung, alle Noth und Elend, alles Leid und Wehklagen, daher Neid und Eifersucht, die den Menschen untüchtig machen, der Vernunft Gehör zu geben. Den zweiten Rang hat die Lehre von dem Schicklichen; denn

denn ich muß nicht auf die Weise ohne Leidenschaft seyn, wie es eine Bildsäule ist; sondern meine Verhältnisse, die natürlichen und zugezogenen, beobachten, als Verehrer Gottes, als Sohn, als Bruder, als Vater, als Bürger. Das dritte Hauptstück macht diejenigen, die in den beyden erstern zugenommen haben, sicher und gewiß, daß sie keine Vorstellung weder im Schlaf, noch beym Wein, noch in der Melancholie heimlich beschleiche. Das ist für uns icht noch zu hoch; und gleichwol lassen die heutigen Philosophen das erste und zweyte Capitel fahren, und machen sich geradezu an das dritte, an bedingte Schlüsse, an Fragschlüsse, an alle Arten von Sophismen. Denn man muß sich, sagen sie, auch in diesen Materien vor allem Fehler und Irrtum zu verwahren wissen. Wer muß das wissen? Ein schöner und guter Mensch. Eben dieses aber bist du noch nicht, und du hast dich nur um andere Qualitäten bemühet. Bist du nicht zu verführen, wo Gewinn lockt? Thust du der Vorstellung Einhalt, wenn du ein schönes Mädchen siehest? Kränkt es dich nicht, wenn deinem Nachbar ein reiches Erbe heimfällt? Es mangelt dir hiemit nichts mehr, als Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit im Schließen. Armer Tropf! Gerade dieses studierst du mit Angst und Zittern; du fürchtest immer, es möchte dich jemand verachten; du horchest sorgfältig, ob niemand schimpflich von dir rede. Kommt einer und sagt dir, es sey davon geredet worden, wer der beste Philosoph sey, und da habe einer gesagt, es sey ein einziger, der den Namen eines Philosophen verdiene, nemlich N. (und

N

habe

habe dich genennet,) so dehnt sich dein Seelchen, das nur eines Fingers lang war, plötzlich zuwo Ellen aus einander. Wenn hingegen ein anderer hienwider versetzt: Das glauben wir dir noch lange nicht: Dein N. ist ein gemeiner Kopf. Es lohnt der Mühe nicht, ihn zu hören; denn was versteht er? Die ersten Anfangsgründe hat er, und das ist alles; so geräthst du so gleich ausser dich, erblaffest, machest Geschrey: Ich will dem zeigen, was ich bin: Zeigen will ich ihm, daß ich ein starker Philosoph bin. O spare nur deine Mühe: Man sieht das schon aus deiner Ausführung. Weißt du nicht, daß Diogenes auf diese Weise einen von den Sophisten gezeiget hat? Er streckte den Mittelfinger gegen ihn, und da derselbe in Wuth gerieth, sagte er: „Das ist der Sophist, hier habe ich ihn euch gezeiget. Denn der Mensch läßt sich nicht mit dem Finger zeigen, wie ein Stein oder ein Holz: Aber wenn einer seine Begriffe gezeiget hat, so hat er entdeckt, was Mensch er sey.“ Laß uns auch sehen, was deine Begriffe seyen. Ist es nicht am Tag, daß du deinen Willen vernachlässigest und nur ausser dich hinaus auf Dinge schauest, die nicht von dem Willen abhängen, was der und der von dir sage, wofür man dich halte, ob man dich ansehe für einen, der vom Raisonnieren Profession machet, für einen, der den Chrystipp und den Antipater und den Archedem noch oben drein gelesen hat? Das hast du alles dahin. Warum ist dir aber noch Angst? Willst du uns nicht zeigen, was du für ein Mann sehest? Soll ich dir sagen, wie du dich uns bereits gezeiget habest? Als einen niederträchtigen,
unzu-

unzufriednen, jornmüthigen, feigen, der mit allen Menschen zanket, der wider alle Menschen Klagen führt, der nimal Ruhe hat, und voller Eitelkeit ist. So hast du dich gezeiget! Ist gehe und lies den Archedemus. Fällt denn eine Maus herunter und macht ein Geräusch, so bist du todt. Denn es wartet gewiß kein anderer Tod auf dich, als ein solcher, dessen jüngst Erinis gestorben ist. Auch er wußte sich viel darauf, daß er den Archedem verfühnde. Elender, willst du diese Sachen, die dir nichts tangen, nicht beiseitsetzen? Sachen, die sich nur für Leute schiken, die im Stande sind, sie mit einem stillen Gemüthe zu studieren; die sagen können: Ich werde nie jornig, ich lasse mich keinen Verdruß, keinen Meid anfechten, ich kenne keine Hinterniß, keinen Zwang. Was bleibt mir übrig? Ich habe die beste Ruhe und Musse. Nun so laßt mich noch sehen, was in Acht zu nehmen sey, daß man mir aus einer angenommenen Bedingung nichts ungereimtes folgern könne. Für solche Leute sind diese Sachen. Leuten, denen es gut gehet, kömmt zu, Feuer auf der Herde zu haben, Mahlzeiten zu halten, und wenn es ihnen beliebt, auch zu singen und zu tanzen. Aber du kömmt und steckst Fähnchen auf, da das Schiff im Sinken ist.

Dritte Rede.

Woraus das Gute bestehe, und worinn man sich am meisten zu üben habe.

Unsrer oberstes Seelenvermögen ist der Stof des Schönen und Guten. Der Leib ist Stof für den Arzt und Apoteker, und der Aker für den Bauer. Das Werk aber eines schönen und guten Menschen ist der naturmäßige Gebrauch der Vorstellungen; und dieß ist in der Natur der Seele gegründet, daß sie dem Wahren beyfällt, das Falsche verwirft, und über das Ungewisse zurückhält; desgleichen, daß sie für das Gute in eine Bewegung der Begierde, gegen das Uebel in eine Bewegung des Abscheues, und in keine von diesen beyden kömmt, wenn die vorkommende Sache weder gut noch böse ist. Denn gleichwie der Wechsel oder Kohlträger keine cäsarische Münze verwerfen darf, sondern dafür, er mag wollen oder nicht, hergeben muß, was für solches Geld feil ist, so verhält es sich auch mit unsrer Seele. Das Gute bewegt ordentlich, so bald es sich zeigt, die Seele zu sich hin, das Uebel hingegen von sich weg. Nimmermehr wird unsere Seele eine deutliche Vorstellung des Guten verwerfen, so wenig als man ächte Münze ausschießt. Hievon hängt alle Bewegung des Willens bey Gott und Menschen ab. Deswegen zieht das Gute aller Verwandtschaft vor. Selbst mein Vater geht mich nichts an, sondern das Gute. -- So hart bist du? -- So hat mich die

die Natur gemacht. Das ist das Gepräge der göttlichen Münze. Wenn also das Schöne und Gerechte nicht zugleich gut ist, so kommen Vater, Brüder, Vaterland, und alle andern Relationen in keine Betrachtung. Sollte ich etwas, das mir gut ist, aus der Acht lassen, damit du es haben mögest, und sollte ich es dir abtreten? -- Warum? Ich bin dein Vater? -- Aber nicht mein Gut. -- Ich bin dein Bruder? -- Aber nicht mein Gut. Wenn wir dagegen unser Gut in der Rechtschaffenheit des Willens setzen, so wird die Beobachtung unsrer relativen Pflichten selbst ein Gut; und wer derselben etwas äußerliches aufopfert, erhält ein Gut. -- Mein Vater entzieht mir alle Mittel. -- Er thut dir darinn keinen Schaden. Er besitzt auf die Weise so viel oder so viel mehr Ackerfeld. Wird er aber auch mehr Gewissen, mehr Treue, mehr gesellschaftliche Liebe haben, als du? Wer kann dich aus dem Besitze dieses Capitals vertreiben? Selbst Zeus nicht. Denn das hat er auch nicht wollen, sondern er hat dasselbe völlig in meine Gewalt gegeben; er hat es mir auf den Fuß gegeben, wie er es selbst hat, daß es über alles Verbot, über alle Hindernis, über allen Zwang hinaus ist. Läßest du andere als diese Münze sehen, so wirst du kriegen, was jedem für dieselbe feil ist. Es kommt ein Statthalter in die Provinz, der ein Dieb ist. Was liebt er für Münze? Gold und Silber. Bring ihm solche und erhalte von ihm, was du willst. Es kommt einer, der ein Ehebrecher ist. Was ist dessen feine Münze? Schöne Mädchen. Geh nur und sage ihm: Dieses Mädchen soll zu deinen Diensten seyn, sey mir

in meinem Proceß günstig. Für diese Münze hast du die Baar, die du verlangst. Es kommt einer, der eine Passion für die Jagd hat: Mache diesem ein hübsches Jagdpferd, oder eine schöne Kuppel Hunde zum Präsent, so läßt er dir seufzend und lächelnd für diese Münze, was du hast wollen. Denn es ist etwas inner ihm das ihn zwingt, und ihm diese Münze gerufen hat.

Gegen solchen Schein der Dinge sollte man sich am meisten üben. Am Morgen so bald du ausgehest, so prüfe jeden, den du siehest oder hörst. Antworte dem Bild, das dir vorkommt, wie einer Frage in der Disputation. Was hast du gesehen? Ein schönes Frauenzimmer. Die Richtschnur her! Wie findest du es da? Ist ihr Besitz etwas, das von dem Willen abhängt, oder etwas, das nicht davon abhängt? -- Es hängt nicht von dem Willen ab. -- So wirf es weg. -- Was hast du gesehen? Einen, der den Tod seines Sohns betraurt. Die Richtschnur her! Wie ist es? -- Der Tod ist eine Sache, die nicht von dem Willen abhängt. -- Hinweg also, das hat dich nichts anzufechten. -- Begegnet dir der Consul, so prüfe nach deiner Richtschnur, was für eine Sache der Consulat sey, ob er von dem Willen abhänge oder nicht. -- Er hängt nicht von dem Willen ab. -- Hinweg also auch damit, es hält die Probe nicht, wirf ihn weg, es liegt dir nichts daran.

Wenn wir es so machten, und uns darinn vom Morgen bis in die Nacht übten, so würde ganz gewiß etwas daraus werden. Da lassen wir
uns

uns hingegen von jeder Vorstellung sogleich ergreifen, und sperren Maul und Augen auf. Nur in der Schule, wenns noch wol geht, erwachen wir ein wenig aus dem Taumel. Sehen wir wieder daraus, und sehen einen in Klage und Trauer, so sagen wir schon wieder: O, wie ist dem so übel gegangen! Sehen wir den Consul, so sagen wir: O, der glückliche Mann! -- Einen, der des Landes verwiesen worden. -- O, der Elende! -- Einen Armen. -- O, der Unglückliche! Woraus will er leben? Dergleichen nichtswürdigen Begriffe sollten wir hiemit ausrotten, und darauf unsere Kräfte anspannen. Denn was ist Weinen und Jammern? Begriff. Was ist Widerwärtigkeit? Begriff. Was ist Aufruhr? Was ist Zweotracht? Was ist, wenn man Zank und Proceß mit euch anfängt, wenn man das Maul über euch wäscht, wenn man euch Atheissen nennt? Begriffe sind das alles, und weiter nichts. Da stellt man sich Dinge, die nicht von unserm Willen abhängen, als Güter oder Uebel vor. Nennet doch und haltet mir das für gut oder übel, was an euerm Willen liegt, so darf ich euch Bürge seyn, ihr werdet ein ruhiges Herz haben, euere äußerlichen Umstände mögen aussehen, wie sie wollen.

Unsere Seele ist einer Schaale mit Wasser gleich, und unsere Vorstellungen den Sonnenstralen, die auf das Wasser fallen. Wird das Wasser bewegt, so scheinen sich die Stralen zu bewegen, die doch stille sind. Also, wenn der Geist eines Menschen trüb wird, kommen nicht die Künste und Tugenden in Verwirrung, sondern der Geist, in welchem sie sind. Ist dieser still und helle, so sind sie es auch.

Vierte Rede.

An einen, der sich bey dem Schauspieler auf eine grobe Art parteyet hat.

Als sich der Statthalter in Epirus für einen Schauspieler gar zu grob parteyet hatte, und darüber von dem Parterre Scheltworte bekam, erzählte er das dem Epictet mit grosser Entrüstung über die, so ihn gescholten hatten. Was haben denn diese Leute gefündigt? erwiederte Epictet. Sie haben sich ihrerseits für jemand parteyet, wie du dich für jemand andern parteyet hast. -- Parteyet man sich denn auf die Weise? -- Sie sahen, daß du, ihre Oberkeit, der Günstling des Cäsars, des Cäsars Statthalter, dich auf die Weise parteyetest; warum sollten sie sich nicht auf dieselbige Weise parteyet haben denn wenn man sich nicht auf solche Weise parteyen soll, so thu du es auch nicht. Wenn man aber soll, so zörne nicht, daß sie dir nachgeahmet haben. Denn wen kann der Pöbel nachahmen, als euch Standespersonen? Auf wen schauen sie, wenn sie in die Schauspiele gehen, als auf euch? „Siehe, wie des Cäsars Statthalter zuschaut! Er hat zugejauchzet. Ich will auch zujauchzen. Er ist aufgesprungen. Ich will auch aufspringen. Seine Bedienten um ihn her jauchzen mit. Ich habe keine Bedienten; so will ich allein aus vollem Halse für zehn Mann jauchzen.“ Du must also wissen, daß du allemal, als eine Regel und Muster für andere, wie sie zuschauen sollen, hinkömmst. Warum haben sie aber auf dich gescholten? Weil jeder

jeder Mensch das hasset, was ihm hinterlich ist. Sie wollten, daß dieser; du, daß ein andrer den Kranz gewinne. Sie waren die hinterlich, du ihnen. Man findet, daß du der stärkere bist, Sie thaten, was sie konnten; sie schalten auf das, was ihnen hinterlich war. Wie, willst du denn, daß du thun könntest, was du willst? und daß sie nicht einmal sagen können, was sie wollen? Was befremdet dich ihre Ausführung? Stossen nicht die Bauern Lasterworte wider Jupiter, und die Schiffer wider Neptun aus, wenn ihnen die Götter Hinternisse machen? Schimpft und schilt man nicht beständig auf den Cäsar? Wie? Weiß es denn Jupiter nicht? Wird dem Cäsar nicht alles, was man sagt, hinterbracht? Was macht er darüber? Er weiß, daß er bald ein Herr ohne Urtethanen seyn würde, wenn er alle, die schimpflich von ihm reden, abstrafen wollte. Siehe, du hast, da du in das Schauspiel giengest, nicht sollen sagen: Nun izt müsse mir Sophron den Kranz erhalten! sondern du hast sagen sollen: Nun izt müsse sich mein Wille der Natur der Sache gemäß halten? Es ist mir doch niemand lieber, als ich selbst. Es wäre demnach lächerlich, wenn ich mich Beleidigungen aussetzen wollte, damit ein andrer den Preis unter den Acteurs davon trage. Für wen soll ich wünschen, daß er den Preis davon trage? Für den, der ihn davon trägt. So wird allemal der den Preis gewinnen, dem ich ihn gewünscht habe. -- Aber ich möchte den Kranz dem Sophron gönnen. -- So stelle in deinem Hause Bettstreite an, so viel du willst, und laß den austrumpeten, Sophron habe die nemische, py-

tische, irthmische, olympische Krone erhalten. Vor dem ganzen Volk aber mache dir nicht zu viel an, und raube dir in einer öffentlichen Sache kein besonderes Recht: Oder schile dich denn drein, wenn es Scheltworte giebt. Denn so bald du mit dem Pöbel das gleiche thust, stellst du dich auch mit ihm in gleiches Recht.

Fünfte Rede.

An diejenigen, die ihre Unpäßlichkeit zum Vorwand nehmen, (aus der Fremde, wo sie Philosophie studieren wollten, nach Hause zurückzukehren.)

Ich bin krank, und ich sehe wol, die Luft dieses Ortes taugt mir gar nicht: Es wird das Beste seyn, ich reise wieder nach Hause. -- Du wirst also sicher seyn, daß du zu Hause nie erkranktest? Du betrachtest nicht, ob du hier etwas thüest, das zur Verbesserung deines Willens gereicht. Denn freylich, wenn du darinn nichts ausrichtest, so war deine Reise hieher sehr überflüssig: Denn verreise immerhin und gehe, nimm dich der Hauswirthschaft an. Wenn sich dein oberstes Seelenvermögen nicht kann der Natur gemäß verhalten, so wird es doch dein Geld können; du wirst deine Renten aufnen, wirst deinen alten Vater verpflegen, wirst dich mit Rechts'händeln abgeben, wirst eine Staatsbedien'ung belleiden, u. s. w. alles aber wirst du schlecht verrichten, so lange

lange du noch ein schlechter Mensch bist. Wenn du hingegen an dir selbst wahrnimmst, daß du einige falsche Begriffe ablegest und richtige dagegen annimmst; daß du deinen Stand glücklich verändert, und, anstatt der Dinge, die nicht in deiner Wahl stehen, nur solche, die gänzlich auf deiner eigenen Wahl beruhen, zu deinem Zwecke gemacht hast; wenn du doch noch erwan seufzest: Ach, ich Glender! so sagst du nicht um deines Vaters oder deines Bruders willen, sondern um meinetwillen so. Solltest du wol die Krankheit noch etwas achten? Weißt du nicht, daß Krankheit und Tod einmal über uns kommen müssen, und uns bey dieser oder jener Beschäftigung antreffen werden? Den Bauer beym Pfluge, den Schiffmann am Ruder. Bey was für einem Geschäfte wolltest du dich am liebsten antreffen lassen? Denn bey einem wirst du dich doch müssen antreffen lassen? Kannst du dich bey einem bessern, als dieses ist, antreffen lassen, so gieb demselben den Vorzug. Ich an meinem Orte wünschte, daß sie mich über nichts andern, als der Cultur meines Willens, über dem Fleiß, ihn über die Affecten, über Hindernisse und Zwang hinaus, und in die wahre Freiheit zu setzen, antreffen möchten. In solchen Bemühungen wünsche ich gefunden zu werden, damit ich zu Gott sagen könne: „Habe ich verabsäumt, was du mir anbefohlen hast? Habe ich die Kräfte und Gelegenheiten, die du mir gegeben; habe ich die Sinnen, habe ich die anerschaffenen Begriffe, den gemeinen Menschenverstand, anders als nach deinem Endzwecke gebraucht? Habe ich dich jemalen angeklagt? Habe ich deine Regierung jemalen

jemalen getadelt? Ich bin krank gewesen, weil du es hast wollen. Andere waren es auch, aber ich bin es gutwillig gewesen. Ich bin arm gewesen, weil du es so wolltest, aber mit fröhlichem Herzen. Ich habe keine Ehrenstelle gehabt, denn es ist nicht dein Wille gewesen. Ich habe mich darum auch nie nach einer hohen Stelle gelüsten lassen. Oder hast du mich jemalen deswegen in Gram gesehen? Bin ich nicht allezeit mit heitrer Stirn vor dich gekommen, zu allem bereit, was du mir gebieten, oder wozu du mir nur einen Wink geben wolltest? Ist willst du, daß ich von der Festivität wieder abtreten solle. Ich trete ab, und habe dir allen Dank, daß du mich gewürdiget hast, deinem Fest beywohnen, deine Werke sehen, und deine Anordnungen verstehen zu lassen. „ Ueber solchen Gedanken, und indem ich dergleichen schreibe oder dergleichen lese, müsse der Tod mich antreffen! -- Aber so würde mir meine Mutter in meiner Krankheit den Kopf nicht halten. -- Nun so geh zu deiner Mutter: Denn das ist deiner würdig, daß man dir den Kopf halte, wenn du krank bist. -- Aber ich läge zu Haus auf einem so feinen Bethgen. -- So geh doch auf dein Bethgen. Es ist deiner würdig, daß du auch mit gesundem Leibe auf einem solchen liegest. Verliere ja nichts, was du dir daselbst verschaffen kannst.

Was sagt hingegen Socrates? „ Wie sich etwan ein anderer freut, sagt er, wenn er seinen Alter verbessert, oder sein Pferd besser zugeritten hat; so freue ich mich, wenn ich an mir selbst wahrnehme, daß ich von Tage zu Tage besser werde. „

werde. „ Worinn meinst du wol, daß er immer vollkommner zu werden getrachtet habe? Etwan in einer gekünstelten Beredsamkeit? Es wol nicht. Etwan in den subtilsten Kunstregeln der Dialectic? Oder worauf legte er sich? Ich sehe in der That ausser diesen beyden sonst nichts, womit sich die Philosophen beschäftigten. -- Däucht dir, es sey nichts, gegen niemand keine Klage zu führen, weder gegen Gott noch gegen Menschen, sich über niemand zu beschweren, allezeit mit dergleichen Miene aus- und einzugehen? Solche Sachen waren es, was Socrates verstuhrde, und doch sagte er niemal, daß er etwas wüßte oder lehren könnte. Ins Gegentheil, wenn einer sich um künstliche Reden oder subtile Regeln der Dialectic anmeldete, so führte er ihn zu Protagoras oder Hippias. Denn wenn einer kommen wäre und Köhl bey ihm begehrt hätte, so hätte er ihn zum Köhlgärtner geführt. Wer von euch macht das zu seinem Zweck? Wenn ihr euere Studient auf diesen Zweck richtetet, so würdet ihr willig und mit Freuden krank seyn, und Hunger leiden, und sterben. Wenn einer von euch in ein schönes Mädchen verliebt ist, so kann er begreifen, daß ich die Wahrheit rede.

Sechste Rede.

Vermischte Gedanken.

Als ihn einer fragte: Warum hat man vor Zeiten grössere Progressse gemacht, da doch die heutigen Philosophen die Vernunft mehr bearbeiten, und
die

die Dialectik stärker treiben? antwortete er: Worinn hat man sich ehedessen bearbeitet, und worinn hat man damalen grössere Progresse gemacht? Denn es wird sich finden, daß man auch heut zu Tage darinn weit kömmt, worauf man heut zu Tage Mühe und Arbeit anwendet. Gegenwärtig wendet man allen Fleiß darauf, daß man Syllogismen zergliedern könne, und darinn macht man allerdings Progresse. Ehedessen hingegen bearbeitete man sich, daß das oberste Seelenvermögen seiner Bestimmung gemäß die Herrschaft behaupte, und kam darinn weit. Verwechsele also die Sachen nicht, und fodere nicht, daß du in einer andern Sache Progressen machest, als in derjenigen, auf welche du Mühe und Arbeit wendest. Schau, ob einer unter uns über Mangel an Zunehmen klagen müsse, wenn er dem obliegt, daß er allezeit der Natur gemäß handle. Du wirst das von keinem hören.

Ein Mann, der sich der Rechtschaffenheit befließt, kann nicht überwunden werden. Denn entweder läßt er sich in einen Kampf, dem er nicht gewachsen ist, nicht ein; oder wo er sich einläßt, darf er seiner Stärke trauen. Du willst mich um Haus und Hof und Gesinde, du willst mich um Amt und Würde, du willst mich ums Leben bringen. Da hast du alles, nimm es, ich streite nicht darüber. Aber das sollst du mir nicht machen können, daß meine Begierde ihres Ziels verfehle, oder daß mir begegne, wovor ich Abscheu habe. Das ist der einzige Kampf in den er sich einläßt, wo es Dinge betrifft, die von dem freyen Willen
abhans

abhängen. Wie sollte es also fehlen können, daß er nicht unüberwindlich wäre?

Es fragte ihn einer: Was ist der gemeine Verstand? Er gab zur Antwort: Wie man das Gehör, welches bloß die Wörter zu unterscheiden vermag, ein gemeines; dasjenige aber, welches den Unterschied der Töne zu bemerken weiß, nicht mehr ein gemeines, sondern ein künstliches Gehör nennet: Also giebt es gewisse Sachen, die ein jeder Mensch, wer nur nicht im Gehirn verrückt ist, durch die gemeinen Vermögen und Fähigkeiten merket. Diese Beschaffenheit nennt man den gemeinen Verstand.

Bei Jünglingen, die sich immer zärtlich schonen, ist mit Anmahnungen wenig auszurichten. Darter läßt sich nicht mit dem Haken fangen. Hingegen Jünglinge von edler Art hängen der Philosophie nur desto stärker nach, wenn man sie davon abmahnet. Deswegen bediente sich Rufus oft der Abmahnungen, als eines Mittels, junge Leute zu prüfen, ob sie von guter oder schlechter Art seyen. Denn, sagte er, gleichwie ein Stein, wenn du ihn in die Höhe wirfst, immer in seine natürliche Lage zurückfallen wird; also wird ein edler Jüngling in seiner Neigung zu dem, wozu er aufgelegt ist, nur desto heftiger werden, je mehr man ihn davon zurückstößt.

Siebent

Siebente Rede.

An den Intendanten der freyen Städte,
der ein Epicuräer war.

Der Intendant, ein Epicuräer, gab ihm einen Besuch, und machte ihm das Compliment: Wie sich ein Fremdling in einer Stadt bey einem Bürger, oder einem, der sonst gute Kenntniss derselben hat, über die Merkwürdigkeiten erkundigen muß; also gebührt es sich, daß wir ungelehrte bey euch Philosophen nachfragen, was das Beste in der Welt sey; damit wir, wie der Reisende, dem Merkwürdigsten in den Städten, diesem Allerbesten nachgehen, und es selbst beschauen und betrachten. Jedermann weiß und gesteht, daß man in Ansehung des Menschen diese drey Stücke, Seele, Leib und die äussern Dinge, unterscheiden müsse. Aber da kömmt igt euch zu, den Entscheid zu geben, welches unter diesen dreyen das Edelste sey. -- Was sollen wir den Leuten hierüber antworten? erwiederte Epictet. Sollen wir sagen: Das Fleisch? Denn dem zulieb fuhr ja Maximus bis nach Casiope, begleitete, und noch dazu im Winter, seinen Sohn dahin, nur damit er dort seinem Fleische gütlich thun möchte. -- Ey nicht doch. -- Wie? gebührt sich denn nicht, daß man dem Besten mit allem Eifer nachhänge? -- Allerdings gebührt sich. -- Was haben wir denn edlers, als das Fleisch? -- Die Seele. -- Sind die Güter unsers edlern oder unsers schlechtern Theiles die vornehmern? -- Die
des

des edlern Theiles. -- Beruhen die Güter der Seele auf unserm freyen Willen, oder beruhen sie nicht darauf? -- Sie beruhen auf unserm Willen. -- Die Wollust der Seele wird hiemit auch auf unserm Willen beruhen? -- Ja. -- Woraus erfolgt sie aber? Entsteht sie aus ihr selbst? Hat sie keine Ursache? Das läßt sich ja nicht denken. Es muß nothwendig vorher irgend ein Gut wirklich dasenn, wenn sich die Seele über dessen Besitz erfreuen soll. -- Auch das räume ich ein. -- Worüber wird also die Seele Wollust empfinden? Sind es wahre Güter, worüber sie dieselbe empfindt, so ist es gefunden, was das Wesen des Guten sey. Denn es ist schlechterdings unmöglich, daß man sich vernünftiger Weise über etwas anders erhebt, als etwas wesentlich Gutes; oder daß die erfolgende Wirkung ein Gut sey, wenn ihre vorhergegangene Ursache kein Gut gewesen ist. Denn die vorhergehende Ursache muß allerdings ein Gut seyn, wenn die darauf folgende Erhebung der Seele vernünftig seyn soll. Allein das könnet ihr ohne Unsinn nicht sagen: Denn ihr würdet etwas sagen, das dem Epicur und euern Grundsätzen offenbar widerspräche. Es bleibt euch also nichts anders übrig als zusagen, die Wollust der Seele erqöze sich über körperliche Dinge. Da wären also diese wiederum die vorhergehende Ursache und das wesentliche Gut. Hiemit hätte Maximus nicht folgemaßig gehandelt, wenn er seine Seereise um einer andern Sache, als um des Fleisches willen gemachet hätte: Denn das ist sein größtes Gut. Und eben so wenig würde er folgemaßig handeln, wenn er sich in ein Richteramt, wo er nehmen kann

kann, fremden Guts enthalten wollte. Er wird vielmehr, das wirst du mir kaum läugnen, bey sich denken: Laßt uns nur die einzige Vorsicht brauchen, daß es im Geheim, daß es auf eine sichere Art und so geschehe, daß es niemand erfahre. Denn Epicur sagt wirklich, es sey nichts Böses zu stehlen, aber als ein Dieb entdeckt zu werden; und er läßt sich das Gebot: Stehlet nicht, nur darum gefallen, weil man niemandem Bürge seyn kann, daß die That verborgen bleibe. Ich sage dir aber, wenn es auf eine feine und schlaue Art geschiehet, so bleibt es verborgen. Neben dem haben wir in Rom mächtige Freunde und Freundinnen, und die Griechen sind ein verzagtes Volk: Es wird sich keiner von ihnen untersehen, deswegen nach Rom hinauf zu kommen, und Klage zu führen. Warum wolltest du dich dessen enthalten, was du für dein wahres Gut ansiehst? Das wäre Unsinn und Thorheit. Wenn du mir auch noch so sehr bezeugtest, daß du dich enthaltest, so würde ich dir nicht glauben. Denn wie es schlechterdings unmöglich ist, einem Satze Beyfall zu geben, der uns falsch dünkt, oder einen Satz zu verwerfen, der uns wahr zu seyn dünkt; so ist es gleichfalls unmöglich, daß man sich einer Sache, die man für ein Gut ansiehet, entmüßige. Nun ist ja der Reichtum ein Gut und das allergrößte Mittel, Wohlüste zu verschaffen. Warum solltest du dir denn nicht auf alle Weise Reichtümer erwerben? Warum sollten wir nicht des Nachbars Weib verführen, wenn wir es im Geheim thun können? Warum nicht ihrem Mann, wenn er uns darüber Handel machen wollte, ein Messer in die Gurgel stoßen?

sen? So müstest du handeln, wenn du ein Philosoph, wie sichs gebührt, ein ganzer Philosoph seyn, und deinen Grundsätzen folgen wolltest. Wenn das nicht ist, so bist du von uns so genannten Stoikern nicht viel unterschieden. Denn wir reden auch anders, und thun anders. In unsern Reden ist lauter Ehre und Tugend, in unsern Thaten aber Schande und Laster. Du hingegen wärest auf die entgegengesetzte Weise verkehrt: Deine Handlungen wären gut, obwol du schändliche Grundsätze hegtest.

Betrachte mir um Gottes willen einen Staat von Epicuräern. Ich nehme kein Weib, muß ein jeder von ihnen nach ihrem System sagen. Denn man muß nicht heyrathen, man muß keine Kinder erziehen, man muß sich in keine Staatsgeschäfte einlassen. Nun was wird denn herauskommen? Woher sollen Bürger kommen? Wer wird sie unterrichten? Wer wird das Haupt unter der jungen Mannschaft, wer wird Vorsteher bey den öffentlichen Kampfspieleen seyn? Was wird man die jungen Leute lehren? Werden sie in den Sachen, worinn die spartanische und atheniensische Jugend ist unterrichtet worden, Unterricht haben? Nimm einen Jüngling, führe ihn nach deinen Grundsätzen an. Es sind Grundsätze, die kaum fauler seyn könnten; sie zielen auf Zerstörung des gemeinen Wesens; sie zielen auf den Untergang der Haushaltungen ab, sie sind nicht einmal Weibern anständig. Mensch, wirf dieß Zeug weg! Du lebst in einem Freystaat; du mußt mitregieren; du mußt Recht und Gerechtigkeit verwalten;

ten; du mußt dich dessen, was andern zugehört, enthalten; du mußt dir keine Frau, als deine eigene schön dünken lassen; es muß dir kein schöner Knabe, kein hübsches Silbergeschirr, keine Goldarbeit in die Augen stechen. So suche denn Grundsätze, die mit einer solchen Aufführung harmonieren, damit du von diesen unterstützt und geleitet, willig und gern dich derer Dinge enthaltest, die dich sonst so leicht reizen und überwinden könnten. Wenn wir hingegen neben dem schlüpfrigen Reiz dieser Dinge noch eine solche Philosophie ausheken, die uns auf dieselben noch mit hintreibt und sie noch verstärket, wie muß es denn wol gehen? Was ist an einem Silbergeschirr von getriebener Arbeit das vornehmste? Das Silber oder die Kunst? Das Fleisch ist zwar die Substanz der Hand. Aber die Werke der Hand sind doch das Hauptsächliche. Es läßt sich hiemit dreyerley gebührendes unterscheiden; für das erste, was zum Seyn einer Sache erforderlich ist; demnach was zu einer gewissen Art des Seyns gehört, und endlich das Hauptsächliche, wodurch ihrem Endzweck oder ihrer Bestimmung ein Genügen geschieht. Also laß dir nicht einfallen, den Stof des Menschen, das Fleisch, groß zu achten, sondern würdige das, was seiner Bestimmung gemäß ist, deiner Hochachtung. Und was ist dasselbe? Daß er ein Bürger, ein Ehemann, ein Vater sey, daß er Gott ehre, daß er seinen Eltern Dank und Liebe erzeige, daß er überhaupt seine Begierde, seinen Abscheu, seine natürlichen Triebe oder Abneigungen so beherrsche, wie es jedesmal die Pflicht und unsere natürliche Bestimmung erfordert. Was erfordert sie aber anders,

ders, als daß wir uns allezeit als freye, edle und schamhafte Menschen erzeigen? (Denn wo ist ein Geschöpf ausser dem Menschen, das erröthen, das sich eine Vorstellung von dem Schändlichen machen könnte? Daß wir hergegen die Wollust den edeln und pflichtmäßigen Handlungen als eine Gehülfin und Bediente unterordnen, damit sie uns zu gewissen natürlichen Berrichtungen Appetit erwecke, und bey denselben unterhalte.--

Aber ich bin reich und bedarf nichts. -- Was magst du dich denn noch mit Philosophen abgeben? Du hast genug an deinem Gold- und Silbergeschirr. Was bedarfst du noch Grundfäze? -- Ueberdas bin ich noch ein Gesandter und Obrichter in Griechenland. -- Kannst du richten? Wer hat dir die Wissenschaft und Geschicklichkeit dazu gegeben? -- Ich kann dir meinen Bestallungsbrief von Cäsars eigener Hand aufweisen. -- Gehe, Cäsar ertheile dir einen Bestallungsbrief, daß du Richter über musicalische Werke seyn sollest, was würde dir das helfen? Inzwischen wie bist du zu dieser Obrichterstelle gelanget? Wem hast du deswegen die Hand geküßt? Dem Symphorus oder dem Numenius? Vor wessen Schlafzimmer hast du dich lange vor Tage eingefunden? Wem hast du Presente gemacht? Siehest du noch nicht ein, daß diese Richterwürde gerade so viel werth ist, als Numenius? -- So habe ich doch Gewalt in Gefängnis zu werfen, wen ich will. -- Ja, so wie man einen Stein darein wirft. -- Ich habe Gewalt, die Prügel geben zu lassen, wem ich will. -- Frey-

lich, so wie man sie einem Esel giebt. Das ist keine Regierung über Menschen. Regiere uns, als vernünftige Wesen. Zeige uns, was uns nützlich sey, so werden wir demselben nachgehen. Zeige uns, was uns nachtheilig wäre, so werden wir es meiden. Laß uns, wie Socrates, ein Muster an dir sehen, daß uns zur Nacheiferung reize. Socrates, der war der Mann, der die Menschen als Menschen regierte, der so viel über sie zu erhalten wußte, daß sie ihm ihre Begierde, ihren Abscheu, ihre Triebe, ihre Abneigungen unterwarfen. Das sollst du thun, das sollst du lassen: Wo nicht, so werfe ich dich in das Gefängnis: Das ist schon keine Regierung mehr, die sich für vernünftige Wesen schilt; sondern wenn es, wie in den Gesetzen Jovis, also lautet: Das sollst du thun, wo nicht, so wirst du dir Verlust und Schaden zuziehen. Was für Schaden? Keinen andern, als dieses selbst, daß du nicht gethan hast, was du hättest sollen: Dadurch wirst du den Charakter eines treuen, schamhaften, gesitteten Menschen verlieren. Frage nach keinem andern Schaden; dieser ist groß genug.

Achte Rede.

Wie man sich gegen die sinnlichen Vorstellungen üben solle.

Wie wir uns gegen die verfänglichen Fragen der Sophistik üben, so sollten wir uns auch alle gegen die sinnlichen Vorstellungen üben. Denn auch diese geben

geben uns Fragen auf. -- Diesem ist sein Sohn gestorben. Was dünkt dir von dieser Begebenheit? Antworte darauf: Das ist nicht von den Dingen, die von dem Willen abhängen, es ist also kein Uebel. -- Dieser ist von seinem Vater enterbet worden. Wie kommt dir das vor? -- Es ist etwas, das nicht von dem Willen des Enterbten abhängt; es ist also kein Uebel für ihn. -- Dieser ist in Cäsars Ungnade gefallen. -- Das hängt nicht von seinem Willen ab, das ist kein Uebel. -- Er hat sich sehr darüber betrübt. -- Das hängt von seinem Willen ab, das ist jetzt ein Uebel für ihn. -- Er hat sich großmüthig darein geschicket. -- Das rührt von dem Willen her, das ist ein Gut. Wenn wir es uns angewöhnen, also zu urtheilen, so werden wir zunehmen. Denn so werden wir kein ander Predicat mit dem Subject verknüpfen, als gerade das, so uns die Vorstellung selbst jedesmal an die Hand giebt. Der Sohn ist gestorben. Was ist also geschehen? Gestorben ist er, der Sohn. Ist es sonst nichts? Nichts sonst. Das Schiff ist untergegangen. Was ist hier geschehen. Ein Schiff ist untergegangen. Er ist in das Gefängnis geführt worden. Was ist hier die Sache? In das Gefängnis ist er geführt worden. Denkst du noch dieß hinzu: Da ist es ihm übel gegangen, so sehest du das aus dir selbst hinzu. Oder willst du sagen, dergleichen Zufälle sind doch eben keine Probe von einer gerechten Regierung des Jovis. Warum denn nicht? Weil er dich fähig gemachet hat, dergleichen zu ertragen? Weil er dir Großmuth gegeben? weil er gemachet hat, daß solche Zufälle

nichts von der Natur des Uebels an sich haben? weil es dir möglich ist, auch unter solchen Begegnissen glücklich zu seyn? Weil er dir die Thüre hat lassen offen stehen, falls dir deine Umstände gar nicht mehr taugen sollten? Gehe deines Weges, Mensch, und klage den Himmel nicht an.

Wenn du wissen willst, was die Römer von den Philosophen halten, so siehe da ein Muster: Statkus, ein Mann, der bey ihnen für einen grossen Philosophen passierte, ward einmal, da ich bey ihm war, auf seine Leute sehr böse, als wenn sie ihm auf die unerträglichste Art begegnet wären. „So kann ich es nicht mehr ausstehen, sagte er; ihr richtet mich zu Grunde, ihr werdet mich noch zu einem so armen Tropf machen, wie dieser da ist, und zeigte auf mich.“

Neunte Rede.

An einen Redner, der wegen eines Processus nach Rom reisete.

Ein gewisser Herr prätendierte eine gewisse Ehrenstelle von Rechtswegen, und reisete nach Rom hinauf, Proceß gegen seinen Nebenbuhler zu führen. Nachdem Epictet, dem er in der Durchreise durch Nikopol einen Besuch gab, von ihm vernommen hatte, aus was Ursache er nach Rom hinreise, und er ihm nun sagen sollte, was er von dem Handel dächte, sagte er: Frägst du mich, wie es dir zu Rom gehen werde; ob du deinen Zweck erreichen

reichen oder verfehlen werdest, so weiß ich keine Regel, wonach ich dies erachten könnte. Fragst du mich aber, wie du dich in dem Geschäfte verhalten werdest, so kann ich dir so viel sagen: Wenn du gesunde Begriffe hast, so wirst du dich wol, wenn du hingegen schlimme hast, übel auführen. Denn das Verhalten eines jeden Menschen rührt allezeit von seinen Begriffen her. Woher kömmts, daß du dich hast gelüsten lassen, die Präsidentenstelle in Gnosus zu erhalten? Aus einem gewissen Begriffe. Woher kömmts, daß du izt nach Rom hinaufreisest? Aus einem gewissen Begriffe. Warum bey dieser rauhen Jahreszeit, mit Gefahr und Unkosten? - - Die Nothwendigkeit erfordert es. -- Wer sagt dir das? Dein Begriff von der Sache. Wenn nun Begriffe allezeit die Ursachen der Handlungen sind, und einer schlimme Begriffe hat, folget nicht daraus, daß die Wirkung von gleicher Beschaffenheit wie die Ursache seyn werde? Habt ihr nun beyderseits gesunde Begriffe, du und deine Gegenpartey? Wie kömmts denn, daß ihr streitig seyd? Aber der gesunde Begriff ist eher auf deiner, als des Gegners Seite? Warum glaubst du das? Es dünkt dir so. Es dünkt aber dem Gegner just auch, es dünkt so gar jedem Narren im Tollhause, seine Begriffe seyen die richtigsten. Das ist also ein schlechtes Merkmal. Zeige mir lieber, daß du deine Begriffe untersucht, daß du Zeit und Sorge darauf angewendet habest. Du reisest izt über See nach Rom hinauf, weil du gern Präsident in Gnosus wärest; du kannst dich mit dem Range, den du allbereits in deiner Stadt hast, nicht ver-

gnügen, es gelüftet dich nach einem grössern und ansehnlichern. Wenn hast du aber je eine solche Reise über See gemacht, um deine Begriffe zu untersuchen, und, falls unrichtige darunter wären, dieselben abzuschaffen? Wen hast du je deswegen besucht? Welche Zeit, welche Jahre hast du dir selbst gewidmet? Durchgehe nur, wenn du dich vor mir schämest, deine Jahre bey dir selbst. Hast du deine Begriffe geprüft, da du noch ein Knabe warest? Thatest du damals nicht, wie igt noch, alles, wie es dir einfiel, und so in den Tag hinein? Und da du nunmehr ein Jüngling warest und die Lehrer der Redekunst besuchtest und selbst schon Reden aufsetztest, was hast du dir damalen vorgestellt, daß dir noch mangela möchte? Da du endlich ein junger Herr warest, und dich in bürgerliche Geschäfte einliessst, und selbst Rechtshandel führtest und Beyfall fandest; däuchte dir damalen wol, daß noch einer deines gleichen ~~M~~ finden wäre? Wie hättest du einen empfangen, der eine Prüfung über dich hätte aufstellen, und dir die Schwäche und Unrichtigkeit des einen und andern deiner Begriffe zeigen wollen? Was wolltest du denn wol, daß ich dir igt sagte? -- Etwas, das mir helfen könnte, meinen Proceß zu gewinnen. -- Dieß Handwerk verstehe ich nicht, da weiß ich die Kunstregeln gar nicht, und wenn du deswegen zu mir kommen bist, so bist du nicht als zu einem Philosophen zu mir kommen, sondern es ist als wenn du zu einem Kohlkrämer oder Schuster gegangen wärest. Worauf verstehen sich Philosophen? Wozu können sie Anweisungen geben? Dazu, daß sich unser oberstes Seelenvermögen in jedem Falle der Natur

Natur gemäß verhalte, und sein Amt behaupte. Däucht dir dieß eine Kleinigkeit zu seyn? -- Nein, ich halte das für etwas sehr wichtiges. -- Nun denn, braucht es dazu nur eine kurze Zeit? Kann man nur so daher kommen, und es nehmen? Wenn du das kannst, so nimm es. Du wirst icht wol sagen: Ich bin bey Epictet gewesen, und habe seines Rathes pflegen wollen: Das war so viel, als wenn ich zu einem Stein, oder zu einer Statue gegangen wäre. Denn du hast mich gesehen und das war alles. Conferenz halten mit einem Menschen, als mit einem Menschen, ist etwas anders: Da erkundiget man sich der Begriffe, die derselbe hat, und entdekt ihm hinwieder diejenigen, die man seinerseits hat. Mache dir meine Begriffe bekannt, laß mich die sehen, die du hast; und denn sage, du habest Unterredung mit mir gepflogen. Laßt uns einander zurechtweisen. Wenn ich einen falschen Begriff habe, so benihme mir denselben. Wenn du einen hast, so gieb ihn Priße. Das heißt mit einem Philosophen Conferenz halten. Aber nein, du dachtest: Ich könnte icht, weil ich doch hier durchreise, derweil man mit dem Schiffmann tractiert, den Epictet sehen. Ich muß doch hören, was der Mann spricht. Denn gehst du und sagst: Ich habe an Epictet etwas anders zu finden gehoffet. Es ist nichts mit ihm, sein Griechisch ist voller Schnitzer und Barbarismen. Denn das kommet ihr Leute zu beurtheilen, und anders nichts. -- Ja, aber wenn ich auffer richtigen Begriffen auf der Welt sonst nichts habe; wenn ich, wie du, keinen Aker; wie du, keinen einzigen silbernen Roscal; wie du, keine Equipage habe. -- Hierauf wäre

wäre vielleicht das schon Antwort genug: Ich habe dessen alles nicht vonnöthen. Da hingegen, wenn du gleich vieles erwirbst, hast du immer noch anders mehr vonnöthen. Du bist, gestehe oder läugne es, ärmer, als ich. -- Was mangelt mir denn? -- Das, was du nicht hast, ein gesetztes, ein mit der Natur übereinstimmendes, ein von Leidenschaften stilles Gemüth. Ob der und der mein Patron sey oder nicht, was frage ich darnach? Du hingegen bekümmerst dich darum. Ich bin hiemit reicher als du. Es ist mir nicht angst, wie Cäsar für mich gesinnet sey, ich mache deswegen niemandem kein einziges Compliment. Das habe ich anstatt deines Gold- und Silbergeschirres. Du hast silbernes Service; aber deine Schlüsse, deine Begriffe, deine Urtheile, deine Triebe, deine Begierden sind irdenes Geschirr. Wenn ich mein Willensvermögen in der naturmäßigen Ordnung habe, warum sollte ich denn nicht Fleiß und Kunst an meine Vernunft wenden? Ich habe ja Muffe dazu. Meine Gedanken sind nicht zerstreuet. Was sollte ich thun in dieser Stille? Was habe ich, das sich für den Menschen besser schike, als dieses? Ihr hingegen, so bald ihr nichts zu thun wisset, werdet von den Leidenschaften herumgejaget, gehet in die Schauspiele, oder die lange Weile martert euch. Warum sollte der Philosoph nicht seine Vernunft excolieren? Du giebst dir große Mühe Gefässe von Crystall und Bernsteine zu haben; ich hingegen, ein jedes Sophisma entnerven zu können. Dir dünkt alles, was du hast, noch wenig zu seyn. Mir dünken alle meine Sachen groß und viel. Deine Sehnsucht ist unersättlich,
die

die meinige weiß sich allezeit zu befriedigen. Wenn Kinder Feigen oder Mandeln aus einem Topf heraus langen wollen, der einen engen Hals hat, so begegnet ihnen leicht, daß sie die volle Hand nicht herausbringen mögen, und dann weinen. Du gutes Kind, laß nur ein wenig aus der Hand fallen, so wirst du sie herausbringen. So laß du auch deine Begierde fahren, laß dich nicht so viel gelüsten, so wirst du etwas bekommen.

Zehnte Rede.

Wie man sich in Krankheiten schiken müsse.

Man muß jeden gesunden Begriff, jeden richtigen Grundsatz auf den Fall, da man seiner vonnöthen hat, in Bereitschaft haben; an einer Mahlzeit, die so die Mahlzeiten; im Bade, die, welche das Bad; im Bethe die, welche das Beth betreffen.

Eher werde kein Schlaf dem müden Auge vergönnet,

Bis du dir von den Thaten des Tages Rechnung gegeben.

Was ist versäumt? Was hab ich verrichtet? Worinn ist dem Naache

Meiner Pflichten Genügen gethan? So frage den Wandel

Deines Morgens und Mittags; so prüfe die Stunden des Abends.

Werde beschämt, wo böses geschahn; des Guten erfreu dich. Diese

Diese Verse muß man im Gedächtnis behalten, um sie als eine Vorschrift zu befolgen; nicht um sie etwan abzusingen, wie das Páan Apollo. So müssen wir auch im Fieber die Grundsätze, die uns im Fieber dienen können, bey der Hand haben. Wir müssen nicht, wenn uns das Fieber ansteigt, unsere ganze Philosophie fahren lassen und vergessen. Wenn ich denn noch ein Philosoph bin, so sage ich ruhig: Geschehe, was Gott will! Wir müssen nicht selten daran denken, daß wir einmal aus diesem Körper abscheiden werden, geschehe es durch ein Fieber oder ohne Fieber. Was heißt Philosophie studiert haben? Heißt es etwas anders, als sich auf alle Zufälle gefaßt gemacht haben? Du verstehest hiemit, daß ich vorhin so viel gesagt habe, als: Wenn ich alsdenn noch in der Verfassung bin, mich in den Zufall mit Gelassenheit zu schicken, so werde ich sagen: Geschehe, was Gottes Wille ist. Wenn du dich durch einen Zufall aus dieser Verfassung bringen lässest, so ist es, wie wenn einer die Anwendung seiner erlernten Fechtkunst sogleich aufgeben wollte, wenn er ein par Stöße bekommen hat. Zwar da geht es noch an, das Gefecht aufzuheben und fernerer Stöße verschonet zu bleiben. Aber wenn wir uns der Philosophie begeben, was wird es uns helfen? Was müssen wir hiemit über jedes raube Schicksal, das uns zustoßt, sagen? - -
 „ Eben auf dergleichen Dinge habe ich mich vorbereitet, auf dergleichen habe ich mich geübet. Gott sagt icht zu dir: Gib mir eine Probe, ob du nach den Gesetzen des Kampfbodens gekämpft, ob du dich in Speise und Trank gehalten habest, wie

wie es seyn muß; ob du dich oft genug geübet; ob du dem Meister gefolget habest. „ Und du wolltest icht erblöden, da es zur That kommen soll? Es ist icht deine Zeit, ein Fieber zu haben. So halte dich wol dabey. Es ist icht deine Zeit zu dürsten: So dürste herzhast. Zu hungern: so hungere mannlich. Steht das nicht in deiner Macht? Wer wird es dir verwehren können? Der Arzt wird dir zwar das Trinken verbieten. Aber daß du den Durst gut aushaltest, kann er dir nicht verbieten. Er wird dir wol das Essen verbieten; aber daß du den Hunger dapper aushaltest, kann er dir nicht verbieten. -- Aber so thue ich nichts in der Dialectik. -- Slave! wofür studierst du deine Dialectik? Wofür cultivierst du deine Vernunft? Thust du es zu einem andern Endzwecke, als daß deine Sachen erwünschten Fortgang haben? Daß du standhaften Gemüthes seyest, daß du dich in allen deinen Handlungen der Natur gemäß verhaltest? Was verwehrt dir, daß sich auch, wenn du am Fieber liegst, deine Vernunft der Natur gemäß verhalte? Da soll es sich icht im Werk zeigen, da soll sich icht der Philosoph bewähren. Denn es ist auch eine Scene des Lebens, das Fieber zu haben, so wie spazieren zu gehen, so wie eine Reise zur See oder zu Lande zu machen. Du mußt in jeder Scene ein guter Acteur seyn. Liebest du, wenn du spazieren gehst? -- Nein. -- Und so auch im Fieber nicht. Wenn du recht wol spazierest, so verhältst du dich, wie ein Spazierender soll. Wenn du dich im Fieber wol hältst, so ist das die Ausführung, die sich im Fieber gebührt. Und wie verhält man sich im Fieber wol? Wenn man

man keine Klage weder gegen Gott noch Menschen ausstößt, wenn man sich nicht darüber plagt, was die Krankheit für einen Ausgang haben dürfte, wenn man den Tod wol und herzlich erwartet, und unterdessen thut was zu thun ist; wenn man bey des Arztes Besuche ohne Sorge bleibt, was er sagen werde, und sich weder übermäßig freut, wenn er etwa sagt: Es hat ziemlich gebessert: (Denn von was für einem Guten hat er dir gesagt? Was war dein wahres Gut, da du völlig gesund warest?) noch unmuthig wird, wenn er sagt: Es steht schlimm. Denn was will das sagen: es steht schlimm? Die Trennung der Seele von dem Leibe nähert. Was sollte schreckliches hierinn seyn? Wenn du dieser Trennung icht nicht nahe bist, wirst du es nicht ein andermal seyn? Oder wird etwa die Welt zu Grunde gehen, wenn du stirbst? Warum machest du denn dem Arzt Complimente? Warum sagst du: Ach mein lieber Herr, es steht viel bey ihnen; wenn sie wollen, so wird es bessern. Warum giebst du ihm Anlaß ein Amtsgesicht zu machen? Thu ihm seine Ehre an, die ihm gebührt, und mehr nicht. Du hast den Schuster um der Füße willen, den Zimmermann oder Maurer um des Hauses willen in Ehren; so gebührt auch dem Arzt nur um des Körpers willen, den du nicht unter deine Güter rechnen kannst, der von Natur todter Stof ist, eini-ge Ehre. Das ist es, was der Zustand eines Menschen, der am Fieber liegt, erfordert. Wenn er das erfüllt, so ist er, wie er dießfalls seyn soll. Denn des Philosophen Amt ist nicht, daß er sich um die äußern Dinge bekümmere und Sorge trage,

daß

daß Wein oder Del oder der Leib, sondern nur daß sein Eigentum, das oberste Seelenvermögen bewahret bleibe. Hat er denn der äussern Dinge halber gar nichts in Acht zu nehmen? Dieß einzige, daß er in Ansehung derselben nie ohne zureichenden Grund verfare. Wo bleibt nun für Kummer, wo bleibt für Zorn noch einiger Raum übrig? Wo findet sich in Dingen, die uns nichts angehen und keinen wahren Wehrt haben, einiger Grund, in Sorgen zu stehen oder Zorn zu fassen? Denn wir müssen die zween Grundsätze immer bey der Hand behalten, daß ausser unserm freyen Willen kein Gut und kein Uebel ist; und daß sich die Begegnisse nicht nach uns richten, sondern wir uns nach ihnen richten müssen. Mein Bruder hätte mich nicht so anfahren sollen. Das ist wahr, aber da mag er zusehen. Ich für mein Theil, er mag noch so sehr auffahren, will gegen ihn seyn, wie es recht ist. Denn dieß steht bey mir, jenes bey einem andern. Dieß kann mir niemand verwehren; jenes aber hängt von einem andern ab.

Fünftes Stück.

Vermischte Gedanken.

Es sind gewisse Strafen über die, so dem göttlichen Entwurf entgegenhandeln, und sich seiner Haushaltung nicht fügen wollen, wie durch ein Geseze verordnet.

Wer etwas anders für ein Gut halten will,
als was von des Menschen freyer Wahl abhängt,
I
der

der soll von Neid und Sehnsucht gequälet werden, soll sich zu Schmeicheleyen erniedrigen, soll von Passionen herumgetrieben werden. Wer etwas anders, als was von des Menschen freyer Wahl abhängt, für ein Uebel hält, der soll in Leid und Kummer, in Klage und Trauer versinken, und ein unglückliches Leben haben. Wir erfahren diese herben Strafen und können doch unsere Thorheit nicht lassen.

Behalte; was der Poet über jenen Gast sagt:

Fremdling, ich kenne kein Recht, gegen Gäste
Gewalt zu verüben,

Kam' auch unter mein Dach ein lasterhafter,
als du bist.

Dies magst du in Bereitschaft haben, falls dir von deinem Vater Unrecht wiederführe. „Es ist mir nicht erlaubt, einem Vater, und wenn ich auch einen noch böfern, als du bist, bekommen hätte, schmäählich zu begegnen. Denn alle Väter sind von Zeus, dem Urvater her.“ So auch, wenn dir dein Bruder Unrecht that: Denn alle Brüder sind von Zeus, dem allgemeinen Vater her. So werden wir auch in Ansehung aller andern Beziehungen finden, daß Zeus ihr Urheber und Oheraufseher ist.

Zwölfte Rede.

Von der (moralischen) Uebung.

Man muß zu moralischen Uebungsmitteln nicht solche Dinge wählen, die etwas unnatürliches haben, und durch ihre Seltsamkeit Erstaunen erwecken: Sonst wären wir, die wir doch auf Philosophie Anspruch machen, von Charlatans und Taschenspielern nichts unterschieden. Es ist auch etwas schweres auf dem Seil gehen, und es ist nicht nur schwer, sondern es ist noch dazu Gefahr dabey. Sollen wir darum auch lernen auf dem Seil gehen, oder an einer hohen Stange hinaufklimmen, oder sollen wir Statuen umfassen? Keineswegs; denn nicht alles, was schwer oder gefährlich ist, taugt schon zur Uebung; sondern nur das, was etwas be trägt, die Fertigkeit zu erreichen, die sich der Philosoph zum Ziel gesetzt hat. Und wenn hat man diese Fertigkeit, dieß Ziel des Philosophen erreicht? Wenn man mit Begierde und Abscheu so umzugehen weiß, daß sie keine Hinternissen antreffen; das will sagen, daß wir dessen, wornach wir Begierde haben, nimmer verfehlen, und uns das, wovon wir Abscheu haben, nimmer wiederfährt. Darauf muß hiemit auch unsere Uebung eingerichtet werden. Denn da es ohne grosse und anhaltende Uebung nicht möglich ist, zu dieser Vollkommenheit des Begehrensvermögens zu gelangen; so erwarte nur nicht, wenn du dir lieber in außern Dingen, in Dingen, die nicht von dem Willen

len abhängen, Übung macheſt, daß deine Begierde und dein Abſcheu jene Richtigkeit und Sicherheit erreichen werden. Weil ferner die ſtarke Gewohnheit uns mit Gewalt fortführt, wenn wir uns einmal angewöhnt haben, nur allein nach ſolchen Dingen Begierde, oder nur vor ſolchen Abſcheu zu haben, ſo müſſen wir eine ſolche Gewohnheit mit einer entgegengeſetzten beſtreiten, und gerade da, wo uns die ſinnlichen Vorſtellungen am meiſten ſchwifrig und gefährlich werden, dienliche Übungsmittel entgegenordnen. Ich fühle einen Hang auf die Seite der Wolluſt: So will ich zur Übung mit Gewalt und über die Maaffe auf die entgegengeſetzte Seite hängen. Ich fühle Abſcheu vor Mühe, Arbeit und Schmerz; ſo will ich mich tummeln und meine Vorſtellungen gerade dahin üben, daß ich den Abſcheu vor allem dergleichen fahren laſſe. Denn wer kann mit Grund ſagen, daß er moralische Übungen mache? Wer iſt ein wahrer Aſcet? Derjenige, der ſich darauf legt, nur allein in Dingen, die von dem Willen abhängen, Begierde oder Abſcheu walten zu laſſen; und ſich darauf legt, dieß vornemlich in ſolchen Fällen zu können, die den Menſchen gemeinlich am ſchwerſten ankommen. Hiezu muß der eine dieß, der andere ein anderes Übungsmittel ergreifen. Was ſollte es aber hiezu taugen, wenn man an einen Palmbaum hinaufklimmt, oder eine lederne Zelte und Mörſer und Stößel mit ſich herumträgt? Menſch, biſt du gähzornig, ſo übe dich es zu dulden, wenn du geſcholten wirſt, und dich nicht zu kränken, wenn man dir verächtlich begegnet. Auf die Weiſe wirſt du es ſo weit bringen, daß, wenn
du

du auch Schläge bekämeſt, du bey dir ſelbſt ſagen wirſt: Laß dir ſeyn, du habeſt eine Statue umfangen. So übe dich auch, den Wein anſtändig zu brauchen; nicht, daß du viel Wein ertragen mögeſt; (denn es giebt auch Leute, die ſolche verkehrte Uebungen anſtellen,) ſondern übe dich anfangs, daß du den Wein gänzlich miſſen könneſt; deſgleichen, daß du ein Mädchen, daß du einen Ragout, einen Eyerluchen -- entbehren könneſt. Hernach magſt du dich etwan, wenn du es rathſam findeſt, gelegentlich in eine Probe einlaſſen, um zu erfahren, ob dir die ſinnlichen Vorſtellungen noch ſo leicht, als vordem, anſiegen. Für den Anfang aber halte dich in einer ſorgfältigen Entfernung von denen, die dir zuſtark wären. Die Geſellſchaft eines ſchönen Mädchens iſt ein zu harter Kampf für einen Jüngling, der nur erſt anfängt, der Philoſophie obzuliegen. Ein irdener Krug, ſagt das Sprüchwort, muß es nicht mit einem Kieſelſtein aufnehmen.

Das zweyte Feld, worinn du dich nächſt der Begierde und dem Abſcheu zu üben haſt, ſind deine Triebe und Abneigungen, die du dazu gewöhnen mußt, daß ſie der Vernunft folgsam, daß ſie nicht zur Unzeit, nicht am unrechten Ort, noch ſonſt auf irgend eine unſchikliche und regelloſe Weiſe rege ſeyen.

Das dritte Feld machen die Urtheile aus. Hier muß es in deinen Uebungen dahin abgeſehen ſeyn, daß du gegen den Schein und Reiz der Dinge auf guter Hut ſeyeſt. Denn wie Socrates geſagt hat,

man müsse nicht ohne öftere Untersuchung seines Lebens dahin leben, also muß man auch keine sinnliche Vorstellung ohne scharfe Untersuchung annehmen. Halt! müssen wir sagen, wie eine Schiltwache bey Nacht, bleib stehen, laß sehen, wer du bist? Woher kömmt du? Hast du das Lösungswort, das Wahrzeichen, welches die Natur den Bildern gegeben hat, die von uns sollen angenommen werden? Was denn die leiblichen Uebungsmittel anbetrifft, deren sich einige bedienen, so mögen auch dieselben ihren Werth haben, in so fern sie auf die Berichtigung des Begehrens- Vermögens einen Einfluß haben. So bald man aber dieselben braucht, sich zu spiegeln und sich bewundern zu lassen, so verräth dieß schon einen Menschen, der einen Hang nach äußern Dingen hat; der etwas anders als das rechte Ziel erjagen will, dem es um Zuschauer zu thun ist, welche ausrufen sollen: O, das ist ein grosser Mann! Apollonius hat deswegen gar wol gesagt: Wenn du eine Uebung für dich selbst anstellen willst, so nimm im heissesten Durst einen Mund voll frisches Wasser, und spey es wieder aus, aber sag es niemandem.

Dreyzehnte Rede.

Was Einöde sey, und was verlassen seyn heiße.

Derjenige ist in einer Einöde, der aller Hülfe beraubt ist. Mancher ist allein oder einsam, und doch in keiner Einöde; Mancher hingegen ist in der
Einöde,

Einöde, obwol er unter vielen Leuten ist. So sagen wir ja oft, wenn wir einen Bruder oder einen Sohn, oder einen Freund, an dem wir alles fanden, verloren haben, wir seyen in der Einöde zurückgelassen worden, und sind in Rom, wo es von Volk wimmelt, wo so viele unter einem Dache mit uns sind, wo wir etwa wol eine Menge Bediente haben. Wer in der Einöde seyn soll, muß nach dem Begriff des Wortes aller Hülfe entäußert, und allen die ihm zu schaden suchen, bloß gestellt seyn. Darum sagen wir hauptsächlich denzumah, wir seyen in einer Einöde, wenn wir auf einer Reise unter Mörder fallen. Denn die Einöde hört nicht auf, so bald wir nur einen Menschen, sondern erst wenn wir einen treuen, ehrlichen, dienstfertigen, erblicken. Würde ein jeder Ort, wo man einsam ist schon eben dadurch zur Einöde werden, so müßtest du sagen, Zeus werde in einer Einöde und Wüstenen seyn, wenn einmal die Welt im Feuer zerschmolzen ist, er werde seinen Zustand bejammern: O, ich elender! nun habe ich keine Juno, keine Pallas, keinen Apollo mehr, überall keinen Bruder, keinen Sohn, keinen Enkel, keinen Neffen mehr! Es sagen es wirklich einige, Jupiter werde so klagen und weinen, wenn er nach dem allgemeinen Brand ganz einsam seyn werde. Denn diese Leute denken nicht darauf, wie man das Leben in der Einsamkeit zuzubringen habe; folgen hierinn lediglich einem natürlichen Trieb, der natürlichen Neigung zum gesellschaftlichen Leben, und zu den Annehmlichkeiten des Umganges. Allein man muß sich nichts desto minder auch dazu einrichten und gefaßt machen, daß man an sich selbst vorlieb

nehmen, und sich selbst Gesellschaft seyn könne. Wie Zeus ihm selbst Gesellschaft ist, und sich an ihm selbst begnüget, und seine Regierung denkt, wie sie beschaffen ist, und sich mit Rathschlägen, die seiner würdig sind, beschäftigt; so müssen auch wir können mit uns selbst reden; wir müssen es müssen können, daß uns andere unterhalten; wir müssen nicht verlegen seyn, wenn uns das mangelt; wir müssen die göttliche Einrichtung und Regierung der Welt betrachten; wir müssen Achtung geben, wie wir uns gegen andere Dinge verhalten, wie wir uns ehedessen gegen die Zufälle verhalten haben, und wie wir uns igt darunter verhalten: was für Dinge uns plagen, wie ihnen abzuhelfen, oder wie sie ganz aus dem Wege zu räumen wären; wir müssen das, was an uns mehrerer Cultur und Ausarbeitung bedarf, nach der Vorschrift der Vernunft mehr bearbeiten und auspolieren.

Denn sehet doch: Wir halten dafür, Cäsar habe uns einen grossen Frieden verschaffet, es seyen keine Kriege, keine Treffen, igt sey man vor den grossen Räuber- und Mörderrotten zu Land und See sicher, igt könne man ohne Gefahr in jeder Jahreszeit reisen und aus dem Orient in den Decident schiffen. Kann er uns aber auch Frieden schaffen vor dem Fieber? Kann er uns vor Schiffbruch? Kann er uns vor Feuersbrunst, vor Erdbeben, vor Donner sicher stellen? Oder ich will nur fragen: Kann er uns Ruhe schaffen vor der Liebe? Das kann er nicht. Vor Trauer? Nein. Vor dem Neide? Nein; vor allem dergleichen

gleichen kann er uns nicht Frieden schaffen. Hin-
 gegen verspricht uns die Philosophie, daß sie uns
 auch vor diesen Feinden Frieden schaffen wolle.
 Sie sagt: Wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit gön-
 nen wollet, ihr Menschen, so sollet ihr, wo ihr immer
 seyn, was ihr immer thun möget, in keine Be-
 trübniß, in keinen Zorn gebracht, nie gezwungen,
 nie verhindert werden, ihr sollet ohne Passionen
 und in vollkommener Freyheit euer Leben zubrin-
 gen. Wenn einer diesen Frieden hat, einen an-
 dern als den Cäsar hat auskündigen lassen, (denn
 woher sollte er die Macht haben, einen solchen
 ausrufen zu lassen?) einen Frieden, den Gott
 durch die Vernunft hat verkündigen lassen, warum
 sollte der in seiner Einsamkeit sich nicht begnügen
 können, wenn er beschaut und beherzigt: Nun
 kann mir kein Uebel begegnen, für mich hat es
 keine Dieben, für mich giebt es kein Erdbeben,
 für mich ist überall Friede, nirgend kein Schre-
 ken noch Gefahr; jede Straffe, jede Stadt, jede
 Gesellschaft ist sicher für mich; ich habe von kei-
 nem Nachbar, von keinem Mitbürger einigen Scha-
 den zu besorgen? Es ist einer, und der ist sorg-
 fältig genug, der mir Lebensmittel verschafft, der
 mir Kleider verschafft, der mir Sinnen und Ver-
 stand gegeben hat. So bald mir dieser die Noth-
 wendigkeiten nicht mehr darreicht, giebt er mir
 das Zeichen zum Abzuge und sagt: „Gehe!“, Wo-
 hin? An keinen furchtbaren Ort, sondern nur
 dahin, woher du entsprungen bist, unter Freunde
 und Verwandte, unter die Elemente. Was an
 dir Feuer war, geht in das Feuer; was Erde
 war, in Erde; was Luft war, in Luft; was Was-

fer war, in Wasser zurük. Es ist kein Hades, kein Cocyt, kein Acheron, kein Phrephlegeton, sondern alles voller Götter und Dämonen. „ Wenn einer dieses denken kann, und die Sonne, den Mond und die Sternen siehet, und der Erde und des Meeres genießt, so ist er in keiner Einöde, und eben so wenig in hüßlosem Zustande. -- Wie aber, wenn einer mich einsam antrifft und erwürgt? -- Narr, er erwürgt nicht dich, sondern nur den Leib.

Was wollten wir denn mehr Einöde, was rathlosen Zustand nennen? Warum wollten wir durch eigene Schuld schlimmer daran seyn, als kleine Kinder? Wenn man die allein läßt, was machen sie? Sie nehmen Scherben und Sand, und bauen etwas auf, reißen es nieder und bauen etwas anders, und sind auf die Weise nie verlegen, womit sie ihre Zeit zubringen wollen. Sollte ich denn, wenn ihr verreiset, da sitzen und weinen, daß man mich einsam und in Einöde gelassen hat? Werde ich denn nicht auch noch Scherben und Sand finden? Die Kinder wissen sich in ihrer Einfalt so zu helfen. Wir hergegen sind vor Verstande unglücklich.

Eine jede grosse Kunst ist für den Anfänger unsicher. Man muß freylich die Zufälle männlich ertragen: so erfordert es die Kunst zu leben. Aber sie will nicht, daß du dich unterstehest, was noch über deine Kräfte ist; sie hat jenes Geseze keinem Schwindsüchtigen vorgeschrieben. Lerne zuerst leben, wie ein Kranker, damit du nachwärts wie ein Gesunder, leben mögest. Fasse, trink Wasser.
Ent-

Entäußere dich vor eine Zeit aller und jeder Begierde, damit du nachwärts lauter vernünftige Begierden haben mögest. Und wenn sie einmal vernünftig seyn werden, d. i. wenn sie auf Güter gehen, die du dir selber schaffen kannst, so wird dein Begehrensvermögen in seiner Vollkommenheit seyn.

Aber nein, das will uns nicht gefallen, sondern wir wollen geradezu ein Leben führen, wie die Weisen, wie ausgemachte Meister, wir wollen den Leuten schon mit Unterricht dienen. Was wird das für ein Dienen seyn? Was willst du thun? Hast du denn dir selbst schon gedienet? Aber du willst ihnen wenigstens Vermahnungen geben. Hast du solche dir selbst schon gegeben? Willst du ihnen mit Lehren nützlich seyn, so zeige ihnen an dir selbst, was die Philosophie für Leute bildet, und laß das Gewäsche unterwegen. Triff und trink so, daß deine Gesellschaft an deinem Beispiel eine nützliche Lehre habe. Sey gegen jedermann gefällig und nachgeblich, und erdulde Beleidigungen. Durch eine solche Aufführung gieb nützliche Lehren, und behalte deine unverdauten Regeln bey dir selbst.

Vierzehntes Stück.

Vermischte Gedanken.

Gleichwie schlechte Musicanten kein Solo singen, sondern nur accompagnieren können, also giebt es Leute, die nicht können allein spazieren. Mensch, wenn

wenn du etwas bist, so muß du auch allein spazieren und mit dir selbst reden, und dich nicht unter dem Chor verlieren. Laß dich einmal in eine Untersuchung ein, beschau'e etwas von allen Seiten, greif dich an, damit du erfahrest, was Manns du sehest.

Wenn einer Wasser trinkt, und in etwas anderm ascetisch lebt, so sagt er es gleich jedermann bey jedem Anlaß: Ich trinke Wasser. Trinkst du denn nur deswegen Wasser, damit du sagen könntest, du trinkest nur Wasser? Mensch, wenn du einen Vortheil dabey findest, Wasser zu trinken, so trink: Findest du aber keinen, so handelst du lächerlich. Nutzt es dir etwas und trinkst du deswegen Wasser, so sage es nicht vor Leuten, denen Wassertrinker und Asceten verhaßt sind.

Alles, was man thut, thut man entweder um der Sache selbst willen, weil sie einen innerlichen vorzüglichen Werth hat; oder eines gewissen Umstandes wegen; oder weil es ein Mittel zu einem vorgesezten Endzweck ist; oder aus Gefälligkeit und Herablassung, oder weil es Stand und Profession so erfordert.

Stolze Zuversicht und verzagter Muth sind zweyen Fehler, die man ausreuten muß: Stolze Zuversicht ist es, wenn man sich einbildet, man bedürfe weiter nichts. Verzagtes Wesen ist es, wenn du es für eine gänzliche Unmöglichkeit hältst, daß du unter so vielen Schwierigkeiten glüklichen Fortgang haben könntest. Die stolze Zuversicht wird

wird zerstört, wenn man einen überführt, daß sie ihn betrüge. Das trieb Socrates hauptsächlich. Daß dein Fortgang oder deine Glückseligkeit in solchen oder solchen Umständen schlechterdings unmöglich sey, das nimm nicht so für gewiß und unwidersprechlich; sondern forsche nach, und untersuche; diese Nachforschung wird dir nichts schaden: Ja es ist beynah so viel als Ausübung der Philosophie, wenn man sich erkundiget, wie es möglich sey, nur solche Begierde und Abscheu zu haben, denen keine Hinternissen in den Weg kommen können.

Ich bin besser, als du; denn mein Vater ist Consul gewesen. Du bist nie Tribun gewesen, aber ich. -- Wenn wir Pferde wären, so würdest du sagen: Mein Vater übertraf dich im Laufen. Ich bekomme Hafer und Heu zur Genüge; ich bin prächtig equipirt: und darauf würde ich dir antworten: Das mag seyn, aber laßt uns wettlaufen. Nun denn, so werden wir doch bey dem Menschen auch so etwas haben, das so gut, als bey den Pferden das Laufen, entscheide, wer der bessere oder der schlechtere sey. Sollte es nicht etwa Ehre und Gewissen, Treue und Gerechtigkeit seyn? Zeige, daß du darinnen besser seyest, als ich, wenn du mich als Mensch übertreffen willst. Sagst du mir, du schlagest gewaltig hinten auf, so müßte ich dir antworten, du seyest auf eine Eselstugend stolz.

Fünfzehnte Rede.

Daß man alles, was man unternimmt, vorher reichlich überlegen müsse.

Betrachte bey einem jeden Geschäfte, was vorhergehen müsse, und was daraus erfolgen werde; und erst denn laß dich ein. Sonst würdest du zwar anfangs, wenn du nicht überdacht hast, was damit verknüpft sey, hurtig und geneigt zu Werke gehen; nachwärts aber, wenn dir eins und anders erst sichtbar wird, mit Schande davon absehen. -- Ich will in den olympischen Spielen einen Preis gewinnen. -- Das wolte ich wahrhaftig auch selbst gerne: Denn das ist etwas schönes: Aber betrachte, was vorhergehen muß, und womit es begleitet ist; und wenn du denn deine Rechnung dabey findest, so gieb dich damit ab. Du mußt dich an die genaueste Ordnung halten; nur essen, was und wenn es dir vorgeschrieben ist; dich aller niedlichen Bissen enthalten; deine Uebungen, es mag dir gefallen oder nicht, zu gesetzter Stunde machen, in schwülem oder kaltem Wetter. Du darfst kein kaltes Wasser, zuweilen auch keinen Wein trinken. Du mußt dich deinem Lehrmeister, wie einem Arzt, gänzlich übergeben. Denn mußt du dich im Kampf selbst nicht außer den Kreis der Grube hinaustreiben lassen; da begegnet es sehr leicht, daß man die Hand verrenkt, den Fuß verdrehet; da giebt es Staub zu schlucken, man kriegt die

die Zuchtpeitsche, wenn man das geringste wider die Kampfregeln verfehlt; und nach diesem allem kann es bezeugen, daß man doch überwunden wird. Wenn du das bedacht, und noch Lust hast, so gehe und kämpfe. Sonst, siehest du wol, würdest du dich auführen, wie die Kinder, die in ihren Spielen bald Kämpfer, bald Fechter agieren, bald die Trompeten blasen, bald Tragddie spielen, so bald sie diese Sachen ansehen und den Kopf davon voll haben. So geht es dir wirklich auch. Bald bist du ein Kämpfer, bald ein Fechter, bald ein Philosoph, bald ein Redner, aber von ganzer Seele keines von allen, sondern, wie ein Affe, machest du alles, was du siehest, nach; es gefällt dir alle Augenblicke wieder etwas anders, und verleiht dir, so bald es nicht mehr neu ist. Denn du machest keine Ueberlegung, du beschauest die Sache nicht nach allen ihren Theilen, du stellst keine scharfe Untersuchung an, ehe du dich in ein Geschäft einlässest, sondern nimmst blindlings und aus flüchtigem Einfall das oder dieß vor die Hand; So wenn einige einen Philosophen gesehen, oder jemanden haben sagen hören: O, was doch Euphrates für eine Wolredenheit besitzt! Es ist nicht möglich, daß jemand seiner Wolredenheit bekomme: -- so wollen sie sich so gleich auf die Philosophie legen. Mensch, untersuche zuerst, was das für ein Geschäft sey, hiernächst deine Fähigkeit und Kräfte, was du im Stande seyest, zu ertragen. Willst du ein Kämpfer werden, so schau erst deine Schultern, deine Hüften, deine Schenkel an. Der eine hat von der Natur zu diesem, der andere zu etwas anderm Fähigkeiten empfangen.

Meinest

Meinest du, du könntest der Philosophie obliegen, und noch immer dasselbige thun, was du igt thust? Meinest du, du könntest noch gleich trinken, noch gleich im Zorn entbrennen, noch gleich verdrüssig und murrisch seyn? Nächte must du durchwachen, arbeiten must du, must Gelüste überwinden, must von deinen Verwandten und Bekannten wegreisen, must dich von dem Knecht lassen verachten, von den Leuten auf der Strafe lassen auslachen, in allem den kürzern ziehen, in Ehrenstellen, in dem Range, vor Gerichte. Darüber denke nach, und wenn es dir denn noch gut dünkt, so nimm das Geschäft vor dich, wenn du um diesen Preis, Ruhe, Freyheit, Standhaftigkeit des Gemüths erhandeln willst; wo nicht, so mache dir keine Mühe, treib keine Kinderpossen, sey nicht heute ein Philosoph, morgen ein Zollpachter, denn ein Redner, und denn ein kaiserlicher Amtmann. Dieß taugt nicht zusammen. Du must nur ein Mensch seyn, entweder ein guter oder ein schlechter: Du must entweder dein oberstes Seelenvermögen cultivieren, oder dir mit den äussern Dingen zu schaffen machen; entweder den innern oder den äussern deine Zeit und deinen Fleiß wiedmen, das heißt, entweder im Philosophen- oder Idiotenstand leben.

Als Galba ermordet worden, sagte einer zu Rufus: Sagst du igt noch, es sey eine Vorsehung, die alles regiere? Rufus antwortete: Ich habe nie nur so obenhin bloß von Galba meinen Beweis hergenommen, daß die Welt durch eine Vorsehung regiert werde.

Sechs

Sechszehnte Rede.

Daß man sich sorgfältig in Acht nehmen müsse,
zu was für Gefälligkeiten man sich
herabläßt.

Wenn sich einer zu gewissen Leuten oft herabläßt, entweder mit ihnen zu schwätzen, oder zu trinken, oder überhaupt Umgang mit ihnen zu haben; so muß nothwendig daraus erfolgen, daß er entweder ihres gleichen wird, oder sie nach seinen Gesinnungen und Sitten umgebildet werden. Denn wenn man eine abgeloschene Kohle zu einer glühenden legt, so wird eine die andere entweder anzünden oder ersticken. Da es derowegen mit so großer Gefahr begleitet ist, so muß man sich in Acht nehmen, wenn man sich mit Idioten in solche Gefälligkeiten einläßt; und eingedenk seyn, daß es schier nicht anderst seyn kann, als daß sich dem, der mit einem beruften Menschen umgeht, Ruß anhängt. Denn wie willst du dich verhalten, wenn dein Idiot von Fechtern, von Kämpfern, von Pferden, und welches noch das ärgste, wenn er von Leuten redet, und zuversichtlich abspricht: Das ist ein nichtswürdiger, das ist ein grundehrlicher Mann, das war eine schöne Handlung, das war eine schändliche That? Wenn er ferner Spötereien und Schnaken sagt; wenn er boshaften Witz ausstößt? Ist einer unter euch, der in solchem Fall dann gerade die Geschicklichkeit eines guten

Harfenisten besitze, der so bald er seine Saiten rührt, so gleich weiß, welche verstimmt sind, und sein Instrument harmonisch macht? Oder die Kunst, welche Socrates besaß, der allemal die ganze Gesellschaft, so oft er sich vertraulich einließ, auf seine Materie herumzuholen wußte? Woher sollte euch diese Geschillichkeit gekommen seyn? Da wisset ihr euch nicht zu helfen, da haben euch die Idioten in ihrer Gewalt und führen euch herum, wie sie wollen. Aber warum sind sie stärker, als ihr? Weil sie, so elend und nichts-würdig ihr Geschwätz ist, doch immer nach ihren wirklichen Begriffen und Grundsätzen reden; euch hingegen, die schönen Sachen, die ihr vorbringt, bloß von den Lippen gehen: Darum haben euere Reden weder Kraft noch Leben, und es ist zum hochgähnen, wenn man euere Vermahnungen hört, und die armselige Tugend, davon ihr in die Länge und in die Quer immer schwazet. Daher kömmt, daß die Idioten euer meister werden. Denn was von Herzen geht, und was man als einen Grundsatz begt, das hat allemal eine Stärke, die unüberwindlich ist. Ich rathe euch derowegen, daß ihr Bedenken tragen sollet, mit Idioten Umgang zu pflegen, bis erst einmal die feinen Begriffe in euch eingewurzelt sind, bis ihr erst einen solchen Grad der Geschillichkeit erworben habt, dabey ihr sicher seyn möget. Sonst wird euch, was ihr etwa in der Schule aufzeichuet, wie Wachs an der Sonne täglich wider zerschmelzen. Gehet derowegen sorgfältig ab der Sonne, so lange ihr nach wächserne Begriffe habt. Das ist eben auch der Grund, warum die Philosophen den Rath geben,

geben, man solle in die Fremde gehen, weil man durch die alten Bekanntschaften zusehr abgehalten wird, und schon die Anfänge einer neuen Lebensart immer von denselben gehindert werden. Man kann es nicht wol ertragen, wenn man fast an jeder Ecke hören soll, daß man mit höhnischer Miene über uns ausruft: Schauet doch, N. hat den Philosophenorden angenommen! Er, der von solchem und solchem Gelächter war! So verordnen auch die Aerzte Patienten, deren Erholung gar zu langsam gehen will, eine Reise in ein ander Land und eine andere Luft, und das mit gutem Erfolge. So werdet auch ihr wol thun, wenn ihr euch andere Sitten und Gewohnheiten anschaffet, wenn ihr euch eure Begriffe tief einpräget und darinn erstarcket. Aber anstatt dessen lauft ihr von hier in die Schauspiele, auf den Fechtboden, auf die Promenade, auf die Rennbahn, und von dort wieder hieher und von hier wieder dorthin, und bleibt immer die alten. Man sieht keine neue Lebensart bey euch aufkommen, man sieht keinen, der Fleiß und Aufmerksamkeit auf sich angewendet, der sich selbst beobachtete, wie er mit den gemeinen Vorstellungen umgehe, ob der Natur gemäß, oder nicht gemäß; was er denselben für Bescheid gebe, ob gehörigen oder nicht; ob er auch zu denen Dingen, die nicht von dem Willen abhängen, sage: Das geht mich nichts an. Wenn es bey euch noch nicht so stehet, so meidet die alten Bekanntschaften, meidet die Idioten, wenn ihr je einmal anfangen wollet, etwas rechtes zu seyn.

Siebenzehnte Rede.

Von der Vorsehung.

Wenn es dich etwa bedünken will, du habest eine Klage wider die Vorsehung zu führen, so beschau vorher die Sache etwas näher: Du wirst allemal finden, daß es vernünftiger Weise so hat müssen gehen, wie es geganaen ist. -- Aber der Ungerechte hat doch den Vortheil davon getragen. -- Worinn? -- In einer Geldsache. -- Darinn ist er auch mehr, als du; er schmeichelt; er setzt Scham und Ehre beiseits; er bleibt ungeschlafen. Was Wunders hiemit? Aber schau nun hergegen, ob er auch mehr Treue, mehr Scham und Gewissen habe, als du? Da wirst du keinen Vortheil auf seiner Seite finden, sondern finden, daß daran, worinn du der stärkere bist, der Vortheil auch auf deiner Seite sey. Ich sagte einmal einem, den es ärgerte, daß Philostorgus so viel Glück hatte: Wolltest du wol bey Cura schlafen? O! antwortete er, die Tage meines Lebens nicht! Warum ärgert es dich denn, daß er um einen solchen Preis etwas erhält? Oder, wie kannst du ihn glücklich schätzen, daß er durch Mittel und Wege, die du für dich verwünschest, zu jenem Glück gelangt? Oder was thut die Vorsehung unrechtes darinn, wenn sie allezeit denen, die mehr als andere sind, auch mehrers werden läßt? Ist es nicht etwas mehrers, wenn du treu und ehrlich handelst, als wenn dir Geld zufließt? Das räumte er mir ein.

Vorüber

Worüber ärgerst du dich denn, Mensch, da du doch das mehrere hast? Behaltet hiemit und laßt es nie aus dem Sinne kommen, daß dieses ein Gesetz der Natur ist: daß der bessere, worinn er besser ist, allezeit den Vortheil über den schlechtern habe; so werdet ihr euch nimmermehr entrüsten. -- Aber mein Weib begegnet mir übel. -- Nun denn, wenn dich einer fragt: Wie hast du es diesfalls? so sage schlechtweg: Mein Weib begegnet mir übel. -- Ist es weiter nichts? -- Nichts. -- Mein Vater giebt mir nichts. -- Das magst du immer sagen: Aber wenn du das ein Uebel nennen wolltest, so müßtest du es ausser der Natur der Sache nehmen, und hinzulügen. Wir müssen also nicht die Armut, sondern nur das falsche Urtheil über dieselbe verbannen, so werden wir glücklich seyn.

Achtzehnte Rede.

Daß man sich durch keine Zeitung müsse
verunruhigen lassen.

Wenn man dir etwas ankündigt, worüber man unruhig zu werden pflegt, so halte dich mit Gedanken gefaßt, daß es keine Zeitung geben kann, die etwas, so von deinem freyen Willen abhängt, beträfe. Oder kann dir jemand ankündigen, du habest dir falsche Begriffe gemacht, oder einer thörichten Begierde Raum gegeben? Keinesweges, sondern man kann dir etwa die Zeitung bringen: Der und der ist gestorben. Was liegt denn dir daran? Der und der redet übel von dir.

Was liegt dir daran? Dein Vater macht solche und solche Unthaten. Gegen was? Gegen deinen freyen Willen? Wie wollte er das können? Nein, sondern den Leib, das Erbe betreffend. Du bist hiemit außer Gefahr, das sind nicht Unthaten wider dich. Aber es wird vor Gericht erkannt, du seyest ein Feind der Religion. Ist das nicht auch vor Gericht über Socrates erkannt worden? Ist es deine Handlung, wenn der Richter ein Urtheil spricht? -- Nein. -- Was hast du dich denn darüber zu bekümmern? Dein Vater sollte nach seiner Pflicht dieß oder das thun. Erfüllt er seine Pflicht nicht, so hat er den Character eines Vaters, eines zärtlichen, eines sanften - verloren. Frage nicht, ob er deswegen sonst nichts verloren habe? Denn man wird niemals an etwas anderm geschädiget, als woran man gesündigt hat. Dir kömmt zu, daß du dich mit gesetztem Gemüthe, mit Bescheidenheit und ohne Zorn vertheidigst. Thust du es nicht auf die Weise, so hast du den Character eines Sohnes, eines Bescheidenen, eines Gutartigen verloren. Wie? hat denn der Richter keine Gefahr? Allerdings steht auch er in gleicher Gefahr. Was solltest denn du dir Sorge darüber machen, wie er richten werde? Was hast du mit dem Uebel eines andern zu schaffen? Dein Uebel wäre, wenn du dich auf eine unwürdige Weise vertheidigtest. Hüte dich nur vor diesem. Ob du aber verurtheilt oder nicht verurtheilt werdest, das kann, so, wie es eines andern Handlung ist, auch nur einem andern ein Uebel seyn. -- Der und der droht dir! -- Mir? Nein, sage ich. -- Du bist von dem und dem gescholten. -- Da mag er zusehen, wie er nach

nach seinen Pflichten handle. -- Dein Richter wird dich ungerechter Weise verurtheilen. -- So ist er unglücklich.

Neunzehnte Rede.

Der Idioten- und Philosophen- Stand.

Der erste Unterschied zwischen einem Idioten und einem Philosophen ist, daß jener sagt: O wie macht mich der Sohn, der Bruder, der Vater so unglücklich! Dieser hingegen, wenn ihm etwan ein Seufzer ausgepresset wird, die Sache näher betrachtet und sagt: O wie mache ich mich selbst unglücklich! Denn es können keine Dinge, die nicht von unserm Willen abhängen, unserm Willen Gewalt und Leid zufügen, wenn er sich nicht selbst zufügt. Wenn wir uns hiemit auf diese Seite neigten, daß wir, so oft es uns schlimm gehet, die Schuld uns selbst beymäßen, und dran dächten, daß Unruhe und Verwirrung des Gemüths von nichts anderm herühre, als von dem Begriffe, den wir uns von der oder dieser Sache gemacht haben, so hätten wir, das darf ich euch bey allen Göttern schwören, einen großen Schritt in der Philosophie gemacht. Aber wir sind von Jugend auf einen andern Weg gegangen. Gerade da wir noch Kinder waren, strafe die Anne, wenn wir uns etwa aus Unachtsamkeit angefossen hatten, nicht uns, sondern sie schlug den Stein. Was hatte denn der Stein verfehlt? Hätte er wegen der Thorheit deines Kindes folken aus dem Wege gehen? So auch wenn wir nach

dem Bude das Essen nicht schon auf dem Tische fanden, brachte der Aufseher nicht unsern ungestümen Gelust in die Schranken, sondern prügelte den Koch. -- Mensch, haben wir dich zum Aufseher über den Koch bestellt? Nein, sondern über unsern Sohn: Verbessere diesen, diesem gieb nützliche Lehren. -- Man kann uns also noch für Kinder ansehen, obwol wir völlig erwachsen sind. Denn es ist einer ein Kind in der Music, wenn er von der Music nichts versteht; ein Kind in der Schreibkunst, wenn er nie gelernt hat schreiben; und so ist auch jeder, der keine Philosophie hat, ein Kind in der Kunst vernünftig zu leben.

Zwanzigste Rede.

Daß man von allen äussern Dingen Nutzen schöpfen können.

Von theoretischen Vorstellungen ist man beynahе einhellig, daß das Gute und das Uebel inner uns, und nicht an den äussern Dingen sey. Es nennt es niemand ein Gut, wenn es Tag ist, oder ein Uebel, wenn es Nacht ist: Aber man sagt wol, der urtheile sehr übel, der von dreien sagt, es seyen vier. Man nennt hiemit die Gewisheit ein Gut, den Irrtum dagegen ein Uebel; also daß es auch in Ansehung der Unwahrheit und des Irrtums eine Gewisheit giebt, nemlich, daß sie Unwahrheit und Irrtum seyen. Gerade so sollte man auch bey practischen Vorstellungen, das Gute und das Uebel nicht für etwas ansehen, das außer uns,

uns, sondern allezeit inner uns sey. Du sagst, die Gesundheit ist ein Gut, die Krankheit ein Uebel. Wenn du recht reden willst, so sage: Der rechte Gebrauch der Gesundheit ist ein Gut; der schlimme Gebrauch derselben, ein Uebel; so daß man, das schwöre ich dir, auch aus der Krankheit Nutzen ziehen kann. Oder läßt sich nicht selbst aus dem Tode, läßt sich nicht aus Zerstümmung des Leibes Nutzen ziehen? Däncht dir der Vortheil geringe, den Menöceus von seinem Sterben hatte? Wäre wol ein Mensch, der das Gute und Uebel in den äußern Dingen setzt, fähig, so großen Nutzen zu schöpfen, als Menöceus geschöpft hat? So sage mir doch: Hat er nicht den Character eines Patrioten, eines Großmüthigen, eines Getreuen, eines Dapfern behauptet? Wenn er hergegen seines Lebens geschonet hätte, würde er da nicht dis alles verloren haben, würde er nicht das Widerspiel von diesem allem geworden seyn? Hätte er nicht den Character eines Feigen, eines Unedeln, eines Menschen, der nicht die mindeste Liebe für sein Vaterland hat, der nichts so sehr wie sein Leben liebt, angenommen? Nun denn däncht es dir ein geringer Nuze, den er durch seinen Tod erhalten hat? -- Nein. -- Hat hergegen Admetz Vater einen großen Vortheil davon gehabt, daß er auf eine so unedle und blöde Art sein Leben behielt? Hat er nicht hernach doch einmal sterben müssen?

O, höret um der Götter willen auf, euch aus den äußern Dingen, aus dem bloßen Stofe, so viel zu machen: Höret auf, euch selbst zu Sklaven zu machen,

machen, zu doppelten Sklaven, einmal der Sachen, hernächst um der Sachen willen auch der Menschen, die euch dieselben verschaffen oder entreißen können. -- Kann man denn hiemit Nutzen aus solchen Dingen ziehen? -- Aus allen, auch aus Schimpf und Schmach. Was nützt es einem Kämpfer, wenn man ihn Vorübungen machen läßt? -- O, das nützt ihn sehr viel. -- Auf die gleiche Weise stellt der, so mich beschimpft, Vorübungen mit mir an; er übt meine Geduld, meine Sanftmuth, meine Gelassenheit. Siehe doch, wenn mich der Lehrmeister auf dem Kampfboden beym Halse anfaßt, wenn er mir die Schultern und die Hüften in die Ordnung drehet, schafft er mir nicht Nutzen? Thut mir der Allip nicht gute Dienste, wenn er mir zuruft: Mit beyden Händen angefaßt! Vom Boden! je strenger er mir ist, desto mehr Nutzen schöpfe ich. Warum sollte es mir denn von keinem Nutzen seyn, wenn mich einer übt, den Zorn zu unterdrücken? Wer dieß behaupten will, muß gar nicht verstehen, was es heiße, Vortheil und Nutzen von Menschen zu schöpfen. Ist mein Nachbar böse, so ist er es ihm selbst; mir ist er gut, er übt meine Gutgesinntheit, meine Vertragbarkeit. Ist mein Vater böse, so ist er es ihm selbst; mir ist er gut. Dieses ist der Stab Merkurs: Berühre damit, hieß es, was du willst, so wird es Gold werden. Freylich verspreche ich dir kein Gold. Aber laß mir kommen, was du willst, so will ich es zu einem Gut machen. Laß mir Krankheit, laß mir Tod, laß mir Mangel, laß mir Schmach, laß mir Blutgericht kommen; dieß alles soll mir durch diesen Merkur-

Mercurstab zum Nutzen werden. -- Was willst du mir denn aus dem Tode machen? -- Was anders, als etwas, davon du Ehre haben, dabey du im Werk zeigen mögest, was ein Mensch ist, der die Absichten und Rathschlüsse der Natur versteht? -- Was willst du aus der Krankheit machen? -- Ich will zeigen, was sie an ihr selbst ist, ich will mich in derselben anständig aufführen, ich will standhaften Gemüthes bleiben, ich will erwünschten Fortgang meiner Sache haben, ich will weder dem Arzte Complimente machen, noch um den Tod beten. Willst du noch mehr fragen? Ich sage dir überhaupt: einen jeden Zufall, der mich treffen mag, setze welchen du willst, will ich glücklich, vergnüglich, ehrenhaft, beicidenswerth machen. -- Nein. Lieber, siehe zu, daß du nicht krank werdest. Es ist doch eine üble Sache um Krankheit. -- Das ist gerade so viel, als wenn einer sagte: Siehe zu, daß du dir nie die Vorstellung machest, drey seyen vier: Denn das wäre übel. Mensch, warum soll es eine üble Sache seyn? Wenn ich hievon gerade so urtheile, wie ich soll, was wird es mir noch schaden? Wird es mir nicht vielmehr nützen? Wenn ich also von Mangel von Krankheit, vom Privatstande urtheile, wie ich soll, ist mir das nicht genug? wird mir das nicht nützlich seyn? Warum soll ich denn noch in äussern Dingen das Gute oder das Uebel suchen?

Aber was sage ich. Das höret ihr so an, so lange ihr da sizet. Mit nach Hause nimmt es keiner, sondern ihr habt sogleich wieder Krieg mit dem Knechte, oder mit den Nachbarn, mit jedem,
der

Der euer spottet, oder euch verlachtet. Wol bekomm es dem Lesbius (will ich hergegen sagen) daß er mir täglich vorrückt, ich wisse nichts.

Ein und zwanzigste Rede.

Wider diejenigen, die leichterdinge als Lehrer der Philosophie auftreten.

Leute, die einmal die Theorie, die blossen Lehrsätze und Regeln gelernt haben, wollen dieselben sogleich wieder von sich geben, wie Leute von schwachem Magen die Speisen. Verdaue zuerst, was du gelernt hast, so wirst du nicht so speyen. Hast du noch nicht verdaut, so wird dein Vortrag wirklich nichts anders seyn, als gespeyetes, Unrath, Zeug, das zur Nahrung nichts taugt. Zeig uns lieber, was sich in deinem obersten Seelenvermögen durch die Lehren, die du aufgefaßt, geändert habe, so wie Kämpfer zeigen, was sie durch ihre Uebungen und Diät für starke Schultern bekommen haben; und so, wie Künstler in Probstücken sehen lassen, was sie aus dem empfangenen Unterricht erlernt haben. Ein Baumeister kömmt nicht und sagt: Höret mir zu, ich will einen Discurs über die Baukunst halten; sondern er läßt ihm einen Bau verdingen, führt ihn auf, und zeigt, daß er sein Handwerk versteht. Thu du auch so etwas. Ich, wie es dem Menschen geziemt; trink, wie es dem Menschen geziemt; kleide dich anständig; sey ein Ehemann, ein Vater, ein Bürger; erdulde Schimpf, schicke dich in einen

übel-

übelgesinnten Bruder; schicke dich in deinen Vater, in deinen Sohn, in deinen Nachbar, in den Umgang. Zeig uns ein solches Verhalten, damit wir sehen, daß du in der That etwas philosophisches erlernt habest. -- Mein, sondern kommet, und höret mir zu, wie ich Anmerkungen und Erläuterungen über mein Lesebuch mache. -- Geh, suche dir Leute, denen du dieß Zeug vorsehest. -- Ich will euch doch so gut über den Chrystipp lesen, als immer einer. Ich will euch die Wörter auf das netteste erklären, ich will euch Sätze und Schlüsse auf das feinste zergliedern, und hin und wieder will ich etwas von Antivaters und Archedems Gewächse hinzuthun. -- So hätten um deswillen die Jünglinge ihr Vaterland und ihre Eltern verlassen, daß sie kämen und dich Wörter erklären hörten? Sollen sie nicht einmal als Leute nach Hause kommen, die Gedult und Dienstfertigkeit erlernt haben, die ihrer Passionen und Gemüthsbewegungen Meister worden seyen, die einen Vorrath von Grundsätzen gemachet haben, wo sie ihr Lebenslang Muth und Stärke hernehmen alle Zufälle wol zuertragen, und Ehre dabey zu erhalten. Woher solltest du nun im Stand seyn, solche Sachen, die du nicht hast, mitzutheilen? Denn was hast du von Jugend auf anders gethan, als alle deine Mühe und Zeit darauf gewendet, wie man Syllogismen, wie man Trugschlüsse, wie man Schlüs-Fragen zergliedere? -- Aber der und der hält Schule: warum sollte ich nicht eben so gut Schule halten mögen? -- Slave, das läßt sich nicht so blindlings oder von ungefähr thun: es muß ein gewisses Alter, eine gewisse Art zu leben da seyn,

seyn, und man muß von Gott dazu berufen und geführt seyn. Das meinst du nicht. Aber es geht gleichwol niemand unter Segel, der nicht vorher den Göttern geopfert, und sie um Hilfe und Schutz angerufen habe, auch säet man niemals, ohne vorher die Ceres angerufen zu haben: Wie sollte sich denn einer, der sich mit einem so wichtigen Geschäft abgiebt, ohne die Götter sicher damit abgeben? und wie sollten die, so unter einen solchen gehen, eine glückliche Wahl getroffen haben? Was thust du anders, Mensch, als du machest die Mysterien gemein; du äffest freventlich die heiligen Gebräuche nach. Es ist so viel, als wenn du sagtest: Es ist zu Eleusis ein Tempel. Hier ist auch einer. Dort ist ein Oberpriester. Hier will ich den Oberpriester agieren. Dort ist ein Herold; ich will auch den Herolden vorstellen. Es ist ein Fackeltrager dort: Auch Fackeltrager will ich seyn, und es sollen hier so viel Fackeln brennen, als dort. Es sollen die gleichen Worte, wie dort, gebraucht, und die gleichen Handlungen verrichtet werden. Worinn sollten denn jene Heiligthümer noch einen Vorzug vor den meinigen haben? -- Findest du den Vorzug nicht, du Religionspöthter? Kannst du denken, daß diese Ceremonien von Kraft und Nutzen seyen, wenn sie gleich nicht an ihrem Ort und nicht zu ihrer Zeit verrichtet werden? wenn sie gleich nicht mit Opfern und Gebetern begleitet sind; wenn du dich gleich nicht vorher gereiniget, und dich in eine solche Gemüthsverfassung gesetzt hast, die Gottesdienste, und zwar uralte Gottesdienste erfordern? Auf solche Dinge kömmt es an, daß jene Mysterien von Kraft und Nutzen seyen; auf die

die Weise kommen wir in die Vorstellung hinein, daß dieses alles von den Alten zur Zucht und Verbesserung des Lebens also sey angeordnet worden. Du hingegen schwazest diese Dinge aus, du entweihest sie. Du verrichtest sie nicht zu ihrer Zeit, nicht an ihrem Orte, du verrichtest sie ohne Opfer, ohne Reinigung. Du hast den Habit nicht, den der Oberpriester haben muß; du hast kein solches Haar, keinen solchen Kranz, wie er haben muß; du hast seine Stimme, sein Alter nicht; du hast dich nicht gereinigt, wie er; sondern da du die blossen Wörter oder Formulare auswendig gelernt hast, sagst du: Diese Worte haben an und vor sich selbst ihre Heiligkeit. Man muß diese Sachen auf eine ganz andere Weise angreifen. Es ist ein wichtiges Geschäft, es ist ein mystisches priesterliches Geschäft; es kommt nicht an einen jeden; es kommt nicht so von ungefähr an den oder diesen. Es dürste wol auch noch nicht genug seyn, daß einer ein Gelehrter sey, um sich mit dem Unterricht der Jünglinge abzugeben. Es gehört wahrhaftig noch eine besondere Fertigkeit und Tüchtigkeit dazu; es braucht eine besondere Leibesconstitution; und vor allem aus muß es Gott selbst einem gerathen haben, solchen Posten zu übernehmen. So hatte er es dem Socrates gerathen, das Widerlegungsamt zu führen; so rieth er dem Diogenes, königliche Würde und das Verstrafungsamt zu bekleiden; so rieth er dem Zeno, das Amt eines Dogmatikers, eines Lehrers der Wahrheit zu verwaltten. Du hingegen thust eine Apotheke auf, und hast weiter nichts als Drogen und Spezereyen. Wofür und wie sie zu brauchen seyen, das weiß

Du

du nicht, und dem hast du nicht nachgefragt. -- Siehe, jener hat eine berühmte Augensalbe, und die habe ich hier auch. -- Hast du aber auch die Kunst, recht damit umzugehen? Weist du, wenn und wie, und für welche Augenkrankheit sie helfen wird? Warum handelst du denn in den wichtigsten Sachen auf das blinde Glück hin? Warum verfahrst du so leichtsinnig? Warum giebst du dich mit einem Geschäfte ab, wozu du der Mann gar nicht bist? Ueberlass es denen, die dazu im Stande sind, die mit Ehren dabey bestehen. Oder willst du der Philosophie zum Schandstiel seyn? willst du den Lasterern des Philosophischen Lebens Waffen leihen. Hat die theoretische Philosophie so grosse Reize für dich, so sitze und schaue dich darinn für dich selbst um: Aber einen Philosophen nenne dich niemals, und leide es auch von niemanden, daß er dir diesen Titel gebe, sondern sage: Man irret sich: Denn meine Begirden sind noch die alten; meine Triebe gehen noch auf die gleichen Sachen, wie vordem; noch finden dieselbigen Sachen meinen Beyfall; und überhaupt ist mein Zustand in Ansehung des Gebrauchs der sinnlichen Vorstellungen ganz unverändert. Das mußt du über dein Capitel sagen und denken, wenn du die Wahrheit denken willst. Willst du aber das nicht, so treib immer dein Spiel und deinen Handel weiter; denn das steht dir an.

Zwey und zwanzigste Rede.

Von dem Cynismus, oder von dem
cynischen Leben.

Als ihn einer von seinen Schülern, der einen Hang zum Cynismus zu haben schien, fragte, was zu einem rechten Cyniker gehöre, und welches der wahre Begriff von dem cynischen Wandel sey, sagte er: Wir wollen das einmal bey besserer Musse erforschen, vorizo kann ich dir so viel sagen: Wer sich ohne Gott entschließt, ein so wichtiges Geschäft vor die Hand zu nehmen, auf dem liegt ein Fluch von den Göttern, und er will nichts anders, als sich vor allen Menschen lächerlich und verächtlich machen. Denn es geht doch niemand in ein wolbestelltes Haus hinein, und sagt da auf freye Faust: Ich muß hier Verwalter seyn. Käme einer so daher, der Herr des Hauses würde ganz gewiß ein Aug auf ihn haben, und wenn er sähe, daß der Kerl sich auf das frechste annast, Ordnung zu geben, ihn bald beym Kopf nehmen, und tüchtig abprügeln lassen. So ist es auch in diesem grossen Staat. Denn da ist auch ein Herr des Hauses, der alles und jedes anordnet. „Du sollst die Sonne seyn, du kannst durch deinen Umlauf das Jahr und die Jahreszeiten machen, den Früchten Wachstum und Gedeihen geben, die Winde erregen und stillen, und den Leibern der Menschen angemessene Wärme mittheilen. Gehe hin, mache deinen Umlauf, und habe deinen Ein-
fluß

fluß vom Größtesten bis auf das Kleinste. „ Du sollst ein Stierkalb seyn. Wenn der Löwe kömmt, so thu, was du kannst; wo nicht, so wirfst du brüllen. „ Du sollst ein Stier seyn: Kömmt der Löwe, so nimm es mit ihm auf; denn das kömmt dir zu, und geziemt dir, und du bist es im Stande. „ Du bist tüchtig das Heer vor Iliou anzuführen: Du sollst Agamemnon seyn. „ Du bist im Stande mit Hector zu duellieren, du sollst Achilles seyn. „ -- Würde hergegen ein Oberstes kommen, und auf die Feldoberstelle Anspruch machen, so würde sie ihm entweder nicht werden, oder wenn er sie erhielt, würde er sich vor desto mehrern Zeugen lächerlich machen: Also zieh auch du das Geschäft sorgfältig in Bedenken. Es ist etwas mehrers als du dir vorstellst. -- Ich trage izt schon den Mantel, ich werde ihn hiemit auch denn tragen können. Ich schlafe izt schon auf dem harten Boden, ich werde hiemit auch dann so schlafen können. Ich will mir noch einen Saß anhängen, einen Stof nehmen und herumgehen zu betteln, und einem jeden, der mir begegnet, Grobheiten sagen, und einen jeden ausschelten an dem ich ein enthaartes Kinn, oder gekräuselte Haare, oder purpurfärbigte Schuh, sehe. Wenn du dir ein solches Bild von dem Geschäftre machest, so bleib weit davon zurüke, gieb dich ja nicht damit ab, es ist gar nicht deine Sache. Wenn du dirs aber vorstellst, wie es wirklich ist, und dich dennoch desselben nicht unwürdig glaubst, so betrachte, mit welchem grossen Geschäftre du dich abgiebst.

Für

Für das erste mußt du ein solches Verhalten gegen dich selbst annehmen, das deinem izzigen in keinem Stücke mehr gleich sieht. Du mußt nichts mehr weder gegen Gott noch Menschen zu klagen wissen. Deine Begierden müssen gänzlich aufgehoben, dein Abscheu gegen keine andern Dinge gerichtet seyn, als die auf deine Wahl ankommen. Du mußt keinen Jorn, keinen Groll, keinen Neid, kein Mitleid haben: Es muß dir kein Mädchen schön, kein Knabe schön, kein Lekerbischen niedlich, keine Würde beneidenswerth dünken. Denn du mußt wissen, daß sich die andern Menschen, wenn sie etwas begehen wollen, dessen sie sich zu schämen hätten, hinter die Wände, in die Häuser, in das Dunkle verstecken, und allerley Mittel haben, sich zu verbergen. Man läßt das Schloß ab; man stellt einen Bedienten zur Wache vor das Zimmer und befehlt ihm. Wenn jemand kommt, so sage, ich sey nicht zu Haus, oder ich sey in Gesellschaften. Der Cyniker hingegen muß sich anstatt aller dergleichen Mittel einzig mit seinem Gefühl von Ordnung und Anständigkeit bedecken, sonst würde er nalet und unter frehem Himmel schändlich handeln. Diefß Gefühl von Ordnung und Schillichkeit, diese Schamhaftigkeit ist sein Haus, seine Thüre, sein Kammerdiener, sein Dunkel. Denn er muß keine von seinen Handlungen verbergen wollen, sonst wäre der Cyniker dahin und verschwunden; es wäre vorbey mit dem Mann, der alle seine Sachen unterm frehem Himmel thun, sich nie scheuen oder zwingen darf: Er hätte angefangen, etwas auffer sich zu fürchten; etwas, wohin er sich verbergen mögte vonnöthen zu haben, und

Könnte es denn doch nicht, wenn er gleich wollte. Denn wohin oder wie will er sich verbergen? Wenn es sich nun etwa zutragen sollte, daß der allgemeine Zuchtmeister, der Aufseher, sich vergienge, und in eine Thorheit verfiel, was hätte er nicht unfehlbar für Spott und Schande zu erwarten! Kann er wol, so lange er dergleichen zu erforschen hat, recht kühn und dreist seyn, und von ganzer Seelen Aufsicht über andere Menschen führen? Das ist schlechterdings unmöglich.

Du mußt hiemit allervorderst dein oberstes Seelenvermögen reinigen und davon dein Handwerk machen. Mein Verstand (mußt du denken) ist ist mein Stof, den ich zu bearbeiten habe, so wie der Zimmermann Holz, und der Gerber Felle. Meine Arbeit ist ist einzig, die sinnlichen Vorstellungen recht zu gebrauchen. Der Leib hingegen, der geht mich nichts an: Was Theile von ihm sind, gehn mich nichts an. Der Tod? der mag kommen, wenn er will, dem ganzen Leibe oder nur einem Theile desselben. Die Verbannung? Wohin? kann mich jemand ausser die Welt hinaus jagen? Das kann niemand: Und ich mag hinkommen, wo ich will, so finde ich doch auch daselbst die Sonne, den Mond, Sternen, Abnungen durch Träume und Vögel, Umgang mit den Göttern.

So muß sich einer vorbereiten; er darf es aber denn dabey noch nicht bewenden lassen, wenn er ein rechtschaffener Epiker seyn will; sondern er soll wissen, daß er von Jupiter, als ein Botte
an

an die Menschen abgeordnet ist, ihnen vorstellig zu machen, daß sie in Ansehung des Guten und Uebels ganz irre gehen, und dasselbe in Dingen suchen, wo es nicht ist; wo es hingegen ist, es nicht wahrnehmen. Er muß, wie Diogenes, als er nach dem Treffen bey Charonea zu Philippus geführt ward, ein Kundschafter seyn: Denn ein Cyniker ist wirklich einer, der es ausspähet, was dem Menschen freund und feind sey, und muß, wenn er das genau auskundschaftet hat, kommen, und die wahre Beschaffenheit der Sachen berichten. Er muß sich, weder von Furcht einnehmen lassen, daß er uns Feinde zeigte, die nirgend sind; noch sonst auf irgend eine andere Weise von sinnlichen Vorstellungen verunruhiget oder verwirret werden.

Er muß können mit ausgestrecktem Arm von einer Schaubühne herab, wie Socrates zurufen: O, ihr Menschen, wo gerathet ihr hin? Was machet ihr? Ihr schleppet euch, wie Blinde, auf und nieder, ihr Elenden! Ihr geht auf einem falschen Weg, ihr habt den rechten Weg verlassen. Ihr suchet das Wolergehen und die Glückseligkeit nur an Orten, wo sie nicht sind, und wenn euch schon jemand zeigt, wo sie sey, so glaubet ihr nicht. Warum suchet ihr sie ausser euch? In dem Leibe? Da ist sie nicht. Wollet ihr nicht glauben, so schaut den Myron, schaut den Ophellius an. In Reichthümern? Da ist sie nicht. Wollet ihr es nicht glauben, so schaut den Croesus, schaut die Reichen unsrer Zeit an, wie jammervoll ihr Leben ist. In Würden? Auch da ist sie nicht,

nicht, sonst müßten die, so schon zum zweyten und drittenmal Consuls gewesen sind, glücklich seyn: Aber sie sind es nicht. Wem sollen wir hierüber glauben? Euch, die ihr nur die äussere Seite von ihren Sachen sehet, und euch von dem Schimmer der sinnlichen Vorstellung blenden lasset; oder ihnen selbst? Was sagen sie? Höret ihnen zu, wenn sie weheklagen, wenn sie seufzen, wenn es ihnen selbst dünkt, daß sie durch ihre Consulats, durch ihre Würde, durch ihr hohes Ansehen selbst nur desto elender daran sind. In Kron und Zeyter? Da ist sie eben so wenig; sonst wäre ja Nero und Gardanapel glücklich geworden. Ja so gar Agamemnon, obwol er von feinern Sitten, als Nero und Gardanapel war, ist nicht glücklich gewesen. Was machte er, derweil andere des ruhigsten Schlafes genossen konnten? Und was sagt er selber?

Deister riß er mit rasender Faust sich Loken vom Haupte.

Rathlos irr ich herum. - -

- - - Angst verwirrt mich, beynah zersprengen
Diese tobenden Herzensschläge den müden
Busen.

Elender, wo fehlt es dir? In welcher von deinen Sachen sieht es nicht gut? In der Habschaft? - Nein. An dem Leibe? - Nein. Du bist ja der Goldreiche und der Erzreiche. Woran liegt denn das Uebel, worüber du jammerst? Es wird wol an dem liegen, was du verwahrloset hast, was du hast verderben lassen, an dem Vermögen, welches die Begierden, den Abscheu, die Triebe regieren sollte. Wie ist denn dasselbe verwahrloset worden?

den? Er weiß nicht, worinn das wahre Gute be-
 steht, wozu er Bestimmung und Fähigkeit hat;
 er weiß nicht, worinn eigentlich das Uebel besteht;
 er weiß nicht, was seine eigene und was fremde
 Sachen sind; und wenn es in einer fremden Sa-
 che übel steht, sagt er: Wehe mir! Denn die
 Griechen sind in der grösssten Gefahr: (die ar-
 me Vernunft! wie wird nur sie allein vernachläs-
 siget, nur sie hilflos gelassen!) Die Griechen sind
 verloren, die Trojer werden sie in die Pfanne
 hauen. -- Nun was ist es denn? Würden sie
 nicht dennoch sterben, wenn auch gleich die Trojer
 sie nicht schlügen? -- Freylich; aber nicht alle
 auf einmal. -- Was liegt hieran? Wenn Ster-
 ben ein Uebel ist, so ist es gleich ein Uebel, sie
 mögen nun alle zugleich oder einzeln und zu ver-
 schiedenen Zeiten sterben. Wird etwas anders ge-
 schehen, als daß Leiber und Seelen von einander
 scheiden? -- Nichts anders. -- Und wenn die Grie-
 chen umkommen, ist dir die Thüre verschlossen?
 Ist dir nicht auch erlaubt zu sterben? -- Es ist
 auch mir erlaubt. -- Warum sagst du denn: Wehe
 mir! Warum jammerst du, König, der du des Jo-
 vis Zepter hast? Ein König wird nicht unglük-
 lich, so wenig als ein Gott unglücklich wird. Was
 bist du denn wol? Ein Hirt in der That, denn
 du weinst, wie Hirten, wenn ihnen der Wolf ein
 Schaaf geraubt hat, und Schaafse sind auch die,
 so unter deinem Commando stehen. -- Warum
 bist du aber auch vor Troja gekommen? War et-
 wan deine Begierde, war dein Abscheu, war einer
 deiner Triebe in Gefahr? -- Nein, sondern mei-
 nem Bruder ist sein Weib geraubt worden. -- Das

ist ja ein grosser Gewinn, eines ehebrecherischen Weibes beraubt zu werden. -- So hätten wir uns von den Trojern sollen beschimpfen lassen? -- Was für Leute sind sie? Sind sie vernünftig oder unvernünftig? Wenn sie vernünftig sind, warum habet ihr Krieg mit ihnen? Wenn sie Narren sind, was fraget ihr ihnen nach? Woran liegt denn das wahre Gut, wenn es nicht an diesen Dingen liegt? Sage es uns, Herr Bothschafter und Rundschafter. -- Da, wo ihr es nicht meinet, und wo ihr es nicht suchen wollet. Denn wenn ihr es hättet suchen wollen, so hättet ihr es gefunden, da es in euch selbst liegt: ihr wäret denn nicht auffser euch herumgeschweifet, und hättet nicht fremde Dinge gesucht, als wenn sie eure eigentümlichen wären. Gebet Achtung auf euch selbst, machet euch mit den angeborenen Grundbegriffen recht bekannt. Was habt ihr für ein Bild von dem Guten? -- Es sey erwünschter Fortgang, es sey Glückseligkeit, es sey über alle Hindernissen erhaben. -- Wolan, stellet ihr es euch hiemit nicht von Natur als etwas grosses, als etwas schätzbares, als etwas, das von niemand kann geschädiget werden, vor? In was für einem Stoffe nun soll man den erwünschten Fortgang, das über alle Hindernissen Erhabene suchen? In einem unterwürfigen oder freyen? -- In einem freyen. -- Was ist nun euer Leib für ein Ding? Ein freyes oder slavisches? -- Das wissen wir nicht. -- Wiisset ihr nicht, daß er der Gicht, dem Augenwehe, der Ruhr, den Tyrannen, dem Feuer, dem Eisen, allem, was stärker ist, als er selbst, unterworfen ist? -- Nun, ja, er ist etwas slavisches. -- Wie kann denn irgend
etwas

etwas, das den Leib angeht, über Hinternissen erhaben seyn? Wie kann groß und schätzbar seyn, was von Natur todt, was Erde, was Thon ist? Wie? habt ihr denn nichts freyes? Solltet ihr denn wol gar nichts haben? Und wer kann euch denn zwingen, einen Satz zu bejahen, der euch falsch zu seyn dünkt? -- Niemand. -- Oder wer kann euch zwingen, daß ihr einem Satz, der euch wahr dünkt, nicht Beyfall gebet? -- Niemand. -- Daraus sehet ihr hiemit, das ihr etwas habet, das von Natur frey ist. Ferner kann wol einer von euch etwas begehren oder verabscheuen, Trieb haben etwas zu thun und zu unterlassen, Aufsatzen zu etwas machen, oder sich etwas vornehmen, der sich nicht von der Sache die Vorstellung gemacht habe, daß sie nützlich oder schädlich, pflichtmäßig oder pflichtwidrig sey? -- Nein, das können wir nicht. -- Also habt ihr auch hierinn etwas unverwehrtes und freyes. So bearbeitet doch dieses, ihr Elenden, dieses cultivieret, in diesem suchet euer Gut. -- Aber wo ist es möglich, daß einer ein vergnügtes und glückliches Leben habe, der nakt herumgeheth, der weder Haus noch Heymat hat, den die Sonne sengt, der ein Slave und ohne Bürgerrecht ist? -- Siehe, Gott hat euch einen gesendet, der euch ein lebendiges Beyspiel ist, daß dieß möglich sey. Schauet mich an, ich habe ja kein Bürgerrecht, kein Haus, keine Mittel, kein Gesind, ich schlafe auf der blossen Erde, ich habe kein Weib, keine Kinder, kein Hoflager: nur die Erde und den Himmel und diesen einzigen Mantel habe ich. Und gleichwol was fehlt mir? Bin ich nicht ohne alle Betrübniß, ohne allen Kummer?

Bin ich nicht frey? Wenn hat einer von euch gesehen, daß mir fehlschläge, was ich begehre, oder begegnete, was ich verabscheue? Wenn habe ich gegen Gott oder Menschen Beschwerden geführt? Wenn habe ich jemand angeklagt? Hat man jemalen eine süßere Mine an mir gesehen? Und wie rede ich mit denen, die ihr fürchtet und anstaunet? Begegne ich ihnen nicht, wie Sclaven? Meint nicht ein jeder, der mich siehet, er sehe seinen König und Herrn?

Siehe, das ist die Sprache des Cynikers, das ist sein Character, das ist sein Endzwek. Da bildet man sich hergegen ein, es brauche nur den Saß und den Stab und große Baken, und daß man alles, was einem gute Leute geben, so gleich aufzehre oder Borrath davon mache; man müsse nur einen jeden, der einem auffößt, ausschelten dürfen, wenn auch noch so wenig Anlas dazu vorhanden wäre; oder man dürfe nur eine schöne kalte Schulter sehen lassen. Siehest du, auf was Weise du ein so grosses Wert vor die Hand nehmen willst? Nimm doch zuerst den Spiegel und beschau deine Schultern. Lerne deine Lenden und deine Schenkel kennen. Du willst dich auf die Lüste deren schreiben lassen, die sich als olympische Kämpfer zeigen wollen. Mensch, da machest du dich nicht etwa zu einem frostigen armseligen Kampf anheißig. Es geht in olympischen Spielen nicht an, sich nur überwinden zu lassen und denn davon zu streichen, sondern da müßte für das erste die ganze Welt, nicht etwa nur die Athenienser oder die Lacedemonier oder Nikopoliten sehen, wie schlecht

schlecht du bestehst; für das andere muß einer, der dort leichter Dings aus dem Kampf läuft, die Zuchtpeitsche versuchen: Ehe es ihm aber noch dazu kommt, Durst austreten, Hitze austreten und viel Staub schlucken.

Berathschlage dich sorgfältiger über die Sache, erkenne dich selbst, frage den Dämon, geh nicht ohne Gott zu Werke. Denn wenn du mit ihm zu Rath gegangen bist, so mußt du wissen, daß er haben will, daß du ein großer Mann werdest und viele Schläge kriegest. Denn auch diese große Tugend gehört wesentlich zu einem Cyniker: Er muß sich schlagen lassen, wie ein Esel; und zugleich die, so ihn schlagen, wie ein Vater oder Bruder aller Menschen, lieben. Das wird dir nicht wollen anständig seyn, sondern wenn dich jemand schlägt, so wirst du mitten auf den Platz hervortreten und ein Geschrey erheben: Hilf Cäsar, wie geht es mir in dem Frieden, den du gegeben hast! Aber ich will zum Proconsul gehen, und da meine Klage führen. Was hat ein Cyniker mit dem Cäsar oder mit dem Proconsul oder mit irgend einem andern Großen zu thun, als allein mit dem, der ihn gesendet hat, und dem er dient, mit dem Zeus? Ruft er einen andern an, als diesen? Ist er nicht völlig beglaubt, daß ihn sein Gott durch alle dergleichen Begegnissen nur übt? Als Herkules von dem Eurystheus geübet ward, hielt er sich ja nicht für elend, sondern richtete schnell alles aus, was ihm geboten ward. Sollte denn hingegen dieser, dem Jupiter Kämpfe und Uebungen aufgiebt, schreyen und sich entrüsten?

Er,

Er, den man würdigt, des Diogenes Szepter zu führen? Höre, was dieser, da er ein Fieber hatte, zu den vorbegehenden sagte: Ihr Lezköpfe, wollet ihr nicht stehen bleiben? Ihr laufet einen so weiten Weg nach Olympia, um da zusehen, wie sich Kämpfer herumbalgen oder einander die Hälse brechen, und wollet hingegen hier den Kampf eines Menschen mit dem Fieber nicht sehen. So weit war er entfernt, es Gott, der ihn gesendet hatte, zu verweisen, als ob er auf eine unwürdige Weise mit ihm umginge, daß er sich so gar mit diesen Schwierigkeiten zierte, und den vorbegehenden ein Schauspiel zu seyn verlangte. Denn was hätte er Gott verweisen wollen? Daß er sich anständig betrug? Worüber hätte er ihn anklagen wollen? daß er seine Tugend in einem höhern Glanz zeigte? Höre weiter, was er über die Armuth, über den Schmerz, über den Tod sagte? Wie er seine Glückseligkeit des Königs von Persien seiner verglich, oder vielmehr der Meinung war, daß diese der seinigen nicht einmal zuvergleichen wäre. Denn wo Unruhen des Gemüthes, Betrübniß, Furcht, Begierden die man nicht erfüllen kann, Abscheu, dem doch begegnet, was man fliehen will, wo Neid und Eifersucht herrschen, da ist der Glückseligkeit aller Zugang versperrt. Und dieses alles muß nothwendiger bey denen herrschen, die verdorbene Grundsätze und falsche Begriffe haben.

Als ihn der Jüngling fragte, ob er, falls ein guter Freund ihn in Krankheit in sein Haus nehmen und versorgen wollte, solches nicht annehmen dürfte;

dürfte; antwortete Epictet: Wo willst du mir einen Freund des Cynikers aufweisen? Denn wer werth seyn will, für einen Freund desselben gehalten zu werden, muß selbst auch ein Cyniker seyn: Er muß an dem Zepter und der königlichen Würde Theil haben, und ein würdiger Diener Gottes seyn, wenn er dieser Freundschaft will werth gehalten werden. So war Diogenes des Antisthenes, und Crates des Diogenes Freund. Oder dünkst dir, der sey schon des Cynikers Freund, und er soll den schon würdig achten, bey ihm Quartier zu nehmen, der ihn etwan auch freundlich grüßt, wenn er ihn antrifft? Hiemit sollte, wenn du je ein Cyniker seyn willst, hierinnfalls folgendes deine Resolution seyn: Du müstest dich um einen hübschen Misthaufen umsehen, worauf du dein Fieber haben könntest, und auch gegen den Nordwind bedeckt genug wärest, daß du eben keinen Frost kittest. Allein mir dünkt, du hättest grössere Lust, dich von jemandem in sein Haus aufnehmen zu lassen, und dich daselbst für eine Zeit zu weiden. Ey, was taugst du denn zu dem schweren Stand und Amt eines Cynikers? -- Weib und Kinder werden sich doch gar wohl mit dem Stand des Cynikers vertragen? -- Wenn du eine Republik von lauter Weisen voraussetzest, so wird schwerlich einer unter ihnen auf den Einfall kommen, ein cynisches Leben zu führen. Denn da wäre niemand, um dessen willen er solchen Orden annehmen sollte. Doch gesetzt, es nähme ihn einer auch in einem solchen Staat an, so wird ihm nichts im Weg seyn, ein Weib zu nehmen und Kinder zu erzeugen: Denn sein Weib wird selbst auch eine Cyni-

Cynikerin, sein Schweher selbst auch ein Cyniker seyn, und die Kinder werden auf cynisch erzogen werden. Da wir hergegen in einer Verfassung leben, wie die gegenwärtige ist, da man sich wie im Krieg immer auf so viele Fälle gefast und fertig machen muß, so bedenke, ob der Cyniker nicht ganz und ohne einige Abhaltung den Geschäften seines göttlichen Dienstes obliegen müsse, so daß er völlige Ruhe habe, die Menschen zu besuchen, an keine Privatpflichten gebunden, und von allen solchen Relationen frey sey, wieder die er ohne Verletzung des Characters einer Ordnung und Tugendliebenden Mannes weder anstossen, noch sie mit Verbehaltung des Amtes eines Gesandten und Kundschafters und Herolden der Götter beobachten könnte. Denn siehe nur, da hätte er seinem Schwäher, er hätte den übrigen Anverwandten seiner Frau, und auch ihr selbst, allerley Aufwartung zu machen, und Gefälligkeiten zu erzeigen; bald würde ihn Krankenwartung, bald Besorgung des nothdürftigen Auskommens zu Hause anbinden, und vieles andern nicht zu gedenken, müste er auch einen Kessel haben, damit man für das kleine Kind warmes Wasser machen und es denn im Züberchen baden könne. Er müste für seine Frau, wenn sie izt eine Wöchnerin wird, zarte Lücher, Del, ein Kuhvetgen, einen Pocal haben. Er müste immer mehrern Hausrath anschaffen. Von andern Geschäften, von andern Zerstreungen will ich nicht reden. Wo haben wir nun unsern König? Den Mann, der sich ganz dem öffentlichen Wol widmet?

Dem so weitläufige Sorgen, dem Völkerschaften vertraut sind?

Der

Der ein Nusseher über andere, die sich verheyrathet, die Kinder gezeuget haben, seyn soll? Wer wol mit seiner Frau, oder wer übel mit ihr lebe? Wer Streit und Zant habe? In welchem Haus es gut, in welchem es nicht gut stehe? Der als ein Arzt herumgeheth und den Leuten den Puls fühlt. Du hast ein Fieber, du hast Kopfwehe, du hast das Podagra. Du mußt dich des Essens enthalten; du darfst essen; du mußt das Bad meiden; dich muß man schneiden; dich brennen. Wo hätte er hiezu Nusse, wenn er an Privatpflichten gebunden ist? Muß er nicht seinen Kindern Kleider anschaffen? Muß er nicht mit Tafelgen und Griffeln zum Schreibmeister schiken? Muß er nicht auch für sie Bethgen anrücken? Denn sie können nicht, so bald sie aus Mutterleib kommen, schon Cynisch leben. Wenn er seinen Kindern nicht Vorsorge thun will, so wäre besser, er würfe sie gerade nach der Geburt weg, als daß er sie auf die Weise verderben lasse. Schau, wozu wir den Cyniker bringen, wie wir seine königliche Würde zernichten. -- Es ist wahr: Aber Grates war doch verheyrathet. -- Da redest du von einer sonderbaren Prüfung, worinn die Liebe jene Hipparchia gesetzt hatte, und führst ein Weib an, die ein andrer Grates war. Unsere Frage hingegen ist von gemeinen Verheyrathungen, woben nichts aufzuopfern ist; und so lange wir bey dieser Frage bleiben, finden wir nicht, daß bey den izzigen Verfassungen der Ehestand dem Cyniker vorzüglich gut wäre. -- Wird er auf die Weise auch noch ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft bleiben? -- Uns Himmels willen, dünken dich

denn

denn die grössere Bolthäter für die Menschen, die zwey oder drey Wechselbälge aufstellen, als die, welche nach allem ihrem Vermögen Aufsicht über alle Menschen haben, was sie thun, wie sie ihr Leben führen, worauf sie sich bestreuen, was sie an ihrer Pflicht verabsäumen? Hat hiemit jeder Thebaner, der nur Kinder hinterlassen, dem Staat mehr Nutzen geschaffet, als Epaminondas, der ohne Familie gestorben ist? Und hat die menschliche Gesellschaft von einem Priamus, der fünfzig Glücke gezeuget hatte, oder von einem Danaus oder Aeolus grössere Vortheile gehabt, als von Homer? Sollte wol eine Feldherrn- oder auch nur eine Hauptmannsstelle schon genug seyn, einen Mann von dem Ehestande und Kinderzeugen abzuhalten, und ihn glauben zu machen, daß er für seinen kinderlosen Stand etwas, das keine Kleinigkeit sey, zum Ersatz habe, und dem Cyniker sollte seine Königswürde kein Ersatz seyn? Vielleicht erkennen wir seine Grösse nicht, und wissen den Character des Diogenes nicht nach seinem wahren Werth zu schätzen. Vielleicht schauen wir nur die heutigen Cyniker an, diese wachbaren Hunde, die bey der vollen Tafel fleißig auslauern, die jenen alten Cynikern das Farzen, und sonst nichts, nachmachen. Würsten wir recht, was der Cyniker ist, so würden wir uns nicht darüber aufhalten, und uns gar nicht verwundern, wenn er weder heyrathet, noch Kinder zeugt. Mensch, er hat alle Menschen zu Kindern angenommen, alle Männer sind seine Söhne, alle Weiber seine Töchtern. Auf die Weise geht er zu allen, auf die Weise sorgt er für alle. Oder meinst du, es geschehe aus Fürwitz oder für die Länge-

Langeweile, daß er die Leute auf der Strafe ausschilt? Das thut er als ein Vater, als ein Bruder, und als ein Beamter des allgemeinen Vaters, Jovis.

Frage mich igt auch noch, wenn du willst, ob er sich in Staatsfachen mengen werde? Maulaffe, wirst du einen größern Staat finden, als der ist, dessen er sich annihmt? Ob er auch unter den Atheniensern auftreten, und über Zölle und öffentliche Einkünften etwas reden würde? Er, der sich mit allen Menschen gleich, sie seyen Athenienser, oder Corinthier, oder Römer einlassen muß, und zwar nicht etwa bloß über Zölle oder öffentliche Einkünften, nicht etwa nur über Krieg und Frieden, sondern über Glückseligkeit und Unglückseligkeit, über Wohlfahrt und Widerwärtigkeit, über Knechtschaft und Freyheit? Da sich der Mann mit einer so grossen Staatsverfassung beschäftigt, fragst du mich ob er sich mit Staatsgeschäften abgebe? Frage mich, ob er auch eine oberkeitliche Stelle annehmen würde? Ich müßte dir nochmalen antworten: Narr, wo hast du eine höhere Stelle, als die ist, so er bekleidet?

Ein Cyniker hat aber auch vonnöthen wol bey Leibe zu seyn: Denn wenn er schwindstüchtig und mager und blaß daherkäme, so würde sein Zeugniß nicht mehr so grosses Gewicht haben. Denn er muß den Idioten nicht nur an seinem Seelenzustande einen Beweis vor die Augen legen, daß es möglich sey, auch ohne die Dinge, die sie so hoch schätzen, ein weiser und rechtschaffener Mann zu seyn; sondern er muß ihnen an seinem Körper aufweisen,

weisen, daß auch der Körper davon keinen Schaden nimmt, wenn man gemein und einfältig und unter freyem Himmel lebt. Siehe (muß er sagen können) ich selbst und mein Körper sind auch hiefür Beweistum. So machte es Diogenes. Er gieng feist und glatt herum, und zog schon durch diese gute Leibesbeschaffenheit die Augen des Pöbels auf sich. Ein Cyniker hingegen, der eine erbärmliche Figur machet, kömmt den Leuten als ein Bettler vor, jedermann kehrt ihm den Rücken, er ist jedermann anstößig. Eben so wenig soll er garstig aussehen, damit er die Leute auch dadurch nicht von sich wegscheuche; sondern selbst seine braune Farbe soll reinlich seyn, und einen gewissen Reiz haben.

Aber auch viel natürlichen Witz und Scharfsinn muß ein Cyniker haben, sonst ist er eine Roznase und mehr nicht. Er muß auf alle Fälle mit hurtigen und passenden Antworten beschlagen seyn; so wie Diogenes einem, der zu ihm sagte: Bist du der Diogenes, der keine Götter glaubt? versetzt hat: Wie wollte das seyn können, da ich glaube, daß du den Göttern verhaßt bist? Ein andermal hat er dem Alexander, der ihn schlafend fand, und ihm zurief:

Uebel geziemt durchnächtiger Schlaf einem
Manne, der Rath giebt,
noch halb schlafend erwiedert:

Dem weitläufige Sorgen, dem Völkerschaf-
ten vertraut sind.

Vor

Vor allem aus aber soll sein oberstes Seelenvermögen reiner, als die Sonne seyn: sonst wäre er nichts anders als ein Betrüger und ein Spizhube, der andere des Lasters bestraf, womit er selbst behaftet ist. Denn schau, wie das herauskömmt: Den Königen und den Tyrannen verschaffen ihre Leibwache und Waffen das Ansehen andere zu beschelten, und die Macht, Missethäter abzustrafen, obwol auch sie selbst lasterhaft sind. Der Enniker hingegen, dem keine Waffen und keine Trabanten ein solches Ansehen geben, muß es von seinem Gewissen haben. Wenn er sich bewußt ist, daß er für die Menschen manche Nacht ungeschlafen zugebracht und gearbeitet hat, und daß er sich allezeit rein und unschuldig schlafen geleeget habe, und noch reiner wieder erwachet sey; daß er sich nie andere Gedanken und Anschläge erlaubt habe, als solche, die einem Freunde der Götter, einem Beamten und Regierungsgenossen Jovis geziemen; daß er überall mit dem Gebethgen gefast sey:

Wo immer meine Stell', o Zeus, und weise
 Parze,
 Von euch bestimmt sey, führet mich.

und mit dem Worte des Socrates: Wenn es den Göttern so gefällt, so geschehe es so! -- Warum sollte er (bey solchem Bewußtseyn) nicht alle Dreistigkeit haben, mit seinen Brüdern, mit seinen Kindern, mit lauter Unverwandten, auf das freymüthigste zureden? Man kann hiemit von einem, dessen Gemüth so beschaffen ist, nicht sagen, daß er sich allzuvielle Geschäfte mache, oder sich in

allzuvieler Dinge mische. Denn er mischt sich nicht in fremde Geschäfte, wenn er über der Menschen Angelegenheiten und Verhalten Aufsicht hat, sondern da ist er in seinen eignen Geschäften. Oder willst du von einem General sagen, er menge sich in allzuviel Geschäfte, wenn er Aufsicht über die Soldaten hat, Musterung anstellt, allezeit ein wachsameres Aug auf sie hat, und scharfe Mannszucht hält? Wenn du hingegen einen Kuchen unter dem Arm verbirgst, derweil du andern eine Strafpredigt hältst, so werde ich dir sagen: Sicugest du doch in einen Winkel beyseits, und äfess deinen gestohlenen Bissen. Was gehen dich anderer Leute Sachen an? Wer bist du? Bist du der Stier? Bist du die Bienenkönigin? Zeig mir Wahrzeichen der Herrschaft, dergleichen diese von Natur hat. Wenn du hingegen eine Dröhne bist und dir doch königliche Gewalt unter den Bienen anmassst, meinst du nicht, deine Mitbürger werden dich vom Throne stürzen, wie die Bienen die Dröhnen austossen?

Was endlich die Erduldsamkeit betrifft, so muß der Cyniker diese in so grossem Maasse besitzen, daß ihn der Pöbel für unempfindlich, für einen Stein halten möchte. Niemand schilt ihn, niemand schlägt ihn, niemand thut ihm Schmach an; sondern er selbst giebt seinen Leib preis, und läßt ihn mißhandeln, wie man will. Denn er weiß wol, daß das Schwächere, in so fern es das Schwächere ist, schlechterdings dem Stärkern untenliegen muß. Nun ist ein Leib schwächer, als ihrer etliche, der Leib eines Schwachen von minder

derer Stärke als der Leib starker Leute. Er nimmt deswegen mit niemandem einen solchen Kampf auf, worinn er könnte überwunden werden, sondern thut alsobald auf Dinge, die in fremder Gewalt stehen, Verzicht, und maſſet sich niemal etwas an, darüber ein anderer Herr ist. Wo es aber auf Gebrauch der Vorstellungen, wo es auf Urtheil und Wahl ankömmt, da wirst du sehen, wie gute Augen er hat, und wirst sagen müssen, Argus sey in Vergleichung mit ihm blind gewesen. Ist jemal sein Beyfall übereilt? Folgt er jemal einem Trieb ohne Ueberlegung? Gestattet er sich jemal eine Begierde, die ihres Zieles verfehlen, oder einen Abscheu, der seinen Gegenstand nicht vermeiden könnte? Unternimmt er je etwas, das er nicht ausführen könnte? Führt er jemal Klage oder Beschwerde? Sieht man ihn jemal niederträchtig oder neidisch? Hierauf richtet er alle seine Aufmerksamkeit, hierauf spannet er allen seinen Fleiß an. Aller andern Sachen halber schläft er ruhig, und hat allen Frieden; es giebt keinen Räuber, es giebt keinen Tyrann für den freyen Willen. Giebt es aber für den Leib? Freylich. Für die Haabschaft? Freylich. Für die Würden? Freylich. Was bekümmert er sich hiemit um solche Dinge? Will ihn jemand von dieser Seite in Furcht setzen, so sagt er: Gehe, suche Kinder; denen sind Larven fürchterlich. Ich hingegen weiß schon, daß sie leimern und innwendig hohl sind.

Siehe über ein solches Geschäft berathschlagest du dich. Wenn ich dir gut zu Rathe bin, so setze um Gottes willen deinen Entschluß noch weiter

Hinaus, und schau zuerst genau, was du für Fähigkeiten und Kräfte zu einem solchen Stande habest. Siehe, was Hector der Andromache sagt: Geh du, sagt er, lieber nach Hause, und wirke Tapeten:

- - Den Männern allen
Ueberlass du, mir bevorab, die Sorge des Krieges.

Also kannte er seine eigene Tüchtigkeit und ihre Schwäche.

Drey und zwanzigste Rede.

An diejenigen, die nur zu eitelm Gepränge Vorlesungen und Disputationen halten.

Mache es zuallererst bey dir selbst aus, was du seyn wollest, und wenn einmal dein Absehen fest ist, so richte denn alle deine Handlungen darnach ein. Wir sehen ja, daß man es in Ansehung anderer Stände und Lebensarten auch so hält. Ein jeder, der auf den Kampfboden geht, erwehlet zuerst, in welcher Gattung der Wettsreite er groß werden wolle, und thut denn nichts anders, als was dahin dienet. Will er ein Läufer werden, der sechs Stadia laufen möge, so muß er eine solche Diät halten, einen solchen Schritt sich angewöhnen, so ist dieses Salböl, so sind diese Uebungen für ihn. Will er ein Läufer nur von einem Stadium werden, so beobachtet er in allen diesen Stufen schon ganz andere Regeln. Will er ein Kämpfer

Kämpfer in allen fünf Kampfarten werden, so sind seine Uebungen und Regeln noch verschiedener. Bey Künsten und Handwerkern wirst du finden, daß es sich auf gleiche Weise verhält. Willst du ein Zimmermann werden, so wirst du diese Lehrlinge; und diese, wenn du ein Schmied werden willst, zumachen haben. Denn alles was wir thun, wird blindlings gethan seyn, wenn wir es nicht auf einen gewissen Endzweck richten; und wenn wir es nicht auf den gehörigen Endzweck richten, so werden wir uns betrogen finden. Nun ist theils ein allgemeiner, theils ein besonderer Endzweck, worauf unsere Handlungen sollen gerichtet seyn. Der allgemeine, daß du handelst, wie es einem Menschen geziemt. Was begreift das in sich? daß du nicht dumm seyest, wie ein Schaaf, obwohl sonst sanft und gütig; daß du nicht, wie ein wildes Thier, Unheil stiftest. Der besondere Endzweck liegt in der Kunst, auf die sich einer legt; oder in dem Stand, den einer sich erwehlet hat. Ein Musceus muß thun, was zur Musik; ein Baumeister, was zur Baukunst; ein Philosoph, was zur Philosophie; ein Redner, was zur Beredsamkeit dienet.

Wenn du nun sagst: Kommet und höret meine Vorlesungen; so siehe vor das erste zu, daß du hierinn nicht blindlings und unbesonnen handelst. Hiernächst wenn du gefunden hast, was dein Endzweck dabey sey, so schau, ob es der rechte sey. Willst du Nutzen schaffen oder Lob erhalten? Du wirst mir gewiß antworten: Was frage ich dem Lobe des Pöbels nach? und das ist ganz recht:

Y 4.

Denn

Denn auch der Muscus, in so fern er als Muscus, und der Meszkünstler, in so fern er als Meszkünstler denkt, macht sich nichts aus solchem Beyfall. Du willst also Nutzen schaffen. Wozu? Sage doch, damit wir auch in deine Lectionen laufen. Vorher aber sage mir, kann auch jemand andern Nutzen schaffen, wenn er selbst noch keinen Nutzen geschöpft hat? -- Nein. Denn auch zur Baukunst kann keiner Unterricht geben, der kein Baumeister, noch zum Schusterhandwerk, der kein Schuster ist. -- Willst du also wissen, ob du selbst was nützlich gelernt habest? Laß deine Lehrsätze hören. Sage Philosoph, was versprechen wir der Begierde? -- Daß sie ihres Zieles nie verfehlen solle. -- Was versprechen wir dem Abscheu? -- Daß ihm nie begegnen soll, was er vermeiden will. -- Nun denn, erfüllen wir ihnen dieß Versprechen? Sage mir die Wahrheit, oder wenn du lögest, so wollte ich sie dir sagen. Als du jüngst eine kleine Anzahl Zuhörer hattest, die ganz frostig da saßen und dir nicht zusauchzten, giengest du sehr niedergeschlagen nach Hause. Als man dir jüngst Beyfall bezeugt hatte, giengest du herum, und sagtest zu allen Menschen: -- Nun, wie habe ich dir gefallen? -- Herr, bey meinem Leben, deine Rede war unvergleichlich. -- Aber in einer Stelle insbesondere wünschte ich glücklich gewesen zu seyn. Was hältst du von derselben? -- Welche meinst du wol? -- Wo ich den Pan und die Nymphen geschildert habe. -- O das war entzückend, das war über allen Begriff schön. -- Und izt wolltest du mir noch weiß machen, daß du deine Begierde und deinen Abscheu der Natur gemäß

mäß regierest? Gehe, schwaze das andern vor. Lobtest du nicht neulich einen Gewissen, wider dein eigen Urtheil? Schmeicheltest du nicht jenem Rathsherrn? Wolltest du, daß deine Söhne würden, wie er? -- Ey, wol nicht! -- Warum lobtest du ihn denn, und machtest ihm den Hof? -- Ja er ist doch ein jünger Herr von schönen Fähigkeiten, und ein grosser Liebhaber von Philosophie und Wolredenheit. -- Woher sollte er das seyn? -- Er ist ein Bewunderer von mir. -- Da haben wir den Beweis. Aber wie meinst du? Verachten dich nicht eben diese Leute in geheim? Wenn ein Mensch, der sich selbst keiner Tugend weder in Handlungen, noch in Anschlägen bewußt ist, einen Philosoph findet, der ihm sagt: Du hast grosse Fähigkeiten; du hast eine edle Einfalt; du bist ganz lauter und unverfälscht: Was meinst du, daß er hierüber anders werde sagen, als -- dieser hat gewiß meiner irgendwozu vonnöthen? Oder sage mir, wo hat man eine einzige Handlung, die von grossen Fähigkeiten zeugte, von ihm gesehen? Siehe, er ist schon so lange dein Schüler; er ist dein Zuhörer in Disputationen; dein Zuhörer in Vorlesungen gewesen. Ist er in die Ordnung kommen? Ist er in sich selbst gegangen? Hat er erkannt, was seine Gebrechen seyen? Hat er den Eigendünkel weggeworfen? Suchet er einen, der ihn lehre? -- Ja, das thut er. -- Ich frage: suchet er einen, der ihn lehre, wie man leben müsse? Nein, du Narr, sondern er sucht nur einen, der ihn lehrt zierlich reden. Denn auch nur um deswillen ist er dein Verehrer. Höre nur, wie er von dir redet: Dieser Mann schreibt lauter Meister-

stüle, weit zierlicher, als Dion. Das ist ganz was anders. Sagt er, dieser Mann hat ein zartes Gefühl für Ehre und Tugend; er ist treu; er ist Herr über seine Leidenschaften. Und wenn er auch das sagen wollte, so würde ich ihn fragen: Wenn der treu ist, so sage mir, worinn bestehet denn seine Treue? und wenn er mir das nicht sagen könnte, so würde ich noch hinzufügen: Lerne zuerst verstehen, was du redest, und denn rede. Und du willst ist andern mit Lehren nützlich seyn, da es um dein eigen Gemüth so schlecht stehet; da du so hungrig nach Lobsprüchen bist, und so ängstlich zählst, wie viel du Zuhörer habest. „Heute habe ich ein stärkeres Auditorium, als noch je gehabt. -- In der That, es war eine Menge: ich rechne, es seyen wol fünfhundert gewesen. -- O, das ist nichts! Du darfst sicher tausend rechnen. So viel Zuhörer hat Dion niemals gehabt. Woher kömmt das? Einen feinen Geschmak für das Rednerische haben diese Leute. O, das Schöne, mein Herr, ist im Stande, auch einen Stein zu bewegen. „Siehe, das ist die Sprache eines Philosophen; siehe, das ist wol die Gesinnung eines Mannes, der den Menschen mit Lehren nützlich seyn will; siehe, das ist ein Mann, der Philosophie studiert hat, der socratische Schriften als socratische Schriften, und nicht als Reden eines Lysias oder Isocrates gelesen hat. „Ich habe mich oft verwundert, aus welchen Gründen -- Nicht so, sondern aus welchem Grunde: Das ist besser gesagt, als jenes. „Habt ihr wol jene Schriften anders gelesen, als wie man Liederchen liest? Lasset ihr sie, wie man sie lesen muß, so würdet

würdet ihr euch nichts über dergleichen Säckelgen aufhalten, sondern vielmehr auf solche Stellen sehen. „ Anytus und Melitus können mich wol um das Leben bringen, aber schädigen können sie mich nicht. „ -- „ Das ist meine beständige Maaßregel, daß ich unter allen meinen Sachen auf nichts, als auf die Vernunft Achtung gebe, wo sie mir, wenn ich nachforsche, am stärksten einleuchtet. „ Wer hat deswegen den Socrates je sagen hören: Ich weiß etwas, ich will euch etwas lehren; sondern er schickte den einen da, den andern dort hinaus. Man kam zu ihm und bat ihn um Empfehlungen an Philosophen, und er gieng mit den Leuten hin, und empfahl sie. Das thatest du wol nicht, sondern du sagtest unter dem Begleite: Vielleicht weißt du noch nicht, daß ich heute in des Quadratus Haus einen Discurs halte. Es soll mich freuen, wenn du mein Zuhörer seyn willst. -- Wofür soll ich dein Zuhörer seyn? Willst du mir eine Probe geben, daß du die Structur der Rede meisterlich verstehest? Die verstehest du, Mensch; und wofür ist dir das gut? -- Ich werde dein Lob erhalten. -- Was meinst du mit dem Lobe? -- Du wirst mir zuzachzen: Ah! Vortreflich: Ah! Das ist zum Erstaunen! -- Nun siehe, ich will wol so ausrufen. Aber wenn Lob dasjenige ist, was die Philosophen in die Classe wahrer Güter setzen, worüber kann ich dich denn loben? Belehre mich, daß die Beredsamkeit ein Gut sey, so will ich dich loben. -- Wie? Soll man denn schöne Reden mit Unlust hören? -- Keineswegs. Ich höre auch selbst einen Lautenist nicht ohne Lust. Muß ich aber darum sogleich auch ein Lautenist werden?

werden? Höre, was Socrates sagt: „Es würde mir schlecht anstehen, ihr Männer, wenn ich auf diesen meinen Jahren, wie ein Knabe, der rhetorische Probstücke macht, vor euch auftreten wollte.“ Wie ein Knabe, sagt er. Denn es ist in der That eine artige kleine Kunst, Wörter auszuwählen, und sie zusammenzuordnen, und hernach mit Geschillichkeit vorzulesen oder auswendig zu sagen, und bisweilen zwischen hinein zu erinnern: Hier ist eine Schönheit angebracht, welche, ich darf es sagen, nur die feinsten Kenner einsehen werden. Ladet je ein Philosoph Zuhörer ein? Hat er nicht, wie die Sonne, oder wie eine Speise, vor sich selbst Reize genug, diejenigen herbeizulocken, die was nütliches lernen wollen? Welcher Arzt ladet ein, daß man sich in seine Cur begeben? (Ich habe mir zwar sagen lassen, daß die Aerzte in Rom heut zu Tage wirklich solche Einladungen machen. In meiner Zeit hingegen wurden sie eingeladen.) Ich lade dich in meine Rede ein, da du vernehmen sollst, daß es übel um dich steht, daß du für alles andere mehr Sorge trägst, als wofür du solltest, und daß du die wahren Güter und die wahren Uebel nicht kennst, und daß du ein unglücklicher, ein arbeitsetziger Mensch bist. Welche höfliche Einladung wäre das! Und gleichwol ist eine Rede eines Philosophen, und er selbst, kalt und tod, wenn sie nicht eben davon Ueberzeugung wirkt. Rufus pflegte zu sagen: Wenn ihr der weile habt, mir Lobsprüche zu geben, so thun meine Reden keine Wirkung. Er hielt denn auch solche Reden, daß uns, die da saßen, nicht anders als wie Uebelthätern zu Muth war, die ihrem Kläger

Kläger an der Seiten vor dem Richter stehen: so stark grif er an, was man gewöhnlich that, so kenntlich stellte er einem jedem seine Laster vor die Augen. Eine Arztstube, ihr Männer, ist das Lehrzimmer eines Philosophen: Ihr müsset nicht lustig, sondern betrübt von dannen gehen. Denn ihr kommet nicht gesund dahin, sondern der eine mit verrenkter Schulter, der andere mit einem Geschwüre, ein anderer mit einer Fissel, ein anderer mit der Migräne. Und ich sollte denn da sitzen, und euch artige Einfälle und Exclamationen vorschwazen, damit ihr mit Lobsprüchen über mich, aber so, wie ihr hergekommen seyd, der eine mit seiner verrenkten Schulter, der andere mit der Migräne, der dritte mit seinem Geschwüre, wieder weggienget? Sollten denn wol junge Leute um deswillen ihre Reisen machen und Eltern und Freunde und Verwandte und ihre Habseligkeiten verlassen, damit sie dir Bewunderung zusauchen, wenn sie deine Exclamationen hören? Handelte Socrates? handelte Zeno oder Cleanth jemalen so? -- Wie? Ist denn die vermahnende Beredsamkeit nicht auch von einem eigenen Character? -- Wer leugnet das? Sie ist von einem besondern Character, so wol als die widerlegende und die lehrende. Aber wer hat jemalen gesagt, daß es noch eine vierte Gattung der Beredsamkeit gebe, deren Character in eitelm Gepränge bestehen sollte? Was ist der vermahnende Character? Eine Geschicklichkeit, einem oder vielen den Widerspruch fühlbar zu machen, worinn sie herumtreiben; ihnen klar zu machen, daß sie für alle andere Dinge mehr sorgen, als wofür sie wirklich sorgen wollten.

ten. Denn sie wollten nur das, was sie glücklich machen kann, aber sie suchen es an einem ganz andern Orte, als wo es zu finden ist. Um das zu zeigen, wird es sehr vonnöthen seyn, daß man tausend Stühle hinstelle, daß man Zuhörer einlade, daß man in einem feinen Kleide und Mantel ein Ratheder besteige und eine Schilderung von dem Tode Achills mache. O, höret doch um der Götter willen auf, schöne Worte und Sachen, so viel an euch liegt, zu schänden. Ermahnungsreden könnten wol nirgendher einen stärkern Nachdruck erhalten, als wenn der Redner seinen Zuhörern deutlich merken läßt, daß sie ihm unentbehrliche Leute sind. Oder sage mir, wenn ist auch jemal einem in deiner Vorlesung oder Rede vor ihm selbst angst worden? oder wo ist einer, der in sich selbst gegangen wäre, der im Weggehen gesagt hätte: O wie tief hat mich der Philosoph gerührt? Ich muß, ich muß meine Ausführung ändern! Sagt nicht hingegen dein Zuhörer, wenn du recht grossen Beyfall gefunden hast, er hat unvergleichlich von Keryes geredet; und ein anderer: Nein, seine Beschreibung des Treffens bey Thermopylä war noch weit schöner? Das heißt denn eine philosophische Rede gehalten haben.

Vier und zwanzigste Rede.

Daß man keine Dinge, die nicht in unsrer Gewalt stehen, solle zu Herzen nehmen.

Du sollst dir aus den Naturwidrigen Handlungen andrer kein Uebel machen. Denn das ist nicht deine Bestimmung, daß du mit niederträchtig oder mit unglücklich, sondern, daß du mit glücklich seiest. Ist jemand unglücklich, so besinne dich, daß er es durch seine eigene Schuld ist: Denn Gott hat alle Menschen zur Glückseligkeit und Gemüthsruhe erschaffen. Dazu hat er einem jeden Kräfte und Mittel gegeben, indem er gewisse Sachen einem jeden in seine eigene Macht gegeben, andere einer fremden Macht unterworfen hat, so daß alles, was man uns verwehren, worinn man uns zwingen, was man uns rauben kann, nicht unser Eigentum; das hingegen, was man uns nicht verwehren kann, eigentümlich unser seyn sollte. Dasjenige, worinn das Gute und das Uebel wesentlich besteht, hat er, wie es dem, der gute Sorge für uns trägt und uns als ein Vater vorsteht, geziemt, unter unsere eigentümlichen Dinge gesetzt. -- Aber ich bin von meinem Freunde verreist, und meine Entfernung thut ihm schmerzlich wehe. -- Das ist seine Schuld. Warum hat er fremde Dinge für eigentümliche angesehen? Warum hat er, da er die Freude noch hatte, dich zu sehen, nicht bedacht; er ist sterblich, es kann seyn, daß

er

er einmal verreist? Er büffet hiemit izt seine eigene Narrheit. Aber du kannst dich auch nicht wol darcin schiken, hier zu seyn. Worüber weinest du? Hast du vielleicht jenen Unterschied der Dinge auch noch nicht gelernet? Bist du etwa, wie die einfältigsten Weiber, an allen den Orten, bey allen den Leuten, bey allen den Beschäftigungen, woran du Freude gefunden hast, so gewesen, als wenn du ewig da seyn würdest? Darum sisset du izt da, und weinest, daß du nicht mehr dieselbigen Leute siehest, daß du deine Zeit nicht mehr an denselbigen Orten zubringest. Das ist auch deiner würdig, daß du elender seyest, als die Raben und die Krähen, welche fliegen können, wohin sie wollen, ihre Nester abändern können, über Meer reisen können, ohne daß es sie einen Seufzer oder Heimwehe nach den vorigen Orten kostete. -- Freylich, aber diese Gleichgültigkeit haben sie, weil sie vernunftlose Thiere sind. -- So wäre uns hiemit die Vernunft von den Göttern zum Unglück und zur Qual gegeben, damit wir unser Leben in Elend und Trauer zubrachten? In der That wir sollten alle unsterblich seyn, es sollte niemand verreisen. Wir wollen ja nie verreisen, sondern immer an einem Orte, wie Bäume angewurzelt bleiben. Reißt einer von unsern guten Freunden weg, so wollen wir hinsitzen und weinen; kommt er wieder zurück, so laßt uns in die Höhe springen, und in die Hände klatschen, wie Kinder.

Wollen wir uns denn nicht endlich einmal der Milch entwöhnen und besser eingedenk seyn, was wir

wir bey den Philosophen gehört haben? Es sey denn Sache, daß wir ihnen nicht mehr Glauben beygemessen haben, als den Mährgen eines Zaubrerers, wenn sie uns sagten, daß diese ganze Welt nur ein Staat und nur aus einer Substanz geschaffen sey, daß nothwendig ein Umlauf und Wechsel der Dinge seyn, und immer eines dem andern Platz machen müsse, daß die einen vergehen, die andern darauf entstehen; die einen ihre Stelle behalten, die andern sich bewegen müssen; daß aber alles voller Freunde sey, für das erste Götter, hiernächst Menschen, die von Natur einander verwandt und Hausgenossen sind. Unter diesen müssen die einen beyammen seyn, andere sich trennen, jene froh seyn über die Gesellschaft, die sie haben, diese sich über den Abschied nicht härmern. Und neben dem, daß der Mensch von Natur großmüthig und im Stande ist, alles, was nicht von seinem freyen Willen abhängt, zu verachten; hat er auch noch dieß, daß er nicht an den Boden gewurzelt und gewachsen ist, sondern bald in die, bald in diese Gegend reiset, zuweilen aus Antrieh einiger Bedürfnisse, zuweilen auch nur um etwas neues zu sehen. Das ist auch Ulyssens Schicksal gewesen:

Viele Staaten hat er gesehn, den Geist und die
Sitten
Vieler Völker erforscht.

Und lange vorher schon Herculs Schicksal, den ganzen bewohnten Erdboden durchzuwandern --- und Aufsicht zutragen auf alles, was die Menschheit entehrt, was Gesez und Ordnung gemäß ist;

jenes zu verbannen und zu vertilgen, dieß hergegen einzuführen. Und wie viel Freunde hatte er gleichwol nicht in Theben? Wie viel in Argos? Wie viel in Athen? Wie viel Freunde hatte er sich auf seinen Reisen gemachet? Er hat sich ja auch, wo ihm gedäucht, daß es die Umstände erlaubten, verehlichtet und Kinder gezeuget, und seine Kinder nicht mit Seufzen und Sehnsucht, nicht als wann er sie als Waisen zurückliesse, verlassen. Denn er wußte, daß kein Mensch Waise ist, sondern alle einen Vater haben, der immerdar und unaufhörlich für sie Sorge trägt. Denn er hat sich nicht bloß so sagen lassen, daß Zeus der Vater der Menschen sey. Er hielt ihn wirklich auch für seinen Vater, und nannte ihn so, und that alles, was er that, mit Rücksicht auf ihn. Daher kam es denn auch, daß er aller Orten ein glückliches Leben führen konnte. Denn das ist wol nimmer möglich, daß Glückseligkeit mit Sehnsucht nach abwesenden Dingen bestehen könnte. Das glückselige Leben muß alles, was es verlangte, schon weggekriegt haben; es muß einem ersättigten gleich sehn; es muß da weder Hunger noch Durst vorfallen. -- Aber Ulysses hatte doch Sehnsucht nach seiner Frau, und weinte, als er auf der Klippe saß. -- Nimmst du denn im Homer alles so genau, selbst die Erdichtungen? Wenn er wirklich geweinet hätte, was wäre er anders als unglücklich gewesen? Allein, welcher Ordnung und Tugend liebende Mann ist jemal unglücklich? Die Welt wird in der That übel regiert, wenn Jupiter für seine Unterthanen nicht alle Sorge trägt, daß sie, gleich ihm, glücklich seyn mögen. Es ist
ja

ja wider alle Religion und wider alle Gesetze, dergleichen nur zudenken. Hat Ulysses geweinet und wehegeklaget, so ist er kein tugendhafter Mann gewesen. Denn wo ist ein tugendhafter Mann, der nicht wisse, was er ist? Wo weiß aber das einer, der vergessen hat, daß alles, was entstanden ist, auch vergehen muß, und daß die Menschen nicht ewig in dieser oder jener Gesellschaft bleiben können? Wie, ist es also nicht sciavenartig und dumm, nach unmöglichen Dingen zu streben? Berräth das nicht einen Fremdling (in der Natur der Dinge,) einen Menschen, der mit seinen Begriffen, dem einzigen, womit ers kann, wider Gott streitet? -- Aber meine Abwesenheit kostet meiner Mutter so manchen Seuffzer! -- Warum hat sie keine solchen Grundsätze eriernt? Ich will gar nicht sagen, daß man nicht alle Sorge traagen solle, sie vor Herzenleid zu bewahren; sondern nur, daß man durchaus nichts wollen solle, was von einem andern abhängt. Die Betrübniß eines andern ist eine Sache, die von einem andern; meine hingegen etwas, das von mir abhängt. Ich will hiemit meine Klage durchaus stillen; denn das liegt an mir; des andern seine will ich stillen, so gut ich vermag; durchaus aber sie zu stillen, das unternehme ich niemals. Wollte ich das erzwingen, so würde ich mit Gott streiten, dem Zeus würde ich mich widersetzen, wider seinen Plan überhaupt würde ich mich auflehnen; und einen solchen Streit wider Gott, eine solche Rebellion würden nicht nur Kindeskinde zu büßen haben, sondern ich selbst würde zur Strafe des Tages in steter Unruhe leben, und bey Nacht in Träumen auffahren,

auffahren; ich würde vor jedem Bothen zittern, und meine Zufriedenheit mit Gottes Regierung würde immer nur von erwünschtem Inhalt der Briefe, die ich erhielte, abhängen. -- Es ist ein Both da von Rom. -- O, wenn nur nichts Böses begegnet ist! -- Was kann dir denn dort, wo du nicht bist, Böses wiederfahren? -- Ein Both aus Griechenland. -- O, wenn er nur nichts Böses überbringt! -- Auf die Weise kann dich jede Stadt, jedes Land unglücklich machen. Ist es nicht genug, daß du an dem Orte, wo du bist, unglücklich sehest? Mußt du es auch noch über Meere hin, und durch Briefe seyn? Auf die Weise steht deine Sache unvergleichlich sicher. -- Je was! wenn mir dort meine Freunde gestorben wären? -- Was wäre es anders, als daß sterbliche Menschen gestorben sind? Oder, wie verträgt es sich zusammen, wenn du wünschtest alt zu werden, und doch nie zu erleben, daß ein einziger von deinen Lieben sterbe? Weißt du nicht, daß sich in einer langen Zeit nothwendig viel und mancherley zutragen muß? Daß den ein Fieber, diesen ein Mörder, jenen ein Tyrann überwältiget? So geht es ja in der Welt, das ist ja unser Loos auf Erde: Man hat Frost und Hitze zu ertragen; man muß zuweilen harte Speisen verdauen; man muß Reisen zu Lande, Reisen über Meer machen; man muß sich in Wind und Wetter, und allerley Gefahren begeben: Da stirbt der eine weg, einen andern verweist man des Landes, einem andern trägt man eine Gesandtschaft auf, ein anderer wird in Kriegsdienste gezwungen. So sitze du denn ijo da in Bestürzung, in Klage und Trauer über alle dergleichen Zufälle,

Zufälle, sey elend und unglücklich, hänge immer von andern ab, nicht etwan nur von einem oder zween, sondern von tausend und abermal tausenden. Hast du das bey den Philosophen gehört? Hast du das gelernt? Weißt du nicht, daß unser Stand ein Soldatenleben ist? Der eine muß Wache stehen, der andere recognoscieren gehen, ein dritter muß zum Treffen ausrücken. Es kann nicht seyn, daß alle an einem Orte beisammen seyen, und wäre auch unser Vortheil nicht. Da wolltest du izt dem Commando des Feldherrn keinesweges nachleben, Klage führen, wenn du zu einer etwas härtern Arbeit commandirt wirst, und nicht überlegen, was du für Unordnung (so viel an dir steht) in der Armee anrichtest; daß, wenn es alle machen wollten, wie du, keiner mehr an Laufgräben oder an Batterien arbeiten, keiner mehr die Nachtwache halten, oder einiger Gefahr sich aussetzen wird, sondern alle zu den Kriegsdiensten unbrauchbar seyn werden. Desgleichen, wenn du als ein Bootsknecht auf einem Schiffe bist, so behalte du immer das gleiche Plätzgen, und entwege dich nie aus demselben. Wenn du solltest auf den Mastbaum steigen, so bedanke dich des Auftrages. Wenn du solltest in das Vorderschiff laufen, so sey nichts davon zu reden. Welchem Steuermanu wirst du nicht unerträglich seyn? Welcher wird dich nicht als ein unnützes Geräth über Bord werfen, als einen, der nur eine Hinternis, und den andern Matrosen ein schlimmes Beyspiel ist? So verhält es sich nun auch hier; Das Leben eines jeden ist eine Gattung Kriegsdienste und zwar eines langen und manigfaltigen Kriegsdienstes. Du

muß dich als ein guter Soldat erzeigen; du mußt
 alles auf den Wink des Obersten verrichten, und
 wenn es je möglich ist, so gar errathen, was er
 haben wolle. Denn du stehst auch unter einem
 Obersten, dem kein Oberster weder an Macht,
 noch an Erhabenheit der Sitten gleich kommt.
 Du stehst in einer ansehnlichen und weitläufigen
 Bedienung, und gar nicht in einem niedrigen Po-
 sten; du bist beständiger Kriegsminister. Weißt du
 nicht, daß ein solcher wenig Zeit auf das Interesse
 seines Hauses wenden muß, daß er seine meiste
 Zeit bald als unumschränkter Commendant, bald
 in Ausführung eines höhern Befehls, bald als Ge-
 hülfe eines Generalen, bald in Militär, bald in
 Justizgeschäften, von Hause weg seyn muß? Und
 du wütest mir denn, wie eine Pflanze, immer an
 einem Orte angeheftet und angewurzelt seyn? --
 Aber es ist dort so lustig. -- Wer leugnet dir das?
 Es ist auch lustig, eine Fricassée zu essen: Es
 ist auch lustig, ein Mädchen zu umarmen. Was
 sagen die andern, welche die Wollust zum höch-
 sten Gut machen? Merkest du nicht, was für ein
 Wort dir entfahren ist? welcher Leute Sprache
 das ist? Epicuräer und Weichlinge reden so.
 Wenn du handeln willst, wie diese, und ihre Be-
 griffe hegen willst, was kömmt du denn, und führst
 Discursen eines Zenons und eines Socrates?
 Willst du nicht ihre Grundsätze, womit du dich zie-
 rest, als fremdes Zeug, das dir ganz und gar
 nicht gehört, weit hinwegwerfen? Oder was wol-
 len jene andern, als ungestört schlafen, und ohne
 Zwang wieder aufstehen? Denn in stiller Ruhe
 noch ein wenig gähnen, ihr Gesicht waschen, und
 denn

denn nach Belieben etwas schreiben oder lesen, hernach unter ihren Freunden etwas daherschwätzen, das allemal, es mag seyn was es will mit Beyfall gehört wird; denn auf die Promenade, nach der Promenade ins Bad, aus dem Bade an die Tafel, von der Tafel wieder ins Beth gehen? Und was braucht man zu sagen, was für ein Beth solche Leute haben müssen? Es ist leicht zu erachten. Nun denn, so sage mir einmal, du feuriger Schüler der Wahrheit, und des Socrates und des Diogenes; wo wünschtest du, deinen beständigen Aufenthalt zu haben? Ich denke in Athen. Und was wolltest du daselbst thun? Gerade das, was ich eben von den Epicuräern gesagt habe, und anders nichts. Wofür sagst du denn auch, du seyst ein Stoiker? Man straft einen härtiglich, der sich fälschlich für einen Bürger von Rom ausgiebt. Sollten denn Leute, die sich des grossen Standes und ehrwürdigen Namens eines Stoikers fälschlich anmassen, ungestraft davon kommen? Das kann schlechterdings nicht seyn; sondern es ist ein göttliches festes Geseze, dem niemand entfliehen kann, und das denen, so die grössesten Verbrechen begehen, die grössesten Strafen zuerkennt. Denn höre, wie es lautet: „Wer den Schein annimmt, als ob er Dinge besässe, davon er nichts besitzt, der soll ein Hochmüthiger und ein Praler seyn. Wer sich in die göttliche Regierung nicht schiken will, der soll eine niedrige, slavische Seele seyn, soll von Kummer, Meid, Mitleid gequälet seyn; kurz, er soll unglücklich seyn; er soll viel Thränen vergiessen. - -

Wie? würdest du mir denn nicht erlauben, daß ich jenem Grossen die Aufwart mache? Daß ich oft in seinem Borgemach erscheine? -- Wenn es dir die Vernunft befiehlt, daß du es um deines Vaterlandes, um deiner Verwandten, um der Menschen willen thüest, warum solltest du nicht hingehen mögen? Du gehest ja ohne Bedenken zum Schuster, wenn du Schuhe vonnöthen hast, oder zum Kräutler, wenn du Salat haben willst; warum solltest du dir denn Bedenken machen zu reichen Herren zu gehen, wenn es irgend eine Bedürfnis erheischt? -- Schon recht, aber aus dem Schuster mache ich mir nicht viel. -- So mache dir aus dem reichen Herrn auch nicht viel. -- Und dem Kräutler werde ich keine Complimente machen. -- So mache dem Reichen eben so wenig. -- Wie werde ich denn aber erhalten, was ich bedarf? -- Sage ich dir denn, du sollest in der festen Erwartung, etwas zu erhalten, hingehen? Sage ich nicht, du sollest nur darum gehen, damit du thüest, was dir geziemt? -- Wofür gienge ich denn noch? -- Damit du gegangen seyest, damit du die Pflicht eines Mitbürgers, eines Bruders, eines Freundes ersattet habest. Uebrigens behalte, daß du zu einem Schuster, zu einem Kräutler gegangen bist, der nichts grosses noch ehrwürdiges in seinem Vermögen hat, obwol er es theuer erkaufte; behalte, daß du mir wie nach Schuhen oder Salat gegangen bist. Das kostet einen Obulus, einen Talent kostet es nicht. So auch hierinnfalls: Die Sache ist von dem Werthe, daß man ihrerwegen vor der Thüre des grossen Herrn stehe. Nun sie sey von dem Werthe, denn gehe ich hin. Sie ist von dem

dem Werth, daß man ihrerwegen ihn spreche. Ist sie von dem Werth, so spreche ich ihn auch. Aber man muß ihm die Hand küssen, man muß sich mit Lobsprüchen bey ihm einschmeicheln. Ja denn, gute Nacht: Denn würde mir das Ding einen Talent kosten. Da finde weder ich, noch findet der Staat, noch finden meine Freunde ihre Rechnung dabey, daß ich einen rechtschaffenen Bürger und Freund verthue. -- Aber wenn du nichts ausgerichtet hast, so wird es den Anschein gewinnen, als wenn du dir nicht recht habest Ernst seyn lassen. -- Hast du wieder vergessen, weswegen du hingegangen bist? Weißt du nicht, daß ein Ehr- und Tugendliebender Mann nichts um des Anscheins willen, sondern alles darum thut, damit er ehrlich und gut gehandelt habe? -- Was wird er aber davon haben, daß er so ehrlich gehandelt hat? -- Was hat einer davon, der den Namen Dion schreibt, wie man ihn schreiben muß? -- Dieß, daß er ihn recht geschrieben hat. -- Hat er hiemit keinen Preis davon? Was fragst du denn nach einem größern Preis für den rechtschaffenen Mann, als dieses selbst ist, daß er schön und gerecht handelt? In einem olympischen Kampf verlangst du doch nichts anders, es dünkt dich genug, wenn du die olympische Krone davon trägst. Wie sollte es dir denn eine Kleinigkeit, eine Sache von keinem Werth dünken, Ordnung und Tugend zu beobachten und glücklich zu seyn? Dazu bist du von den Göttern diesem Staat einverleibet und solltest dich nunmehr mit männlichen Geschäften abgeben, und du wolltest dich noch immer nach der Amme Brust sehnen, und durch die Thränen närrischer

Weiber weich und weiblich machen lassen? Willst du denn nimmer aufhören ein kleines unmündiges Kind zu seyn? Weißt du nicht, daß eine kindische Aufführung einen Menschen, je älter er wird, immer desto lächerlicher machet? Hast du zu Athen niemand besucht? -- O ja, ich habe besucht, wen ich nur wollte. -- So kannst du es ja hier auch machen: -- Hast du Lust dem oder diesem Besuch zu machen, was hindert dich, nach deinem Gelust zu handeln? Nur laß keine Niederträchtigkeit, keine Begierde, noch Abscheu dabey walten, so werden deine Sachen gut gehen. Dieß liegt aber gar nicht daran, daß du zu dem oder diesem gehest, dem oder diesem den Hof machest, sondern es kömmt auf dein Inwendiges, auf deine Begriffe an. Wenn du die äussern Dinge, Dinge die nicht in deiner Wahl stehen, verachtest, und keines derselben unter deine eigentümlichen Sachen rechnest, sondern nur dieß für das Deinige ansehst, daß du dir richtige Begriffe machest, daß du gesund urtheilest, daß deine Triebe, deine Begierden, dein Abscheu, in der Ordnung seyn, so wirst du gewiß keiner Schmeicheleyen und Niederträchtigkeiten mehr fähig seyn. Warum wolltest du noch ein Heimwehe nach der Ruhe haben, die du dort genossen, nach den Orten, deren du dort gewöhnt warest? Warte nur noch ein wenig, so wirst du dieser auch gewöhnt seyn. Bleibst du aber schwach und feig, so weine und seufze denn abermal, wenn du auch von hier abreisest. -- Nun, wie werde ich denn auch jemal zärtlich seyn? -- Immer als ein dapperes Gemüth, immer als ein Froher und Glückseliger. Denn die Vernunft wird dir nie-
mal

mal gebieten, daß du niederträchtig, daß du erschlagen seyn, daß du von andern abhängen, daß du dich über Gott oder Menschen beschweren sollest. Sey immerhin zärtlich, aber beobachte auch dieß. Denn wenn du um dieser so genannten Zärtlichkeit willen ein Slave, ein elender Mensch seyn wolltest, so ist es nichts werth für dich, zärtlich zu seyn. Und was hintert uns, daß wir jemand lieben, als einen, der einmal stirbt, der einmal verreiset? Liebte So-rates seine Kinder nicht? Er liebte sie, aber als ein Freyer, als einer, der daran dachte, daß man allerfoderst mit den Göttern Freund seyn müßte. Deswegen hat er auch keine einzige Pflicht eines tugendhaften Mannes verabsäumt, weder in seiner Vertheidigung, noch da er bekennen sollte, was für eine Strafe er verdient habe, noch vorher, da er ein Rathsglied, noch da er Soldat war. Wir hingegen haben immer eine Menge Vorwände, feigherzig zu seyn. Die einen eines Sohnes, die andern einer Mutter, die dritten eines Bruders halber. Das will aber die Pflicht nicht, daß wir jemandes wegen unglücklich, sondern sie will, daß wir von jedermanns, bevorab von Gottes wegen, der uns dazu bestimmt hat, froh und glücklich seyen. Sage mir doch, liebte Diogenes niemanden, der Mann, der so viel Sanftmuth und Menschenliebe gehabt hat, daß er für das Beste der menschlichen Gesellschaft so viel Mühseligkeit und Plagen ganz gelassen erduldet? Ich dünkte, er habe geliebet. Aber wie? So wie es einem Diener Gottes geziemte, der für die Menschen Sorge trug, aber zugleich sich der Regierung Gottes unterwarf. Deswegen war der ganze

ganze Erdkreis, und kein Land vorzüglich, sein Vaterland. Als er von Seeräubern gefangen ward, schmachtete er nicht nach Athen, nicht nach seinen Freunden und Vertrauten daselbst, sondern machte selbst die Seeräuber zu vertrauten Freunden, und gab sich Mühe, sie zu bessern. Als er hernach in Corinth verkauft ward, führte er daselbst sein Leben gerade so, wie vorher in Athen; und wenn er unter die Perräber gekommen wäre, hätte er sich auf die gleiche Weise betragen. So kömmt man zur Freyheit. Er pflegte daher zu sagen: Seitdem mich Antisthenes frey gemachet hat, bin ich niemals Sklave gewesen. -- Wie hat er ihn frey gemachet? -- Höre es von ihm selber: Er hat mich gelehret, was mein und was nicht mein sey. Die Habschaft ist nicht mein; Verwandte, Hausgesind, Freunde, Ruf, Dertter, deren ich gewohnt bin, Umgang, den ich pflege, sind alles Dinge, die nicht mein Eigentum sind. -- Was ist denn dein? -- Der Gebrauch der sinnlichen Vorstellungen. Von diesem hat er mir bewiesen, daß ich denselben so habe, daß mir niemand ihn verwehren, niemand dabey einigen Zwang anthun; niemand mich darinn hintern kann; niemand mich nöthigen kann, einen andern Gebrauch davon zu machen, als ich will. Wer hat hiemit noch einige Gewalt über mich? Philippus oder Alexander, oder Perdicas, oder der grosse König? Woher sollten sie ihn haben? Denn wer von einem Menschen soll überwunden werden, der muß lange vorher schon von den Sachen überwunden seyn. Wenn weder Wolust, noch Schmerz, weder Reichthum, noch hohes Ansehen eines Menschen Meister wird, wenn

einer

einer, sobald er will, seinen ganzen Leib vor einem Tyrannen hinspeyt, und aus der Welt geht, wessen Knecht sollte der, wem sollte der wol noch unterwürfig seyn? Wenn Diogenes gar zu gern in Athen gelebt, wenn er sich von dafigem Aufenthalt hätte bezaubern lassen, so wären seine Sachen in eines jeden Gewalt gewesen; jeder stärkere wäre Herr gewesen, ihm Leid zuzufügen. O, wie würde er alsdenn den Seeräubern nicht geschmeichelt haben, daß sie ihn doch niemand anderm, als einem Athenienser verkaufen, damit er auch wieder einft den schönen Piraeus, und den langen Wall, und das Burgschloß sehen mögte. -- Und was wärest du denn, wenn du es auch wieder sähest? Ein Sclave, ein Knecht, ein Niederträchtiger? Was hülf dir da Athen? -- Nein, ich will als ein Freyer daselbst seyn. -- Laß sehen, wie du frey bist. Schau, es pakt dich einer an, und führt dich von deinem beliebten Aufenthalt hinweg, und sagt: Du bist mein Knecht, es steht bey mir, dir zu verwehren, daß du lebest, wie es dir gefiele; bey mir steht es, dich gelind oder hart zu halten: Wenn ich will, so magst du weder Freude haben, und frohen Muthes nach Athen gehen. Was sagst du ihm, der dich so als seinen Knecht anspricht? Was giebst du ihm für ein Beweißtum deiner Freylassung? Darfst du ihm wol nur frisch in die Augen sehen? Wirfst du ihm nicht, anstatt alles raisonnierens, einen Zufall thun, daß er dich doch ledig lassen wolle? Mensch, du solltest freudig und hurtig in das Gefängnis gehen; du solltest noch denen, die dich hinführen, vorlaufen -- Ist verdrießt es dich in Rom zu leben,
und

und hast ein Wehe nach Griechenland. Wenn du einmal sterben sollst, willst du uns denn auch noch mit deinen Thränen kommen, daß du nun Athen nimmer sehen, nimmer im Lyraeo spazieren werdest? Ist das die Frucht deiner Reise? Hast du nicht um deswillen gesucht mit einem Philosophen Umgang zu pflegen, damit du was nütliches bey ihm lernest? Und was war denn dasselbe? Daß du eine grössere Fertigkeit erlangest, Syllogismen zu zergliedern, oder hypothetische Schlüsse zu behandeln? Wie, du solltest bloß um deswillen deinen Bruder, dein Vaterland, deine Freunde, deine Angehörigen verlassen haben, daß du, so bald das erlernt ist, zurückkehrest? Du wärest also nicht deswegen gereiset, daß du dir ein festes, gesetztes und ruhiges Herz erwürbest; daß du gegen alle Begegnissen bewafnet, dich über niemand mehr beschwerest, niemanden mehr anlagest, daß dir niemand mehr einigen Schaden zufügen möge, und dich also durchaus nichts mehr hintern möge, deinen relativen Pflichten getreu zu bleiben. Das ist freylich schöne Waar, womit du dich versehen hast, Syllogismen, Sophismen, hypothetische Schlüsse. Du kannst, wenn es dir gefällt, eine Bude auf dem Markt aufrichten, wie die Thieralkrämer, und einen Zedel anschlagen. Willst du nicht verleugnen, daß du das geringste von denen Sachen verstehest, die du gelernt hast, damit du die Kunstregeln der Logik nicht in den übeln Ruf unnützen Zeugens bringest? Was hat dir die Philosophie Nebels gethan? Was hat dir Chrysipp Leides gethan, daß du durch deine Handlungen selbst ihm vorrücken willst, seine grosse Mühe und Arbeit sey unnütze?

unnütze? Wäre es dir an den Uebeln nicht genug gewesen, die du bey Hause hattest? Wie viel hättest du nicht Materie zu Verdruss und Klage gehabt, wenn du auch nicht in die Fremde gegangen wärest? Nein, du müstest noch mehrere holen. Und wenn du igt neue Freunde und Bekannte bekömmst, so wirst du neue Materie zu Gram und Seufzern haben, und wieder neue, wenn du dich in einen andern Ort verliebest. Lebst du denn darum, daß du Betrübniß auf Betrübniß häufest, und dich nur unglücklich machest? Und denn nennest du mir das Zärtlichkeit. Was mag diese Zärtlichkeit für ein Ding seyn, Mensch? Wenn sie ein Gut ist, so erwächst kein Uebel daraus. Wenn sie ein Uebel ist, so habe ich nichts mit ihr zu schaffen. Ich bin nur zu denen Dingen bestimmt, die mir gut sind: Ich bin zu keinem Uebel bestimmt. -- Was gehört denn für eine Uebung dazu, in diese Gemüthsfassung zu kommen? -- Das erste und vornehmste, und was du gleichsam schon an der Schwelle zu beobachten hast, ist dieses, daß du dich ja in kein Ding auf eine solche Weise verliebest, als wenn dir dasselbe nimmer könnte genommen werden; -- sondern wie denn? -- Nur so, wie man sich etwa in einen irdenen Krug oder in ein Kelchglas, oder in ein Ding von dieser Art verliebt, damit du, wenn es zerbricht, dich seiner Beschaffenheit leicht entsinnest, und ruhigen Gemüths bleibest. Also auch, wenn du dein Sobnchen, wenn du deinen Bruder, wenn du deinen Freund küssest, so laß der angenehmen Vorstellung niemals ihre völlige Gewalt; laß die süße Wallung nie so weit gehen, als sie will; sondern

dern halt sie im Zaum, hemme sie, so wie die
 thun, die den triumphierenden hinten auf dem Wa-
 gen stehen und sie erinnern, daß sie Menschen seien.
 So gieb du dir selbst etwa solche Erinnerungen:
 Du liebst einen Sterblichen; es ist nicht von den
 Dingen, die eigentümlich dein sind, was du da
 liebst; es ist dir für das Gegenwärtige vergönnet;
 es kann dir leicht genommen werden; es ist dir
 nicht auf immer gegeben, sondern so wie die Feige
 oder die Traube für ihre bestimmte Jahreszeit:
 Wenn du dich einen Gelust darnach im Winter
 anfechten lässest, so bist du ein Narr. So auch,
 wenn du eine Sehnsucht nach deinem Sohn oder
 deinem Freund zu der Zeit hast, da es dir nicht
 beschehrt ist, sie zu sehen; so entsinne dich, daß
 das gerade so viel sey, als im Winter Feigen ge-
 lästet. Denn was der Winter in Ansehung der
 Feigen ist, das ist ein jeder im Zusammenhang des
 Ganzen gegründete Zufall in Ansehung der Dinge,
 die derselbe Zufall zerstört. Demnach mache dir
 mitten im Genuß der Sachen, woran du dich er-
 gözest, Vorstellungen von dem Gegentheil. Was
 schadet es, wenn du unter dem Küssen deinem
 Söhnchen zumurmest: Morgen stirbst du viel-
 leicht? so auch deinem Freunde: Morgen möchtest
 du verreisen, oder ich möchte verreisen, und denn
 sähen wir uns nimmer. -- Aber das sind ja Un-
 glückswörter. Zauberer mögen dergleichen spre-
 chen. -- Darüber bekümmere ich mich nichts,
 wenn sie nur Nutzen schaffen, und den schaffen diese
 Worte. Was nennest du wol Unglückswörter?
 Keine andern, dünkte ich, als solche, die ein Uebel
 bedeuten. So wäre z. Ex. Zaghaftigkeit ein Un-
 glückswort,

glückswort
 Traurigkeit
 von selbst
 Ansehen
 geschicket
 drücken,
 ein Wort
 fürliche
 eruten se
 zwar ni
 Nehren d
 Annung
 dörren
 unng Wort
 dieser Ein
 andern.
 dern von
 dieselben
 ist, m
 kleine
 bedeute
 aus der
 nur in
 ich den
 sen,
 nicht e
 worden
 Welt v
 und L
 was es
 gemach
 er seiue
 forjam

glückswort, Kleinmuth ein Unglückswort, Klage, Traurigkeit, Schamlosigkeit, das wären Wörter von schlimmer Ahnung. Jedoch darf man keinen Anstand nehmen, auch die zu sprechen, wenn es geschieht, um sich vor den Sachen, die sie ausdrücken, zu hüten. Nennest du mir aber das auch ein Wort von schlimmer Ahnung, was eine natürliche Sache bedeutet; so müßtest du sagen, ernten sey ein Unglückswort: Denn es bedeutet, zwar nicht den Untergang der Welt, aber der Mehren doch. Du müßtest sagen, es sey von böser Ahnung, wenn man des fallenden Laubes, der gedörreten Feigen oder getrockneten Trauben Erwähnung thut. Denn das sind alles Veränderungen dieser Sachen aus ihrem erstern Zustand in einen andern. Da ist aber von keinem Verderben, sondern von einer Regierung und Verwaltung über dieselben nach festgesetzten Regeln, die Rede. So ist's, wenn ich sage, verreisen, es bedeutet eine kleine Veränderung: wenn ich sage, sterben; es bedeutet eine etwas grössere Veränderung, nicht aus dem izzigen Seyn, in ein Nichtseyn, sondern nur in ein Etwas, das izt nicht ist. -- Werde ich denn einst nicht mehr seyn? -- Du wirst noch seyn, aber etwas anders, dessen die Welt izt noch nicht vonnöthen hat. Denn du bist auch nicht worden, da du hättest wollen, sondern da es die Welt vonnöthen hatte. Ein Mann, der Ordnung und Tugend liebt, denkt derowegen immer daran, was es ist, woher er entsprungen, von wem er gemachet worden, und ist nur darauf beflissen, daß er seinen Posten in völliger Unterwerfung und Gehorsam gegen Gott durchaus bekleide. Willst du,

A a

Gott,

Gott, daß ich länger, da sey? Ich will daseyn, als ein Freyer, als ein Herzhafter, so wie du es haben wolltest. Denn du hast mich so gemacht, daß ich in den Dingen, die mein sind, unter keiner fremden Gewalt stehe. Hast du meiner nicht mehr vonnöthen? Ich bin es zu Frieden. Bis auf diese Stunde bin ich deinet, und keines andern wegen da geblieben: also gehorche ich dir auch jetzt und gehe ab. -- Wie gehst du ab? -- Wieder so, wie du es haben wolltest, als ein Freyer, als dein Bedienter, als einer, der deine Gebote und Verbote wol verstanden hat. So lange ich mich aber hier in deinen Geschäften aufhalten solle, sehe ich auf deinen Wink. Was willst du, daß ich sey? Ein Fürst oder ein Unterthan? Ein Magistrat oder ein gemeiner Bürger? Ein Soldat oder ein Officier? Ein Schulmeister oder ein Hausvater? Was du mir immer für eine Stelle, sage ich mit Socrates, was immer für einen Posten du mir anbefehlen wirst, will ich ehender tausendmal sterben, als denselben verlassen. Wo willst du, daß ich sey? In Rom oder in Athen, oder in Theben, oder in Syra? Sey nur meiner daselbst eingedenk. Schickst du mich aber an einen Ort, wo für Menschen, so, wie es ihre Natur erheischt, nicht zu leben ist, so gehe ich dort, nicht ungehorsam gegen dir, weg, sondern weil du mir gleichsam das Zeichen zum Rückzug giebst. Ich reiße dir nicht aus, das sey ferne! sondern ich merke, daß du meiner nicht weiter vonnöthen hast. Ist es mir aber beschehrt, mein Leben nach den Bedürfnissen meiner Natur durchzubringen, so verlange ich keinen andern Ort, als wo ich bin, und

keine

keine andern Leute als unter denen ich bin. -- Dergleichen Gesinnungen muß man Tag und Nacht unterhalten, dergleichen muß man schreiben, dergleichen lesen, über dergleichen Sachen muß man mit sich selbst und mit andern sich unterreden. Weißt du mir etwas zu sagen, das zum Behuf dieser Gemüthsverfassung diene? So muß man bald den, bald diesen fragen. Begegnet dann eine so genannte Widerwärtigkeit, so wird sie dir für das erste schon dadurch erleichtert seyn, daß sie dir nicht unerwartet gekommen. Denn es ist ein grosser Gedanke, und er läßt sich auf alle Fälle anwenden: Ich wußte wol, daß ich einen Sterblichen geböhren hatte. So wirst du auch sagen: Ich wußte wol, daß ich sterblich wäre; ich wußte wol, daß ich einmal verreisen würde; ich wußte wol, daß man mich des Landes verweisen; daß man mich im Gefängniß verurtheilen könnte. Hiernächst gehe in dich selbst und forsche nach, aus welcher Classe der Dinge der Zufall sey, der dich betroffen hat, so wirst du dich zu bescheiden wissen: Er gehört unter die Dinge, die nicht auf meine Wahl ankommen, die nicht in meiner Macht stehen, und nicht mein sind. Was geht er denn mich an? -- Ferner mache die Betrachtung, die sehr wichtig ist: Wer hat mir das zugeordnet und auferlegt? -- Der Fürst, der Feldherr, die Republik, das Gesez. -- Bequeme dich also dazn. Denn ich muß dem Gesez allezeit und in allen Stücken unterthänig seyn. Wollte dich die oder diese sinnliche Vorstellung anfechten, (denn es sieht nicht in deiner Macht, diesel zu verhintern,) so bekämpfe dieselbe und nimm die Vernunft zu Hülfe. Laß

das Bild nicht zu Kräften kommen, laß es nicht ausföhllich werden, und dir alles, was es nur will, und wie es will, vorspiegeln. Bist du in Gyara, so mache dir keine lebhaftc Vorstellung, welchen Aufenthalt du in Rom gehabt habest, in was für Lustbarkeiten und Ergödzungen du dort gelebt habest, und wie groß sie seyn würden, wenn du nochmalen dahin kämest; sondern spanne allen Ernst und Fleiß darauf an, so dapper und mannlich in Gyara zu leben, wie einem, der nun in Gyara lebt, geböhrt. Bist du zu Rom, so mache dir nicht wieder ein lebhaftes Bild von deinem vorigen Aufenthalt in Athen, sondern studiere einzig darauf, daß du dich in Rom gut gewöhnest. Endlich seze allen andern schmeichelnden Empfindungen die alleredelste und reinste entgegen, die du in dem Bewußtseyn deines Gehorsams gegen Gott hast; in dem Bewußtseyn, daß du dich nicht nur in Worten, sondern in Thaten, als einen Ordnung- und Tugendliebenden Mann beweifest. Denn wie groß ist das, wenn du zu dir selbst sagen kannst: Wovon andere in den Schulen prächtig und erhaben reden und wovon sie ungläubliche Dinge zu sagen scheinen, dasselbige vollbringe ich izt wirklich. Meine Tugenden sind es, was sie von ihren Lehrstühlen auslegen, sie halten Abhandlungen über mich, und ich bin das Thema ihrer Lobreden. Jupiter will, daß ich den Beweis alles dessen, was man von Tugend und Glückseligkeit lehrt, an mir selbst finden solle; und er hat selbst erfahren wollen, ob er einen rechtschaffenen Soldaten, einen rechtschaffenen Bürger an mir habe, und mich andern Menschen als einen Zeugen

gen aufstellen wollen, daß die wahren Güter nicht in Dingen bestehen, die nicht von unsrer Wahl abhängen; daß ich durch mein Exempel lehre: Sehet, wie eitel eure Furcht ist; sehet wie vergebens ihr nach denen Dingen gelüset, wornach ihr gelüset. Suchet doch die Güter nicht ausser euch, suchet sie inner euch selbst, sonst werdet ihr sie nie finden. Zu dem Ende geschieht es, daß er mich bald hieher führt, bald dorthin schickt, daß er mich den Menschen in Armuth, in Niedrigkeit, in Krankheit zeigt, daß er mich nach Ghara schickt, und in Gefängnis führt. Er thut es nicht aus Haß. Das sey ferne! Denn wer haßet wol den besten unter seinen Dienern? Auch aus Nachlässigkeit nicht; denn er vernachlässiget nicht einmal die allergeringsten Wesen; sondern er thut es, weil er mich prüfen, und mich andern zu einem Zeugen und Beyspiel brauchen will. Sollte ich nun, da ich eine solche Bedienung zu bekleiden habe, mich noch darüber bekümmern, wo ich sey, bey was für Menschen ich sey, oder was man von mir sage? Sollte ich nicht mein Absehen unverwandt auf Gott, auf seine Aufträge und Befehle richten? Wenn du mit solchen Grundsätzen immer umgiengest, und dich fleißig darinn übtest, und machtest, daß sie dir immer gegenwärtig wären, so würdest du wol nie vonnöthen haben, daß dich jemand tröstete oder stärkte. Denn das ist keine Schande, wenn man nicht zu essen hat, sondern wenn man nicht Vernunft genug hat, sich aller Furcht und aller Traurigkeit zu entschlagen. Wenn du einmal diese Befreyung von Furcht und Traurigkeit würdest erhalten haben, wo würde noch ein Tyrann,

wo würden noch Garden, wo Caesarianer seyn? Würdest du noch diejenigen beneiden, die um die Ehre zu haben, von Casars Befolge zu seyn, ihre Opfer im Capitolio verrichten, da du von Juniter eine so erhabene Würde empfangen hast? Nur sollst du kein Gepränge damit treiben, und nicht übermüthig darauf seyn, sondern zeigste nur in Thaten. Will niemand darauf merken, so genüge dir für dich allein, daß du rechtschaffen und glücklich bist.

Fünf und zwanzigste Rede.

In diejenigen, welche von ihrem Endzweck abgehen.

Denk einmal nach, was hast du von allem dem, so du dir anfangs zum Zweck gemacht hast, erhalten, was hergegen nicht erhalten? und wie ist das zugegangen? Woran kannst du mit Freuden zurückerdenken? Was kostet dich hergegen Verdruß und Reue? Wenn es möglich ist, so ergreif es icht noch, wonach du Fehlgriffe gethan hast. Denn diejenigen, welche sich auf den allergrößten Kampf legen, müssen nicht nur keine Mühe und Arbeit scheuen, sondern sich so gar Streiche gefallen lassen. Der Wettstreit ist ja hier nicht darauf angesehen, wer die stärkste Faust, den gewaltigsten Arm, die biegsamsten Gelenke habe: Denn hierinn gewinne oder verliere man den Preis, man kann nichts destominder ein nichtswürdiger ein

ein grosser Mann, ja beym Zeus! nichtsdestomin-
der der glücklichste oder unglücklichste Mensch seyn;
sondern hier wird um Glückseligkeit oder Unglück-
seligkeit selbst gekämpft. Wie? Ist es uns denn
verwehrt, wenn wir auch wirklich unteugelegen
sind, den Kampf zu wiederholen? Wir müssen ja
nicht einmal wieder vier Jahre warten, bis an-
dere olympische Spiele kommen, sondern du kannst
dich so gleich wieder erholen, erneuerten Eifer da-
her bringen, nochmalen angreifen und kämpfen,
und wenn es dir wieder fehlt, darfst du es noch
einmal versuchen. Gelingt es dir einmal, den Sieg
zu erhalten, so bist du so gut, als einer, der niemals
gewonnen gegeben hat. Nur daß du nicht aus Ge-
wohnheit mehrmaliger Niederlage anfängest, dich
gern überwinden zu lassen, und denn als ein schlechter
Kämpfer die ganze Reihe der vier Spiele hindurch
geschlagen werdest, und eine Figur machest, wie
Wachteln, die im Garne zappeln. -- Wenn mir
das schöne Kammermädchen in Sinn kommt, so
bin ich überwunden. Und was ist denn mehr?
Ich bin schon oft so überwunden worden. Es
kommt mich ein Gelust an, einen auszuschelten,
und ich schelte ihn aus. Was ist denn? Ich
habe es ja schon lange so gemacht. -- So redest
du uns von diesen Sachen, als wenn du ohne
Schaden davon kommen wärest. Das ist eben so
viel, als wenn einer dem Arzt, der ihm das Bad
verbietet, sagte: Ich bin doch schon oft ins Bad
gegangen. Der Arzt kann ihm antworten: Nun
ja, aber was hast du dir damit zugezogen? Ist
nicht Fieber? ist nicht Kopfwehe darauf erfolgt?
So frage ich dich auch: Hast du dich nicht, so

oft du gegen jemand in Scheltworte ausgebrochen, aufgeführt, als ein böswilliger und hämischer, als einer, der ein unnützes Maul hat? Hast du diese deine Fertigkeit nicht genähret, da du dir Handlungen, die ihr dienen, erlaubt hattest? Und wenn dich das Cammermädchen besieget hat, bist du da ohne Nachtheil aus der Sache kommen? Was hilft es dir hiemit, wenn du sagen kannst, du habest das schon mehrmal gethan, oder es sey dir schon öfters so gegangen? Ich düncke, du solltest wenigstens so klug seyn, als die Knechte, die daran denken, was ihnen Schläge zugezogen hat, und die gleichen Fehler, von denen du den Schaden erfahren, nicht wiederholen. -- Dieß Gleichnis taugt nicht hieher. Der Schmerz macht, daß der Knecht daran denkt. Was habe ich aber für Schmerz oder Schaden von meinen Fehlern? Denn wenn habe ich mich je dazu angewöhnt, meinen Neigungen zu widerstehen, und das Laster zu meiden? -- Die Schmerzen, womit die Versuche dessen begleitet sind, sind hiemit, man gestehe es oder nicht, heilsame Schmerzen.

Sechs und zwanzigste Rede.

An diejenigen, welche die Armuth fürchten.

Schämest du dich nicht, furchtsamer und feiger, als ausgerissene Sklaven zu seyn? Was giebt ihnen Muth, von ihren Herren wegzulaufen? Worauf verlassen sie sich? auf welche Acker? auf welche Schafner? Nehmen sie nicht nur etwas weniges,
 Das

das nur für die ersten Tage zureichend ist, mit sich weg? Schweren sie nicht hernach doch zu Lande und See herum, und wissen eine Gelegenheit, sich durchzubringen, nach der andern ausfindig zu machen? Wo ist je ein entlaufener Knecht vor Hunger gestorben? Du hingegen zitterst vor Furcht, es möchte dir einmal an allen Nothwendigkeiten gebrechen, und bringst ganze Nächte schlaflos zu. Du Elender, bist so blind, daß du den Weg nicht siehest, den dich der Mangel an allen Nothwendigkeiten führen würde? Wohin würde er dich führen? Nur dahin, wohin dich ein Fieber, oder ein Stein auf den Kopf, auch führen würde, in den Tod. Hast du das nicht selbst oft andern gesagt? Hast du nicht viel dergleichen gelesen und geschrieben? Wie oft hast du dich damit groß gemacht, daß du dem Tode mit gesetztem Gemüthe entgegensehest? -- Es ist wahr. Aber denn werden die meinigen Hunger leiden. -- Wie? Wird denn etwan ihr Hunger sie anderswohin führen? Ist er nicht auch ihnen ein Weg nach der Unterwelt, nach einer und eben derselbigen Unterwelt hinab? Willst du denn nicht gegen allen Mangel und alle Nothdurft, getrost dorthin schauen, wo die reichsten Herren, und die, so die höchsten Würden gekleidet haben, wo Könige und Tyrannen selbst hinkommen müssen? sie zwar von Speisen und Weinen zerborken, du hingegen vielleicht verhungert. Man sieht ja nicht bald einen Bettler, der nicht alt, der nicht feinalt sey. Sie stehen Tag und Nacht Frost aus; sie liegen auf der bloßen Erde, haben gerade nur so viel zu essen, als die äußerste Nothdurft erheischt, und bringen es

doch bey nahe so weit, daß sie nicht sterben können. Kannst du nicht schreiben? Kannst du nicht Kinder unterrichten? Kannst du nicht bey jemandem Thürhüter seyn? -- Ja, aber es ist eine Schande, wenn es einem dazu kommt, daß er sich mit solchen Sachen behelfen muß. -- Ey, so lerne zuerst, was Schande sey, und erst denn gieb dich uns für einen Philosophen aus. Vorizo aber laß dir diesen Titel nicht einmal von andern geben. Ist dir das eine Schande, was nicht deine Handlung ist, woran du keine Schuld hast, was dir zufälliger Weise begegnet, wie z. Ep. Kopfwehe, Fieber? Wenn du arme Eltern gehabt hast, wenn sie viele Kinder hinterlassen haben; wenn sie bey Lebzeiten ihre Haushaltung kaum durchbringen können, ist dir das eine Schande? Hast du das bey den Philosophen gelernt? Hast du niemals gehört, daß nur das Schande sey, was man tadeln kann, und daß man nur das tadeln kann, was Tadel verdient? Wen tadelst du wegen etwas, das nicht seine Handlung ist; wegen etwas, das er nicht selbst gemachet hat? Hast du nun deinen Vater gemachet? Bist du die Ursache, daß er so ist? Ist es in deinem Vermögen ihn anders und besser zu machen? Ist dir eine solche Macht beschehret? Wie? Mußt du denn Dinge verlangen, die dir nicht beschehret sind, oder hast du dich zu schämen, daß dir dieselben nicht zu Theil werden? Hast du dich bey der Philosophie gewöhnt, nur auf andere zu schauen, und nichts von dir selbst zu erwarten? So jammere und seufze, und isß dein Brod mit dem nägenden Kummer, du möchtest Morgen keinen Bissen mehr haben. Lebe in Furcht
 und

und Zittern
 dich besch
 ten sterben
 und deines
 der du die
 sophie abg
 in, zu E
 bist, daß
 zu bringe
 gehet hast
 Gemüthes
 hast, um
 gissen zu
 der hat.
 in dieser V
 zu bringen
 oder bin
 also die
 so gleich
 gutem u
 Theil de
 Unbetru
 Betrug
 In dem
 deine G
 Begierde
 deinem
 Hast du
 genden a
 nicht vor
 ten, un
 in solch
 Strafrech

und Zittern wegen deiner Knechte, sie möchten dich befehlen; sie möchten davon laufen; sie möchten sterben. Ein solches Leben magst du führen, und deines Grams und Harms kein Ende sehen, der du dich nur dem Namen nach mit der Philosophie abgiebst, und ihre Lehrsätze, so viel an dir ist, zu Schanden machest, indem du ein Exempel bist, daß es nicht die geringste Frucht oder Nutzen bringe, dieselben zu erlernen: Der du nie begehrt hast, Standhaftigkeit, Ruhe, Freyheit des Gemüthes zu erlangen, und niemanden besucht hast, um dieses zu erlernen, hingegen die Syllogismen zu erlernen, vielen deine Aufwart gemacht hast. Niemal hast du dir Mühe gegeben, eine dieser Vorstellungen bey dir selbst in Richtigkeit zu bringen: Bin ich diesem Geschäfte gewachsen, oder bin ich ihm nicht gewachsen? Was muß ich also dieser Absicht gemäß thun? sondern du hast dich so gleich, als wenn alles andere bey dir schon in gutem und sicherem Stand wäre, an den letzten Theil der Philosophie gemacht, welcher von der Unbetrüglichkeit handelt, damit du ja vor allem Betrug und allen Fehltritten sicher seiest. Worinn? In deiner Furchtsamkeit, in deiner Feigheit, in deiner Hochachtung für die Reichthümer, in deinen Begierden nach Dingen, die nicht erhältlich, in deinem Abscheu gegen Dinge, die unvermeidlich sind. Hast du dafür gesorget, daß dir diese schönen Tugenden auf sicherem Fuße stehen? Hättest du dir nicht vorher aus der Philosophie Tugenden erwerben, und erst denn denselben Sicherheit verschaffen sollen? Und wen hast du jemalen gesehen eine Brustwehr aufbauen, ehe die Mauer stehet, zu deren

ren Beschützung sie dienen soll? Wer bestellt einen Thorhüter, wo kein Thor ist? Wofür übest du dich denn in den schärfsten Beweisen? Damit dich kein Sophisma entwegen möge? Wovon entwegen? Zeige mir zuerst, worauf du haltest, was du messest oder wägest; hernach magst du mir das Maas oder die Wage zeigen. Oder wie lange willst du Staub messen? Mußt du nicht das beweisen, was die Menschen glücklich macht, was ihren Geschäften erwünschten Fortgang verschaffet, was machet, daß sie sich über niemand beschweren, daß sie niemand anklagen, daß sie mit der Regierung des Ganzen völlig zu frieden sind? Zeige mir -- Siehe, das zeige ich. Ich will dir jeden Syllogismus meiner Demonstration zergliedern. -- Das ist das Maas, du Slave, es ist nicht das, was man mißt. Darum leidest du igt auch die verdiente Strafe dafür, daß du jene wichtigen Theile der Philosophie hintangesezet hast. Du zitterst, du hast schlaflose Nächte, du gehst mit allen Menschen zu Rath, und wenn ein Rathschlag nicht jedermann gefallen will, so glaubst du, er tauge nichts. Denn fürchtest du den Hunger, wie du meinst. Nein, es ist nicht der Hunger, wovor du in Sorgen stehest, sondern das ist dein Kummer, es möchte dir dazu kommen, daß du keinen Koch mehr hättest, keinen Knecht mehr, der die Speisen einkaufe, keinen, der dir die Schuhe anziehe, keinen, der dich ankleide, keinen, der dich ausbürste, keine, die hinter dir hergehen, keine, die dich im Badzimmer auskleiden, dir die Arme ausbreiten, wie einem am Kreuze, und dir den ganzen Leib seggen; keinen Salber,

der

der da stehe, und die Knechte commendiere: Gehe da herüber, gieb die Seite, halt ihm den Kopf, gieb die Schulter! und daß du, wenn du denn aus dem Bade wieder nach Hause kommst, kein Geschrey mehr mit deinen Befehlen machen könnest: Will niemand auftragen? -- Den Tisch aufgenommen! abgerieben! -- Das ist deine Sorge, du könnest nicht mehr ein solches Kranken- und Weichlingsleben führen. Lerne doch einmal das Leben gesunder Menschen, das Leben der Knechte, der Arbeiter, das Leben deren, die der Philosophie mit wahrem Ernst obliegen, kennen. Schau, wie Socrates gelebt hat, und er noch dazu mit Weib und Kindern; wie Diogenes, wie Kleanth gelebt hat, der studierte und Wasser trug. Wenn du es haben willst, wie es diese gehabt, so wirst du das aller Orten haben können, und voller Zuversicht leben. -- Worauf? -- Auf das einzige, worauf sich Zuversicht setzen läßt; auf das, so uns treu ist, das uns nicht kann verwehrt, nicht weggenommen werden, das heißt, auf deinen freyen Willen. Warum hast du dich selbst in einen so unbrauchbaren und unnützen Stand gesezet, daß dich niemand in sein Haus nehmen, noch Sorge für dich tragen wollte? Ein ganzes und brauchbares Geschirr, wenn man es je wegwürfe, würde ein jeder, der es findt, aufheben, und für einen glüklichen Fund halten: Dich hingegen niemand, sondern es würde ein jeder glauben, du wärest ihm noch ein Schaden. Kannst du denn nicht einmal so viel Dienste leisten, als ein Hund oder ein Hahn? Warum willst du denn noch leben, wenn du so gar nichts taugest? Fürchtet wol irgend ein tugendhafter

ter Mann, es möchte ihm an den Nothwendigkeiten des Lebens gebrechen? Es gebricht den Blinden, es gebricht den Lahmen daran nicht. Wird es denn einem tugendhaften Mann daran gebrechen? Keinem guten Soldat fehlt es an jemanden, der ihm Sold gebe: Ein jeder Tagelöhner, ein jeder Schuster findet jemand, der ihm etwas zu verdienen giebt. Sollte denn ein tugendhafter Mann niemand finden? Sollte Gott wol seine Beamten, seine Diener so sehr vernachlässigen, seine Zeugen vernachlässigen, die einzigen, die er bey den Reichen und Unwissenden noch zu Beweisthümern brauchen kann, daß er sey, und die Welt wol regiere, und die menschlichen Begehrenheiten nicht aus der Acht lasse, und daß einem tugendhaften Mann weder im Leben, noch im Tode, kein Uebel wiederfahre. -- Aber wie? Wenn er ihm keine Lebensmittel verschafft? -- Was ist das anders, als daß er mir, wie ein guter General, das Zeichen zum Abzug giebt? Da bin ich gehorsam und folge meinem Feldherrn, ich jauchze noch sein Lob dazu, und singe Hymnen auf seine Werke. Denn wie ich kommen bin, als es ihm gefiel, mich hervorzurufen, so trete ich nach seinem Gutbefinden wieder ab. Und so lange ich lebte, war das mein Werk, Gottes Lob zu singen, ich mochte in der Einsamkeit, oder in kleiner oder großer Gesellschaft seyn. Giebt er mir keinen Ueberfluß, so will er nicht, daß ich in Heppigkeit lebe. Er gab ihn auch dem Hercules, seinem eigenen Sohn nicht; sondern ein anderer war König von Argos und Mycene: Er hingegen war unterthänig und lebte in Arbeiten und

Prüfung

Prüfungen. Eurytheus war, was er war, so wenig König über Argos und Mycene, als über sich selbst. Hercules hergegen war ein Fürst und Heerführer in allen Ländern, und auf allen Meeren, ein Zerstörer aller Gesetzlosigkeit und Ungerechtigkeit, ein Stifter des Rechts und der Religion, und dieß alles vollführte er arm, nackt und einzeln. Hat wol Nyssen, da er Schiffbruch gelitten und nichts als sein Leben gerettet hatte, sein Mangel erniedriget? Hat er ihn kleinmüthig gemacht? Auf welche Art gieng er zu den Nymphen, die Nothwendigkeiten zu betteln, wovon man glaubt, daß es die größte Schande sey, solcher von fremder Hand dürstig zu seyn?

Wie ein Löwe, der von dem Gebirge sich Nahrung extrozet,

Kühn auf eigene Stärk?

Worauf verließ er sich? Weder auf Ruhm, noch auf Reichtümer, noch auf Würden, sondern auf seine eigene Stärke, das ist, auf gesunde Begriffe, von dem, was in unserer Gewalt, und was nicht in unserer Gewalt stehe. Denn die sind es allein, was uns zu freyen Menschen machet, was uns über alle äussere Macht wegsetzt, was uns, wenn wir zu Boden gedrückt sind, das Haupt aufrichtet, und uns Herz giebt, den Reichen und den Tyrannen, steif in das Antlitz zu schauen. Das ist das reiche Geschenk, daß du von der Philosophie hättest empfangen können. Aber du wirst wol nicht mit Muth und Zuversicht aus der Welt gehen, sondern immer in Furcht und Zittern seyn, du möchtest zuletzt um dein Silbergeschirr kommen. Du Unglückseliger, hast du denn bis igt alle deine Zeit verder-

verderbet? -- Wie? wenn ich aber krank werde? -- So sollst du dich in der Krankheit anständig betragen. -- Wer wird meiner pflegen? -- Gott und gute Freunde. -- Ich werde auf einem harten Beth liegen müssen. -- Aber du wirst wie ein Mann liegen. -- Ich werde kein bequemes Zimmer haben. -- So wirst du in einem unbequemen krank seyn. -- Wer wird mir das Essen zubereiten? -- Die, so es andern zubereiten. Du wirst es in deiner Krankheit nicht schlimmer haben, als Manes. -- Aber was wird meine Krankheit für einen Austrag haben? -- Was wird sie für einen andern Austrag haben, als den Tod? Bedenkst du also nicht, daß das allergrößste Uebel, das einen Menschen treffen könnte, und die allergrößste Feigheit und Zaghaftigkeit, nicht der Tod, sondern vielmehr die Furcht des Todes ist? Hierüber übe dich denn: Dahin laß alle deine Gespräche, alle deine Studien, alles dein Lesen gerichtet seyn, so wirst du inne werden, daß die Menschen nur auf die Weise zu der wahren Freyheit gelangen.

Epictets

Der ist
der unter
wollt, un
nichts in
erhalten
desmal
aber ir
wollte?
Freium
in Was
verrück
lebt kei
ist auch
in Betr
in verge
leben?
den Böse